

# Leipzig NEUE

**LINKE MONATSZEITUNG  
FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE**

## ■ Leben am Viadukt

Hoffnung für die Georg-Schumann-Straße Seite 4/5

## ■ Der Fluch des Dr. Felix Boehm

Vor 50 Jahren starb der Arzt und Historiker Seite 9

## ■ Ein Zeuge in dieser Sache

Als 1989 Bauleute infrage gestellt wurden Seite 12/13

## ■ Ja, das Alter...

Wenn ein Fernsehfilm zum Ereignis wird Seite 14

## ■ War Otto Grotewohl ein »Versager«?

Eine Biographie ist jetzt erschienen Seite 17

## ■ Die Eroberung eines Kampftages

Die lange Geschichte des 1. Mai Seite 19

4

2010

2,00  
Euro

18. Jahrgang

16. April

www.  
leipzig-neue.de

Nur 1,80 Euro  
im Abo

## »DIE KRANICHE ZIEHEN«

LEIPZIGER VARIANTEN EINES GESCHICHTSTRÄCHTIGEN SYMBOLS



Motiv:  
Eiltzer  
Märker  
Fiebelkorn

## Editorial

Der griechische Dichter Ibykus wird auf dem Weg zu den Isthmischen Festspielen vor Korinth im 6. Jh. v. Chr. ermordet, nur Kraniche sind Zeugen. Doch kraft des Chorgesangs während der Spiele ruft einer der Täter, als die Kraniche über das zum Himmel offene Theater ziehen: »... die Kraniche des Ibykus!« – und das ganze Auditorium erkennt die Mörder. Friedrich Schiller schrieb darüber 1797. Sehr viele Jahre später 1959 werden die »ziehenden Kraniche« zu einem erneuten Symbol von individuellem Leid, das der Krieg verursacht hat, und sie stehen sinnbildlich im Mittelpunkt eines inzwischen weltberühmten sowjetischen Antikriegsfilms. 2010 zum 50. Jahrestag der Ostermärsche für den Frieden flogen papierne Kraniche aus der Hand sehr junger Leute symbolisch in den Leipziger Himmel. Gezeichnet mit Namen von Toten aus Afghanistan, dem Land am Hindu-kusch, das jetzt offiziell von der deutschen Regierung als Kriegsgebiet bezeichnet wird.

Dieser Tage gab es Meldungen und Filmberichte über Ostermärsche vom Köln bis München und Leipzig. Landauf, landab mit den Forderungen: Schluss mit diesem Krieg, Schluss mit den letzten auf deutschem Boden stationierten Atomwaffen, Schluss mit internationalen Waffengeschäften.

Manche belächeln dieses nunmehr 50-jährige Ritual und stehen abseits. Trotzdem wird dieser nachhaltige und wiederkehrende Protest zur Kenntnis genommen. Beachtenswert ist außerdem, dass sich wieder mehr junge Leute sehr öffentlich um den Frieden in der Welt sorgen. Wer glaubt, das sei nicht nötig, wurde, gerade in Deutschland, gerade zu den Ostertagen, durch Kriegstragik eines Besseren belehrt. Respekt und Sympathie jenen, die mahnen, handeln und protestieren. Es müssen mehr werden. »Gebt Acht!«, heißt es in der Schillerschen Ballade.

• JOACHIM MICHAEL

## Kommentiert

### Ein Schriftsteller und seine Stadt

Er hat sich Zeit genommen für »Die Zeit« zu schreiben. Der Schriftsteller Erich Loest, der Leipzig diesmal als eine armelige Stadt bezeichnet, denn sein Beitrag ist »Die Leipzig-Misere« überschrieben. Vieles treibt ihn offenbar um, denn der für »Zeit-Verhältnisse« nicht überlange Artikel berührt trotzdem alles, was derzeit an vielen Orten dieser Stadt debattiert wird. Loest weiß offensichtlich – und das wusste er immer – worüber er schreibt. Und so hat er für sich recht, aber eben nur für sich. Wer sich aber mit seinen Gedanken der Öffentlichkeit präsentiert, dem darf auch offen entgegnet werden. »Genau genommen existiert, agitiert, intrigiert nur eine Partei, die der Linken, mit einem ehemaligen Stasispitzel an der Spitze. Alle anderen Parteien stellen Mandatsträger, haben wenige Mitglieder und tauchen nur vor den Wahlen auf.« Wenn Loest das für Leipzig so wahr nimmt, hat er, für sich genommen, recht. Ob es nur das vordergründige Wortspiel »Spitze« und »Spitzel« war, dass ihn reizte, weiß ich nicht. Offenbar mag Erich Loest den Volker Kälow nicht, das muss er auch nicht. Nur: V. K. hat sich in den

letzten Jahren nicht nur Diskussionen und Fragen über ein Jahrzehnte zurückliegendes Thema gestellt, sondern vor kurzem auch einem ehrlichen Wahlkampf. Und die Leute haben ihn 2009 nunmal gewählt ... in den sächsischen Landtag. Was er da leistet oder verbockt, darüber sollte man sich als Bürger und Wähler, wenn nötig, mit ihm auseinandersetzen. Wie würde denn E. L. reagieren, wenn man ihm ständig einen Artikel vorliest, den er einst in der »alten« LVZ über den 17. Juni 1953 geschrieben hat? So etwas tut man nicht, das sollte ganz allgemein auch für einen Schriftsteller gelten. Dass Leute in dieser widerspruchsvollen Stadt mit dem Leben Probleme haben, es wird so bleiben, es war doch immer so. Auswandern deswegen können und wollen nur wenige. Es wäre auch nicht gut, wegen der von Loest durchaus meist richtig beschriebenen Misere, die sich dann verschlimmern würde. Auch »drei-viertelernst« – wie er gesteht – flüchten geht nicht. Selbst wenn keine »D(er) D(oofe) R(est)« Verhältnisse mehr entstehen.

• JOST WEISS

### Gendarmerie gegen wen?

In einer Studie der »Stiftung Wissenschaft und Politik« (SWP), einer Beraterorganisation (auf neudeutsch »Think Tank«) der Bundesregierung, vom März 2010 wird die Aufstellung einer Gendarmerie für Deutschland empfohlen. Die Angehörigen dieser paramilitärischen Truppe dürfen, anders als Polizisten, dem Militär unterstellt werden. In dem SWP-Papier heißt es: »Bestimmungsmerkmal einer jeden Gendarmerie ist ihr hybrider Status zwischen Polizei und Militär«. Ihre Einheiten sind »mit schweren Waffen und robusten Selbstschutz- und Einsatzkapazitäten ausgerüstet, sie verfügen über gepanzerte und bewaffnete Fahrzeuge und sind in Nahkampftechniken ausgebildet«. Die Angehörigen einer Gendarmerie verfügen außerdem über eine umfassende Polizei-Ausbildung. Mit dieser Doppelqualifizierung können sie »in einem instabilen Umfeld eigenständig operieren« und besitzen die Fähigkeit, »organisierte Kriminalität einzudämmen«. Sie sind damit die geeigneten Kräfte zur Optimierung der deutschen Interventionen. Die Gründe für diese Überlegungen sind vielfältig. Einmal favorisiert die NATO in Afghanistan beim Polizeiaufbau Gendar-

merien gegenüber zivilen Polizeikräften. Und Deutschland, das keine Gendarmerie besitzt, droht damit an Einfluss zu verlieren. Des Weiteren können zivile Polizisten nach Beamtenrecht nicht zum Auslandseinsatz verpflichtet werden; sie hätten außerdem, wenn sie in Kampfhandlungen verwickelt würden, keinen völkerrechtlichen Schutz. Weil die im Grundgesetz geforderte klare Trennung zwischen Polizei und Militär nur »nach innen« gilt, soll die Schaffung einer Gendarmerietruppe für Auslandseinsätze nach Meinung der SWP-Autoren »zweifelslos grundgesetzkonform« sein. In der Studie wird weiter empfohlen, diese Einheit bei der Bundespolizei oder den Feldjägern einzugliedern. Bei einer Eingliederung in die Bundespolizei sollte die »Unterstellung unter militärisches Kommando ausdrücklich zugelassen« werden. Wenn in dieser Studie, die als Empfehlung für die Bundesregierung zu werten ist, nur vom Auslandseinsatz der Gendarmerie ausgegangen wird, ist doch zu befürchten, dass diese Beschränkung allmählich aufgeweicht und im Endeffekt ihr Einsatz auch im Inland sanktioniert wird.

• HELMUT ULRICH

## Gewerkschaft im Kapitalismus

Im Leipziger Volkshaus gab es kürzlich den Auftakt zu der Reihe »Die Gewerkschaften heute!« Kolleginnen und Kollegen, Freundinnen und Freunde, Genossinnen und Genossen waren der Einladung gefolgt, um mit Cornelia Falken (GEW Kreisvorsitzende Leipzig-Stadt), Ines Jahn (Geschäftsführerin des ver.di Bezirkes Leipzig/Nordsachsen) und Sieglinde Merbitz (1. Bevollmächtigte der IG Metall Leipzig) über dieses spannende Thema zu diskutieren.

Fragen wie »Wieviel Verständnis darf eine Gewerkschaft für den Kapitalismus aufbringen?«, »Wieviel Verantwortung haben die Gewerkschaften und welche Rolle spielen die Gewerkschaften gesamtgesellschaftlich?«, »Ist die Lohnzurückhaltung der vergangenen Jahre, in Bezug auf die jetzige Krise, richtig gewesen?«, wurden diskutiert. Dabei wurde festgestellt, dass die Gewerkschaften zwar systemstabilisierend agieren und wirken, aber auch systemkritisch sein müssen! Im Forum kritisierte ein Teil des Publikums, dass die Nähe der Gewerkschaften zur SPD, der Gewerkschaftsbewegung

Schaden zugefügt habe. Alle Teilnehmer waren sich einig, dass es gelingen muss, über die Themen, Verkürzung der Arbeitszeit, Mindestlohn, prekäre Beschäftigung und Leiharbeit, ein breites partei- und gewerkschaftsübergreifendes, von Vereinnahmung freies Bündnis zu bilden, um somit eine stärkere Akzeptanz zu erreichen.

Fazit dieses Auftaktes war, dass Signale an die Gewerkschaften, seitens der AG betrieb & gewerkschaft sowie in Richtung DIE LINKE in Leipzig gesendet wurden. Eine erste Grundfrage, um künftig in enger und vertrauensvoller Art und Weise zusammenarbeiten zu können. Anzumerken ist ebenfalls, dass über die Hälfte der Teilnehmer, Gewerkschafter ohne Parteibindung waren.

Wir stehen am Beginn einer Debatte, und es besteht Einigkeit darüber, dass diese Veranstaltungsreihe richtig, wichtig und gut ist und dass es eine Fortsetzung geben muss; auch im Hinblick auf die Programmdebatte innerhalb der Partei DIE LINKE.

• THOMAS NETZER & ANDREAS ELZE

### Baum mit Schirmen



Foto: ege

Keine sogenannten »Rotzlöffel« sondern das Gegenteil, »Rotzlöffeltum als Bewegung«, übernimmt die Schirmherrschaft über den Leipziger Stadtteil Connewitz und protestiert somit gegen die dortige Videoüberwachung.

### Che mit Pistole

Um eine Bronzefigur der Kunstausstellung des Bucerius-Kunst-Forums auf dem Hamburger Rathausmarkt ist ein Streit entbrannt. Die Jungen Liberalen (JuLi), Jugendorganisation der FDP, sieht derzeit rot. Westerwelles Jungmannen fordern die umgehende Entfernung der Statue von Che Guevara. »Statuen von marxistischen Guerrillaführern haben auf dem Rathausmarkt nichts zu suchen«, begründet der Hamburger Landesvorsitzende der FDP-Nachwuchsorganisation, Ole Ritter, seine Zensur. Die Che-Guevara-Skulptur ist ein Teil der Bucerius-Ausstellung »Täuschend echt«, konterte die Direktorin des Bucerius-Kunst-Forums Ortrud Westheider. Christian Jankowski, ein international anerkannter Künstler, habe mit dem Guerrillaführer eine Bronzefigur geschaffen, die einer »Living Sculpture« täuschend ähnlich sehe. »Living Sculptures« sind Straßenkünstler, die sich meist silbern anmalen, und dann so tun, als seien sie Standbilder und halten die Hand für Spenden auf. Noch keine Forderung auf Entfernung einer »Che«-Figur haben die JuLi's der Hamburger Kunsthalle gestellt. In ihrer Ausstellung POPLIFE steht Che, von Gavin Turk 1999 als Wachsf figur modelliert, in einer Vitrine, da mit einer Pistole in der Hand.

• K.-H. WALLOCH

## Der 8. Mai 1945 – 65 Jahre danach.

Realität und Linker Anspruch deutscher Erinnerungspolitik

Gemeinsame Konferenz von DIE LINKE, Sachsen und VVN/BdA anlässlich des Jahrestages der Befreiung vom Nationalsozialismus

Wo? Im »Theater der Jungen Welt« / Kleine Bühne / Demmeringstraße 22 / Lindenauer Markt / Leipzig  
Wann? Samstag, den 8. Mai, von 15.00 bis 18.00 Uhr

Aus dem Programm:

Wolfgang Wippermann, Historiker, zu Anspruch und Realität deutscher Vergangenheitsbewältigung  
Gerd Wiegel, Publizist, über die Kontinuität des Nationalsozialismus in der BRD und die Auswirkungen auf die heutige Politik (Bundesvertriebenengesetz, Geschichtsrevisionismus, Diskussion zu Wehrmachtsdeserteuren)

Schluss mit lustig! Tja, wenn der Kriegsminister aus dem Nähkästchen plaudert, dann geht's schon pomadig zu. Zum Beispiel auf der Reichstrauerfeier für die drei in Afghanistan erschossenen Bundeswehrmilitärsoldaten in der vergangenen Woche. Seine Tochter, erzählte der Herr des genesenden deutschen Kriegswesens mit bewegter Stimme, habe ihn gefragt, ob die Soldaten »tapfere Helden unseres Landes waren und ob sie stolz auf sie sein dürfe.« Nicht politisch, sondern mit einem klaren Ja habe er geantwortet. Sagt er. Einfach: Ja. Der Theodor, der Theodor. Rührt Euch. Ach wären seine Stellungnahmen doch immer so eindeutig ausgefallen.

Während sich die schwarze Vorgesetzte immerhin zunächst zurückhält, schwadroniert Baron Ballermann weiter lustvoll durchs nationalistische Unterholz, schwallt gegen die Särge derer, die sich nicht mehr wehren können, sie seien »in unserem Namen gefallen«, gemeuchelt von jenen, denen »ein Menschenleben nichts, rein gar nichts zählt.«

Nun soll es ja in einem Krieg, der inzwischen zumindest umgangssprachlich auch höchstoffiziös als solche bezeichnet wird, gelegentlich vorkommen, dass derjenige, der beschossen wird, zurückschießt. Die Gefahr, zu sterben ist nicht gering. Weshalb nicht nur diese Tatsache als solche betroffen macht, sondern mehr noch das Erstaunen darüber. Als hätte man es nicht gewußt, wird vollmundig Überraschung, Verwunderung gar, geheuchelt: wie konnte denn so etwas Schlimmes passieren?

Schuld sind natürlich die anderen, kann ja auch nicht anders sein, denn wir sind schließlich die Guten. Und die Pharisäer beugen das gegelte Haupt, das ondulierte Haar, verneigen sich und verbal (kraft Amtes) die ganze restliche Nation gleich mit, geben vor, stolz zu sein auf die Menschen, die sie wissenschaftlich, ich wiederhole: wissenschaftlich in den Tod geschickt haben. Eine Frechheit, wenn die schwarze Frau (inzwischen scheint mir das Wort Dame nicht mehr angebracht), angesichts der Angehörigen rumstottert,



## Notizen aus der Hauptstadt der BRD Leben einzeln und frei

Von Gerhard Schumacher



man hätte ja zu Beginn des Kriegs nicht wissen können, wo das alles hinführt und müsse die Lage nun neu überdenken. Ein kaum zu übertreffender Zynismus, eine Unverschämtheit den Toten und ihren Angehörigen gegenüber. Im Westen nichts Neues.

Ihre Lage neu zu überdenken, hatten die sechs afghanischen Soldaten keine Chance, die durch »friendly fire« ins karge Steppengras beißen mußten. Genauso wenig wie die unzähligen Zivilisten, die bei den Kampfhandlungen um ihr Leben kamen. Entschuldigung, tönt es flugs aus dem Kanzleramt. War ja nicht so gemeint. Pech gehabt, zur falschen Zeit am falschen Ort. So was kommt vor. Kollateralschaden. Wenden wir uns wieder dem Leben zu, denn da spielt die Musik.

Seit dem Einmarsch der deutschen Truppen in Afghanistan 2003 sind insgesamt 39 Soldaten ums Leben gekommen, 20 davon bei Gefechten oder Anschlägen. Man muss keine großen seherischen Eigenschaften besitzen, weitere Tote vorherzusagen. Ich wünsche mir, dass auf einer der nächsten Trauerfeiern sich jemand aus den Reihen der Hinterbliebenen bei den Verantwortlichen für deren Fürsorge bedankt. In angemessenen Worten und vor laufenden Kameras. Derweil rennt ein gewisser Herr Niebel (vormals Fallschirmjäger und heute noch mächtig stolz darauf) im

Auspuffnebel der Krawallschachtel Westerwelle mit seiner ausgedienten Wehrmächtsmütze auf dem Kopf durch den afrikanischen Busch und erklärt den Völkern dieses Kontinents, warum er vor kurzem noch die Institution abschaffen wollte, der er jetzt ministrabel mehr oder weniger vorsteht. Die Afrikaner, wie man den Bildern entnehmen kann, gucken peinlich irritiert. Bestenfalls denken sie, nun ja, fremde Länder, fremde Sitten.

Propos Sitten. Längst überfällig, erschüttert eine Meldung die Republik. Gerade noch rechtzeitig, ehe das allgemeine Interesse nachlässt: auch in Kinderheimen der DDR wurde missbraucht, was der sozialistische Rohrstock hergab. Da ist es wieder, das warme Gefühl der inneren Einheit, das uns in den letzten zwanzig Jahren ab und an verloren ging. Wir sind ein Volk, denn geteiltes Leid ist halbes Leid. Schließen wir deshalb in unsere Fürbitte auch die schwer geprüften Würdenträger, vom einfachen Stadtpfarrer bis zum Bischof mit ein, die sich so tapfer durchs Leben schlagen.

Es ist im wahrsten Sinne des Wortes irre, dieses Land der schwarzen Frau und ihres fränkischen Warlords. Papst sind wir ja schon, nicht auszudenken, würden wir in Südafrika auch noch Weltmeister. Da sei Spanien vor.

## Nachspiel: »Wir geben keine Ruhe!«\* Zweifacher Punktsieg in Brandis

**Brandis, 24. Oktober 2009:**  
50 bewaffnete Neonazis überfallen Spieler und Fans der 1. Mannschaft des Vereins Roter Stern Leipzig e.V. Es soll das Bezirksklassenspiel FSV Brandis gegen Roter Stern Leipzig stattfinden. Zwei Minuten nach Beginn wird abgepfiffen. Weder die Polizei noch einheimische Spieler und Zuschauer greifen ein.

Mit drei schwer, mehreren leicht Verletzten und unter Schock stehend, fahren die Leipziger und Leipzigerinnen wieder nach Hause. Unter dem Druck einer bundesweiten Medienöffentlichkeit liefern die polizeilichen Ermittlungen auf Hochtouren. Der erste Neonazi-Schläger wurde im Februar verurteilt und muss nun für zwei Jahre und zwei Monate ins Gefängnis. Ein weiterer, aus Brandis stammender Täter, wurde wegen mehrerer Vergehen im März zu drei Jahren Haft verurteilt. Die Verfahren gegen mindestens sechs weitere Tatverdächtige folgen in den kommenden Monaten.

Für große Verwunderung sorgte die Entscheidung des Sportgerichtes vom 1. Dezember 2009, nach der das Spiel zwischen FSV Brandis und RSL wiederholt werden muss. Damit wurde die Mitschuld des gastgebenden Vereins vereitelt. Dieser hatte nicht ausreichend für die Sicherheit des Spieles gesorgt, darüber hinaus steht die Beihilfe eines Brandiser Ordners bei dem Übergriff im Raum. Nachdem die

nächst höhere Sportgerichtsinstanz dieses Urteil gegen den Widerspruch des Roten Sterns bestätigte, wurde das Nachhol-Spiel inzwischen auf den 7. April 2010 festgesetzt.

An diesem Mittwoch im April fuhr der linksalternative Leipziger Fußballverein allerdings nicht allein nach Brandis. 500 Leute nahmen an der antifaschistischen Demonstration »Wir geben keine Ruhe« durch Brandis teil. Dabei ging es nicht ums Wunden lecken, sondern darum, sichtbar zu machen, dass die Zustände in Brandis, wo man bekennende und gewaltbereite Neonazis als »Jungs von nebenan« betrachtet, während Antifaschisten, ganz gleich ob männlich oder weiblich, als Störfaktoren und Unruhestifter stigmatisiert werden, vielerorts Normalität sind. So hatte der Brandiser Stadtrat kurz nach dem Übergriff nichts besseres zu tun, als eine Erklärung gegen »rechtsextreme Gruppierungen, gewaltbereite Schläger und linksradikale Vandalen« zu beschließen. Ähnlich sieht es in anderen sächsischen Orten aus. In Limbach-Oberfrohna durfte ein NPD-Stadtrat ein Bündnis gegen Extremismus mitgründen. Nach öffentlichem Druck wurde nicht nur die NPD, sondern auch Mitglieder der LINKEN, die sich vor Ort am stärksten für wirksame Strategien gegen Nazis einsetzen, ausgeschlossen. In Mügeln wird dem Verein »Vive le courage« von den Stadtoberen immer wieder die Schuld für rechts motivierte Übergriffe auf



Foto: rsl

die eigenen Vereinsmitglieder und das Vereinsdomizil zugeschoben.

»Mit der Demonstration wollen wir unsere Solidarität mit den Menschen im Umland zum Ausdruck bringen, die nicht nur einmal zum Fußball dorthin fahren müssen, sondern die in diesen Landstrichen leben und politische Arbeit leisten.«, so die Forderung »Red Star supporters club«, die die Demonstration organisiert hatte. Das anschließende Spiel zwischen Roter Stern Leipzig I und FSV Brandis gewan-

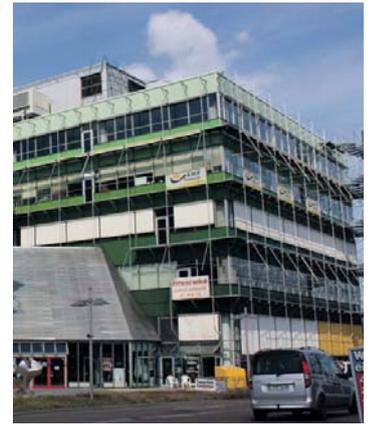
nen die linksalternativen Leipziger mit einem souveränen 2:0. Rund 700 Fans stärkten ihrer Mannschaft, die lange mit sich gerungen hatte die Partie überhaupt anzutreten, den Rücken.

• JULIANE NAGEL

\* »Noch immer keine Ruhe« klagte die LVZ Muldental am 11.1.2010 in Reaktion auf die Berufung, die der Rote Stern gegen das Sportgerichtsurteil zur Spielwiederholung einlegte.

# Zwischen Völkerschlacht und »Grünem Ungeheuer«

Wie lebt es sich in und um  
Leipzigs Georg-Schumann-Straße?



Einer der berühmten Steine des Dr. Apel steht am Straßenrand. Rund um Leipzig gibt es 50.

So quält sich schon um die Mittagszeit der Verkehr unter dem alten Viadukt Richtung Halle und Schkeuditzer Kreuz. Im Hintergrund der Turm des Wahren Rathauses. Auch die Möckerner blieben nicht von den Leistungen neuzeitlicher Architektur verschont. Kurzum taufen sie den Bau, in dem auch der Bürgerverein »Möckern / Wahren e.V.« seinen Platz hat, »Grünes Ungeheuer«.

## Verhinderte Turmbesteigung

Man verschafft sich den besten Überblick über Land und Leute von oben. Das war schon zu Zeiten der Völkerschlacht so, als Joachim Murat, König von Neapel, die später nach ihm benannte »Murat«-Linie im Leipziger Süden bei Wachau bestieg. Dass diese Schlacht für den Leipziger Norden und auch Möckern mehr als folgenschwer war, beweist unser historisches Motiv.

Fast 200 Jahre später wollten ein Fotograf und ein Journalist den Turm des alten Wahren Rathauses besteigen, um gen Süden ein Motiv Richtung Viadukt entlang der Georg-Schumann-Straße auszuspähen. Spontan wurde an Bürotüren geklopft. Die Mitarbeiterinnen reagierten freundlich, ein Amtsleiter gab außerdem sein ok. mit einer Unterschrift. Nur als der Schlüssel zum Turm geholt werden sollte, gab es ein Problem, denn wir erfuhren in einem weiteren Zimmer, dass die Besteigung wegen Unfallgefahr nicht möglich sei. Um jedoch Fotos aus einem oberen Bürofenster zu »schießen«, müssten wir doch eine Anfrage an die Presseabteilung des Leipziger Rathauses richten. Wir unterließen es und kamen somit wieder in den Niederungen des Alltags an. Vielleicht gar nicht so verkehrt.

## Treff »Grünes Ungeheuer«

Vom Wahren Rathaus gehen wir Richtung Süden unter dem Viadukt hindurch bis zur Georg-Schumann-Straße 294, dem »Grünen Ungeheuer«, das sich rechterseits als Büroklotz mit »grünlichem Teint« prä-

sentiert. Der Volksmund formuliert, wie immer in Leipzig, originell und langjährige Fernsehzuschauer verstehen diese Andeutung auf einen einst berühmten DDR-Film. Im wahren Leben stoßen wir nun auf das Büro des Bürgervereins Möckern/Wahren e.V., vom Fußweg aus zu betreten. Es ist von allen Glasseiten gut einsehbar und somit sehr kommunikativ. Der Vereinsvorsitzende Roland Wächtler sowie seine Mitstreiter Joachim Poznanski und Karl-Heinz Kohlwagen erwarteten uns. Ich notiere: »Etwa sieben Kilometer lang ist die Georg-Schumann Straße zwischen Chausseehaus und Stahmeln, die streckenweise als B6 ungezählte Fahrzeuge Richtung Halle und Autobahnkreuz Schkeuditz nutzen.« Also nicht gerade ein stilles Örtchen. Zwar fahren hier nicht mehr die Straßenbahnlinien 10, 11, 28 und 29 ihre langen Touren, aber die 11 gibt es noch auf dieser Magistrale. Man bemerkt und sieht sie unüberhörbar häufig, als wichtige Nord-Süd-Verbindung im städtischen Nahverkehr.

Unüberhörbar auch das langjährige Engagement des Bürgervereins, der im Mai 1992 gegründet wurde. Auf meine sehr direkte Frage: »Warum man gerade hier wohnt?«, schwärmt der Vereinsvorsitzende Roland Wächtler, »der wunderbare Auwald in unmittelbarer Nähe, der Auensee mit seiner kleinen Parkbahn vor der Tür, seit Generationen fühlt sich meine Familie hier wohl«.

Wer seit Generationen hier lebt, auch die beiden anderen Vereinsmitglieder kennen sich seit langem im Leipziger Norden bestens aus, der bekommt hautnah mit, wie sich Stadtansichten und -quartiere verän-

dern. »Die Chancen stehen gut, dass sich die Georg-Schumann-Straße wieder zu einer attraktiven Magistrale entwickelt. Als Ergebnis eines Planungsworkshops wurde eine integrierte Strategie für die Entwicklung verabschiedet.« Aus einem gemeinsamen Papier des Bürgervereins und der Stadt Leipzig keimt Hoffnung. Aber jeder weiß, egal ob in der Karl-Heine-, Georg-Schwarz-Straße oder eben hier im Norden, mit solchen Plänen laden sich alle Beteiligten eine Menge Arbeit auf, vom benötigten Durchhaltevermögen ganz zu schweigen. Nicht sofort sind Erfolge für alle und jeden auf der sieben Kilometer langen Straße sichtbar.

## Problem Huygensstraße

Nicht nur, dass diese wichtige Einmündung (die früher mal Eckardstraße hieß) für viele mit jetzigem Namen (wie LN kürzlich bemerkte) schwer auszusprechen ist, da gibt es ganz andere, handfeste Probleme. Ins Auge fällt sofort die Nummer 1. Ein großes, vielleicht 100-jähriges Haus, das schon bessere Zeiten gesehen hat. Von 1912 bis 1965 beherbergte es im unteren Teil die »Olympia-Lichtspiele«, später den Klub des Blinden und Sehgeschwachenverbandes »Samuel Heinicke«. Seit 20 Jahren stehen der einstige Saal und die oberen Wohnungen leer. »Der jetzige Besitzer wohnt in Österreich«, erfahre ich. Offenbar verdient er genug Geld mit dem auf dem Dach befestigten Sendemasten, (siehe Abb.), so dass sein Vermietungs- und vor allem Rekonstruktionsinteresse gegen Null geht. Aber gerade dort beißt sich der Verein bewusst fest. Nicht nur,



Alles ruinös, nur die Sendemasten auf dem Dach funktionieren schon lange als Dukaten-Esel.

dass der Platz wegen des in unmittelbarer Nähe befindlichen Arbeitsamtes ständiges Ziel sehr vieler Bürger ist, am Platz vor dem einst sehr schönen Haus Nr.1 gab es schon 2009 ein stimmungsvolles Adventsfest. Nicht als Weihnachtsmann, sondern mit Kompetenz, nahm damals Leipzigs Baubürgermeister zur Nedden das ganze Areal in Augenschein. Hier wäre ein notwendiger Ansatzpunkt, dem bewussten »Ruinen schaffen« entgegenzuwirken. Städtebauliche Gutachterverfahren sind angedacht. Natürlich dauert das alles, aber Leipziger Vereinen ist einerseits Geduld und andererseits das Nachhaken eigen.

Kulturelle »Anker«

Etwas handfester und erfreulicher sind die Ergebnisse in nördlicher Richtung. Nicht direkt an der B6 gelegen, aber doch zum Einzugsbereich der Georg-Schumann-Straße gehörig, hat sich in der nunmehrigen Renft-Straße der legendäre »Anker« wieder als Kulturtreffpunkt etabliert. Einfach war es nicht, und manche hatten den einstigen »Beat-Schuppen« schon abgeschrieben. Aber jetzt ist er wieder vorzeigbar, demnächst stellt dort Günter Wallraff sein neues Buch vor (siehe LN Seite 6), und Musik der unterschiedlichsten Pop-Art steht auch wieder auf dem Programm. Natürlich ist in puncto Kultur an dieser Magistrale über die Jahre vieles weggebrochen und passte wohl auch nicht mehr in die Zeiten. Der Tanzsaal »Goldener Löwe« ist nur noch eine Erinnerung wert, der daneben geplante große Probensaal des Leipziger Rundfunkorchesters eine Invest-Ruine aus DDR- Zeiten. Fest verankert und meist übersehen: der legendäre »Apelstein« am Straßenrand. Rund um Leipzig skizzieren diese den Verlauf der Völkerschlacht, die bekanntlich auch für Möckern nicht folgenlos blieb. In unmittelbarer Nähe des Gedenksteins ein weitaus größerer Blickfang. Der



»Historische Straßenbahnhof Leipzig-Möckern«. Der ist ein Muss für alle Fans der Quietschenden. Für ihn zeichnet allerdings ein anderer Verein verantwortlich, der übrigens – so erzählte uns ein Mitstreiter – unlängst eine uralte »Weiße Sternbahn« in einem Markkleeberger Garten auftrieb, und sie in die Georg-Schumann-Straße kutscherte, natürlich rekonstruierte, so dass sie in Kürze von Möckern aus auf Wunsch für einen Obulus auf Stadttour gehen kann.

Kauft Leute, kauft!

Wir haben es gelernt, von der Wiege bis zur Bahre, diese Zeiten bieten oftmals nichts als Ware. Geld ausgeben macht ja Spaß, wenn man welches hat. Viele haben in der Gegend kaum das Nötigste, denn die Hartz-IV-Quote ist hier nicht gerade niedrig. Gerade deshalb dominieren scheinbar billige Märkte an jeder Ecke. Sie sind längst der Totengräber für viele kleinere Gewerbe. Nur einen (!) richtigen Fleischer gibt es noch, der nicht aufhören kann, weil ihm seine Wurst am besten schmeckt. Da kann nun der Bürgerverein auch nicht weiterhelfen. Eine uralte »eisige Institution« überlebte jebenfalls: Der berühmte und beliebte Eissalon »Florenz« an der Ecke Lindenthaler Straße. Dort, wo es früher Gefrorenes gab, hat sich eine »Fundgrube« für diversen Krimis-Krams eingemietet, aber »Florenz« wechselte auf die andere Straßenseite. Soffig die Eisbecher, für die man in klingender Euro-Münze ganz schön viel bezahlt. Die Straße lebt – widersprüchlich – auf ihren sieben Kilometern. Den Anwohnern ist sie wahrlich nicht egal. Ein weites Ziel winkt, wie die Sonne dem Kameltreiber an einer Kreuzung. Wir kommen wieder ...

MICHAEL ZOCK (TEXT)
GERD EILTZER (FOTOS)



Georg Schumann (\* 28. November 1886 in Reudnitz, Sachsen; † 11. Januar 1945 in Dresden) war ein Widerstandskämpfer gegen den Faschismus. Der gelernte Werkzeugmacher trat 1905 der SPD bei, wurde 1907 zum gewerkschaftlichen Vertrauensmann in Jena gewählt. 1912 besuchte er die sozialdemokratische Parteischule in Berlin, wo Rosa Luxemburg seine journalistische Begabung entdeckte. Die SPD stellte ihn 1913 bei der »Leipziger Volkszeitung« als Redakteur ein. 1919 gehörte er zu den Mitbegründern der KPD-Ortsgruppe Leipzig und engagierte sich später vor allem in der kommunistischen Erwerbslosenbewegung. Ab 1941 baute er in Leipzig und Umgebung zusammen mit Otto Engert und Kurt Kresse eine der größten kommunistischen Widerstandsgruppen auf, die so genannte Schumann-Engert-Kresse-Gruppe.

Weitaus mehr als nur ein Straßenname »Georg Schumann«

1944 begann die Verhaftungswelle der Gestapo, im Juli wurden auch Schumann und Engert verhaftet. Beide mussten schwere Folterungen ertragen, damit sie weitere Namen von Mitgliedern preisgeben sollten. Sie blieben aber standhaft und retteten anderen Widerstandskämpfern damit das Leben. Am 23. November 1944 verurteilte der Volksgerichtshof Schumann zum Tode, am 11. Januar 1945 wurde er in Dresden hingerichtet. Nach Kriegsende wurde die Urne Georg Schumanns zusammen mit Mitgliedern der Widerstandsgruppe auf dem Leipziger Südfriedhof an der Mittelachse des Hauptweges bestattet. Seit 1945 heißt die einstige Hallesche

Straße Georg-Schumann-Straße. 1948 wurde auf dem Leipziger Südfriedhof auch den Widerstandskämpfern der Schumann-Engert-Kresse-Gruppe ein Mahnmal mit der Bronzeplastik »Sterbender Kämpfer« des Bildhauers Walter Arnold gewidmet. Von 1972 bis 1991 trug eine Kaserne der NVA im Leipziger Stadtteil Möckern den Namen Georg-Schumann-Kaserne. Hier erinnerte auch ein inzwischen geschleiftes Denkmal an ihn. Eine Mittelschule in Leipzig heißt noch heute Georg-Schumann-Schule. Sie war die erste Armenschule Leipzigs. Eine angedachte Straßenumbenennung nach 1989 wurde von vielen Leipzigern abgelehnt.



Faksimile aus einer Serie der 1970er Jahre, abgestempelt in Leipzig.

Zehn Stunden Frühlingsausklang am 19. Juni in der »GSS«

Der Bürgerverein lädt dazu ein, nach dem erfolgreichen Adventsfest, Ende vergangenen Jahres. Das Ganze ein Vorgriff auf die künftige Umgestaltung des Platzes zwischen dem Kulturhaus »Anker« und dem Werner-Heisenberg-Gymnasium. Unterschiedlichste Vereine aus Gohlis, Möckern und Wahren, von A wie Angeln bis Z wie Zierfische, zeigen und präsentieren zwischen 10 und 20 Uhr ihre Angebote und stellen sich vor. Die kleine Renftstraße, nach der Leipziger Musiklegende benannt, wird somit zu einer Spiel- und Erlebnismeile. Sport und Kultur gehen dort eine »Ehe« ein. Das geplante Benefizkonzert wird einem Projektkonto für die Georg-Schumann-Straße zugute kommen.

Advertisement for 'VIA DUKT' (Die Bürgerzeitung für Möckern und Wahren) featuring a green bridge graphic and the text 'IHR BÜRGERVEREIN STELLT SICH VOR'.

Der Irrtum: Hier wurde nicht etwa der letzte Briefkasten der Straße entfernt, ein Postmitarbeiter rückt selbigen nur wieder ins Lot.



## Die Würfel sind gefallen

Im dritten Versuch hat es Stadtrat Bonew nun doch geschafft. Er zieht als Finanzbürgermeister ins Rathaus ein. Freilich ist ein Wahlergebnis von 33 zu 32 im ersten und 33 zu 30 Stimmen im zweiten Wahlgang nicht gerade überzeugend. Beinahe hätte über das wichtigste Amt nach dem Oberbürgermeister das Los entschieden. »alea iacta est« – mit diesen Worten hatte Julius Cäsar einst den Rubikon überschritten. Damit begann er den Bürgerkrieg. Was hat die SPD-Fraktion wohl bewogen zu kippln wie ihr Wahlkampf-Würfelchen?

Fragt  
Euer  
Lipsius



## Nach den Sternen greifen – das Sternensammler Kulturbüro

Man kann der »Jugend von heute« wahrscheinlich vieles vorwerfen, aber mit Sicherheit nicht eine fehlende Eigeninitiative. Julius Späte zählt zu denen, die kaum eine Gelegenheit auslassen und ihre Chancen wahrnehmen. Der 22-Jährige arbeitet seit drei Jahren als Musiker, Organisator und Mentor für literarisches Schreiben. Er hat Lese- und Konzertbühnen bestiegen und sie organisiert. 2009 gründete er den Sternensammler Verlag und Anfang 2010 setzte er noch einen drauf: Das Sternensammler Kulturbüro – ein Netzwerk für kulturelle Kinder- und Jugendbildung. So versteht es sich.

»Mein Team und ich möchten einfach ein breites Spektrum an Workshops, Weiterbildungen, Kursen, Ferienangeboten und schulischen Projekten für Kinder und Jugendliche bieten« so der 22-Jährige gegenüber LN. Das Kulturbüro ist eine Initiative mit der die manchmal auch verschüttete eigene Kreativität entdeckt oder unterstützt werden soll. »Wir möchten zur Auseinandersetzung mit

Kunst und Kultur anregen und bei der Selbstfindung von eigenen kulturellen Ausdrucksformen Hilfe geben.«

Kinder und Jugendliche sollen durch diese Projekte jenseits des manchmal vielleicht etwas trockenen und wenig individuellen Schulunterrichtes zum aufregenden Denken und Suchen angeregt werden.

Die »Sternensammler« arbeiten ehrenamtlich, das kostet Kraft und Schweiß. Aber Julius weiß, warum er sich dem widmet: »In erster Linie macht es verdammt viel Spaß diese Projekte zu planen, mit den Kindern und Jugendlichen zu arbeiten und zusammen Erfolge zu haben. Aber es ist mir einfach ganz wichtig, die Interessen von Gleichaltrigen zu fördern.«

Von daher stehen im Sternensammler Kulturbüro ganz oben Angebote für Ganztagschulen, Grundschulen, Mittelschulen und Gymnasien. Das geht soweit, dass hier auch eine Beratung und Tipps gegeben werden, wo es um die Beantragung von Kulturgeldern geht und

um die Unterstützung bei der Planung von Projekten. »Wir wollen die Interessen der Schule, die der Sternensammler und weiterer Partner aus der Kinder- und Jugend(kultur)arbeit zusammenbringen. Dafür bauen wir ein weitreichendes Netzwerk in Leipzig auf.«

Dafür sucht das »Sternensammler Kulturbüro« Partner, mit denen verschiedene Projekte gestaltet werden können, Querdenker sind gefragt, die nicht immer das Übliche und Schnelle wollen. »Wir verfolgen und initiieren zwar auch unsere eigenen Dinge, verstehen uns aber auch als Unterstützer und Helfer von schon Bestehendem, da wir das Rad nicht immer neu erfinden möchten.«

Eine Initiative mit Herzen, die es sich zu unterstützen lohnt.

Zu erreichen und zu finden im Erdgeschoss der Leipziger Braustraße 15. Am besten nachmittags mal anklopfen oder einfach nur reingehen, fragen oder zuhören. Julius, Simon oder Johannes sind meistens da.

• M. KLINGENTHAL

## Kostenlos lesen

LN.: Laut Beschluss des Stadtrates wird es für Kinder und Jugendliche bis zum vollendeten 19. Lebensjahr keine Benutzungsgebühr für die Leipziger Städtischen Bibliotheken geben. Diese Änderung trat Anfang April in Kraft.

Bereits die Einführung einer kostenfreien Nutzung für Kinder bis 14 Jahre im Sommer 2007 hat zu einem deutlichen Anstieg in dieser Altersgruppe geführt. Bis heute wurden für diese Zielgruppe rund 2.500 Ausweise mehr ausgestellt, was einem Plus von 38 Prozent entspricht. Einen ähnlichen Effekt erwarten die Leipziger Städtischen Bibliotheken jetzt für Jugendliche bis 19 Jahre. Dieser Schritt unterstützt ebenfalls die Ziele und Aufgaben, die in der Bibliotheksentwicklungskonzeption verankert sind sowie die Zielstellung der Stadt, ihr Handeln auf Kinder, Jugendliche und Familien auszurichten.

»Der Wegfall der Gebühr für Jugendliche erleichtert den Zugang zur Bibliothek und führt außerdem zu einer Bindung der Nutzer« freut sich Petra Brinkmann, stellvertretende Amtsleiterin der Leipziger Städtischen Bibliotheken, über den gefassten Beschluss.

Nach wie vor konzentriert sich die Bibliothek in ihrer Arbeit auf die Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen und die damit verbundene Förderung des Lesens sowie die Vermittlung von Medienkompetenz. »Zum Beispiel haben wir unsere Veranstaltungstätigkeit für diese Zielgruppe in den letzten Jahren erweitert. Gute Erfahrungen machen wir derzeit mit einer Art Bücherwettbewerb, in dem jungen Leuten Lesetipps gegeben werden. Die finanzielle Hürde, das Buch nach der Veranstaltung dann auch gleich auszuleihen, ist nun genommen«, so Brinkmann.

## Wallraff im »Anker«

LN.: Günter Wallraff kritisiert: »Die Politik habe die Vorschläge der Wirtschaft »eins zu eins« umgesetzt: die Agenda 2010, Hartz IV, Ein-Euro-Jobber, 400-Euro-Jobs, unbezahlte Dauerpraktika und die Zerstörung gesicherter und langfristiger Arbeitsverhältnisse bei gleichzeitiger Zunahme prekärer Beschäftigungsformen. Und obwohl die Folgen, wie zum Beispiel Alters- und Kinderarmut, brutal zu Tage treten, wird bis heute an der neoliberalen Politik des sozialen Kahlschlags nicht gerüttelt.« Die Auseinandersetzungen in den Betrieben würden härter, »nicht erst seit Ausbruch der Wirtschafts- und Finanzkrise. Schon seit Jahren versuchen Arbeitgeber, mit längst verbotenen geglaubter Munition, die Rechte der Beschäftigten zu pulverisieren.«

Wallraff weiß, wovon er spricht, denn er hat in der neuen Arbeitswelt recherchiert: Im Winter 2008/2009 hat Günter Wallraff

am eigenen Leibe erfahren, wie Obdachlose in Deutschland leben. Er quartierte sich in Obdachlosenheimen ein und verbrachte die kältesten Tage des Winters auf der Straße, bei Temperaturen bis zu minus 20 Grad. Um zu erfahren, wie sich »von oben angeheizter Rassismus im Alltag bemerkbar macht«, war Günter Wallraff ein Jahr lang immer wieder als Farbiger unterwegs: bei einem Fußballspiel in Cottbus, auf Wohnungssuche in Köln, in einer Rosenheimer Kneipe und in Marzahn. Über seine Erfahrungen schreibt er in seinem Buch »Aus der schönen neuen Welt«.

**Die DGB-Region Leipzig-Nordsachsen lädt zu Lesung und Diskussion!**  
**Termin: 19. April 2010, 19.00 Uhr,**  
**»Anker«, Renftstr. 1 in Leipzig**  
**Eintritt: 5,00 EUR / 3,00 EUR (Schüler, Studenten, Erwerbslose, Rentner, Schwerbehinderte)**

## Notizen aus dem Stadtrat

● **Stadtteilplan Leipzig-West**  
Durch die jetzt erfolgende Präzisierung der Inhalte und die Erweiterung des Planungsraumes wird ein Ausblick bis zum Jahr 2013 gegeben. Der Plan bietet allen Akteuren im Untersuchungsraum einen gemeinsamen Orientierungsrahmen. Die Festlegung von Entwicklungszielen ermöglicht die Verbesserung öffentlicher Investitionen. Für die Einwohner gibt die Vorlage eine gute und sachliche Orientierung für künftige Entwicklungen im Stadtteil, ferner zeigt er Vorrangbereiche und Flächenangebote für Händler und Gewerbetreibende auf.

● **Mehr Kita-Plätze braucht die Stadt**  
Anfragen der Fraktionen von SPD und DIE LINKE ergaben, dass auch ein gutes Computerinformations- und Anmelde-

netz, wie »www.Kita.Platz.de« nicht ausreicht, wenn die benötigte Anzahl von Kindergarten- und Kinderkrippenplätze nicht vorhanden ist. Am Abbau des Sanierungsstaus von Schulen und Kitas führt deshalb kein Weg vorbei.

● **MfS-Bewertungsausschuss gebildet**  
Gegen die Stimmen der Linksfraktion beschloss die Stadtratsmehrheit auch für diese Wahlperiode einen Bewertungsausschuss zur Überprüfung der Stadtratsmitglieder auf eine eventuelle MfS-Mitarbeit zu bilden. In der sehr emotional geführten Diskussion wurde auf Verjährung selbst bei schweren Verbrechen oder an die Wahrheits- und Versöhnungskommissionen in Südafrika hingewiesen. Eine Legende ist auch die Behauptung neuer Stadtratsmitglieder, dass im Rat-

haus nachgiebig mit belasteten Stadträten umgegangen worden ist.

● **Keine Schulschließung in Thekla**  
Eine große Stadtratsmehrheit lehnte die Schließung der 71. Grundschule ab, da sich für sehr viele Schüler der tägliche Schulweg auf mehr als die angestrebte maximale Entfernung von zwei Kilometern in die Schule Portitz verlängert und außerdem die einzige Schule inmitten des Neubaugebietes Thekla geschlossen würde.

● **Kinder als Euthanasie-Opfer**  
Gegen die Stimmen der beiden NPD-Stadträte beschlossen die anderen Parteien bis zum 31. Oktober einen Gedenkort an der Grabstätte von 100 NS-Opfern auf dem damaligen Johannfriedhof,

dem heutigen Friedenspark, einzurichten. An diesem Herbsttag vor 72 Jahren wurde das erste von 551 Kindern umgebracht, die Opfer von Euthanasieverbrechen in Leipzig-Dösen wurden.

● **Abschied von Rosentalautobahn**  
Der Umbau einschließlich Verbesserungen für Fußgänger und Radfahrer soll beginnend in diesem Jahr bis Ende 2011 zur Eröffnung von Gondwanaland erfolgen. Mit diesem Plan sowie dem Bau- und Finanzierungsbeschluss zum Ausbau der Emil-Fuchs-Straße und Uferstraße zwischen Leibnitz- und Löhstraße, als Teil des nördlichen Tangentenvierecks, haben sich die Verkehrsplaner nunmehr endgültig von früheren Ideen einer vierspurigen Stadtautobahn durch das Rosental verabschiedet.

# Sie erinnerten an jüdische Stiftung

Im Gedenken an das Henriette-Goldschmidt-Haus

Auf dem Gelände der Friedrich-Ebert-Straße 16, wo vor genau zehn Jahren ungeachtet massiver Proteste der Bürger das Henriette-Goldschmidt-Haus durch die Stadt unwiederbringlich zerstört worden war (LN berichtete), trafen sich am 18. März etwa 50 geschichtsbewusste LeipzigerInnen. Prof. Dr. Godula Kosack von der Louise-Otto-Peters-Gesellschaft e.V. und Ines Hantschick, Stadträtin und Vorsitzende des Bürgervereins Bachviertel e.V., verdeutlichten unter anderem noch einmal die Bedeutung dieses Stiftungs-Hauses für die deutsche Frauenbewegung.



»...vom Stadtrat beschlossen, vom Denkmalschutz genehmigt, wurde hier eines der traditionsreichsten Häuser Leipzigs liquidiert...« (Prof. Dr. Kosack) Fotos: Liebich

Die Rednerinnen mahnten die Aufstellung der seit zehn Jahren von der Stadt versprochenen Gedenktafel an dieser Stelle an. Mit dem letztlich unsinnigen Abriss im Jahre 2000 entstand hier eine bis heute bestehende Brachfläche, weil die geplante Straßenverbreiterung, der das Haus weichen musste, nie vollzogen wurde. Die Frauen wiesen auch darauf hin, dass es neben dem Erinnern an bereits Verlorenes wichtig ist, noch bestehendes jüdisches Kulturgut zu erhalten.

Die Henriette-Goldschmidt-Schule in der Goldschmidtstraße ist eines dieser letzten Stiftungssymbole der frühen Leipziger Pädagogik und des jüdischen Mitwirkens geworden. Ende 2011 kann sie ihr 100. Gründungsjubiläum begehen, verfällt baulich aber zusehends. Deshalb forderten die Anwesenden, unter ihnen auch der Schul-

leiter und SchülerInnen der Henriette-Goldschmidt-Schule, die Stadtverwaltung Leipzig mit ihrer Unterschrift dazu auf, die nötigen Sanierungsgelder endlich bereitzustellen.



Prof. Dr. Godula Kosack erinnert sich:

...1993, als Freiberuflerin aus Westdeutschland kommend, suchte ich hier bald auch dieses Haus, das auf besondere Weise mit den Zielen der Frauenbewegung verbunden war, auf. Es war baulich stabil und in guter Verfassung. Verschlössen zwar und renovierungsbedürftig, zeigte es sich vor meinem inneren Auge aber bereits in neuer Pracht: stattliche Fassade, prunkvolle Stuckatur, seltene historische Einfahrt mit Holzpflastersteinen, im Durchgang die Reliefforstellung von Henriette Goldschmidt und Friedrich Fröbel. Wie ich zu meiner Empörung jedoch erfahren musste, hatte die Stadt das Haus soeben an eine ihrer Angestellten verkauft. Schleuderpreis: 39.000 DM, auf der Grundlage eines West-Gutachtens, auf das zufällig der Lebenspartner dieser Käuferin Einfluss gehabt hatte. Aber für mich war wichtig: das Haus stand da. Und es gehörte eigentlich den Frauen Leipzigs! Am ersten Juli 1921 hatten nämlich der OBM der Stadt, Dr. Karl Rothe, und der jüdische Musikverleger Henri Hinrichsen einen Vertrag mit dem Wortlaut unterzeichnet: »Am 1. Oktober übernimmt die Stadt Leipzig die Anstalten der Stiftung >Hochschule für Frauen<, um sie als städtische Schulen fortzuführen. ... Das Vermögen wird als besonderes, dem Zwecke der Frauenbildung dienendes Vermögen unter dem Namen >Henri-Hinrichsen-Stiftung< verwaltet werden...« Auch nach 1945 wurde das Haus wieder im Stiftungssinne genutzt und unveräußerlicher Bestandteil der heutigen »Bürgerstiftung Leipzig« – ich betone unveräußerlicher Bestandteil! Deshalb erstattete ich am 8. Januar 2000 Strafanzeige, mehrere Gerichtsverfahren wurden jedoch abgewiesen. Auf unsere entsprechende Anfrage reagierte der damalige OBM Lehmann-Grube nur mit: »Verkauft ist verkauft!« Keiner der Verantwortlichen wurde je zur Rechenschaft gezogen. Der ursprünglichen Käuferin aber hatte der Wiederverkauf inzwischen 1,2 Mio. DM eingebracht. (redaktionell gekürzt)

• GERLINDE KÄMMERER

Die Rede und weitere Infos unter [www.louiseottopeters-gesellschaft.de](http://www.louiseottopeters-gesellschaft.de)

## § Nur scheinbar wie Fuchs und Elster

Manchmal erinnert die Suche nach einer spannenden Gerichtsverhandlung an die Kinderfreuden beim Suchen nach Osternestern. Nicht immer wird man so richtig fündig. Im Terminplan des Leipziger Amtsgerichts dominierten dieses Mal Dutzende so genannte Verkehrsordnungswidrigkeiten, dicht gefolgt von Körperverletzungen. Zwei von mir vorgesehene Verhandlungen fielen aus verschiedenen Gründen aus. Und der Abgabetermin für LN rückte beängstigend näher ...

Deshalb ein vergleichsweise harmloser Fall: Beleidigung. Angeklagt ist Sascha Z. Der 1964 Geborene, geschieden, derzeit arbeitslos, Maler und Tapezierer rüpelte am 13. November 2009 in der Kassenschlange einer Kaufhalle die vor ihm stehende Frau mit den Worten an: »Los, mach hin, du alte Schlampe!« Die bei weitem nicht alte Frau erstattete Strafanzeige. Mag das angesichts der offensichtlichen derb-dreisten Flegelei manch einem als eine doch etwas sehr dünnhäutige Reaktion anmuten, so hat der Casus eine ähnliche Vorgeschichte. Die beiden waren nämlich in besseren Zeiten ein Paar; das sich vor fünf Jahren trennte und einen heftigen Rosenkrieg führte. Sich gegenseitig beleidigende Schmähungen per Telefon, E-Mails und SMS disqualifizierten das unerquickliche Kommunikationsniveau. Übrigens auch während der Verhandlung.

Der Angeklagte bestritt wortreich und im Gestus einer »beleidigten Leberwurst« den Sachverhalt. Seine Worte seien erheblich milder gewesen und außerdem und überhaupt ... Die Frau stelle ihm ständig nach dränge sich auf und belästige ihn, der doch nur seine Ruhe haben wolle.

Ein wenig erinnerte mich dies im DDR-Kinderfernsehen auch bei Erwachsenen so beliebte Pärchen »Fuchs und Elster«. Allerdings waren deren Streitereien wesentlich ergiebiger und vor allem herrlich lustig. Dagegen hat dieser Vorfall das Niveau von Sperrmüll. Früher ein Fall für die ehrenamtliche Schiedskommission, jetzt werden damit Gerichte behelligt. Durchaus möglich, dass ich etwas voreilig reagiere, denn ein gänzlich unbeschriebenes Blatt ist dieser Sascha Z. nun auch wieder nicht.

Immerhin stehen vier Vergehen in seiner Strafakte, darunter Körperverletzung und Widerstand gegen Vollzugsbeamte und – man höre – jüngst auch eine wegen Beleidigung im Oktober des Vorjahres. Und wen sollte das noch groß wundern: von derselben Klägerin. Folglich verzichtete Staatsanwältin und RichterIn »wegen extrem zeitlicher Nähe beider Sachverhalte« auf eine erneute Verurteilung und beließen es bei den einstigen 35 Tagessätzen zu 11 Euro. Hätte diese Gerichtsfarce nicht stattgefunden, würde ich mir erheblich weniger Gedanken darüber machen, wofür so alles Steuergelder ausgegeben werden.

FRANZ HASE



Geht es Ihnen auch so? Weihnachten oder Chanukka mag noch so schön sein, mit dem Frühling kam Ostern und auch das Pessachfest. Und man hat noch mehr Freude am Feiern. Das Pessachfest ist ein besonders frohes. Es ist ein richtiges Familienfest und erinnert an den Auszug aus Ägypten, an das Ende der Sklaverei. Acht

Tage wird gefeiert, acht Tage wird nur ungesäuertes Brot gegessen, die Matzen. Aber vor dem Feiern steht die Arbeit. Jeder Krümel »Gesäuertes« muss aus dem Haus verschwinden, muss ausgekehrt, verzehrt oder verschenkt werden. Rituell wird am Schluss mit einer Kerze in jedem Winkel nach dem letzten Krümel gesucht. Und wer schon einmal erlebt hat, wie eine jüdische Hausfrau ihr Heim »pessach sauber« gestaltet, wird begreifen, dass dagegen der Frühjahrsputz ein reines »Vergnügen« ist.

Am Sederabend ist es dann soweit. Nach genauen Vorschriften werden traditionelle Speisen gegessen, z. B. Mazzen, die daran erinnern, dass der Ausbruch aus Ägypten schnell erfolgen musste, bittere Kräuter als Erinnerung an die Mühsal der Sklaverei, Salzwasser wird als Symbol für die vergossenen Tränen getrunken, und natürlich gibt es auch Wein, vorschriftsmäßig vier Gläser Wein (oder Traubensaft). Es wird

die Haggada gelesen und gesungen. Und der jüngste Sohn stellt die berühmte Frage: Was unterscheidet diesen Tag von allen anderen? Mich hat besonders berührt, dass man an diesem Tag angelehnt sitzen darf, weil man nun frei ist.

Sinn des Ganzen ist natürlich, die Tradition zu wahren und die Vergangenheit auch im Gedächtnis der jüngeren Generation wach zu halten.

Wir laden Sie ein, dieses Fest und auch alle folgenden, mit uns zu feiern. Das Ariowitschhaus steht Ihnen allen offen.

Shalom

Ihre Annette Boenheim

Informationen finden Sie auf [www.ariowitschhaus.de](http://www.ariowitschhaus.de)  
Ihre Anregungen und Fragen über: [ariowitschhaus@yahoo.de](mailto:ariowitschhaus@yahoo.de)

## »Bäumchen(raus)ziehen« im Leipziger Stausee



Rund 150 Engagierte entfernten hier auf dem »Seegrund« auf 100 Quadratmetern 1500 kleine Bäume um eine weitere Verlandung zu verhindern. Das entspricht etwa 15 bis 20 pro Quadratmeter. Foto: Matzelt

LN berichtete ausführlich in Ausgabe 12/09 über zahlreiche Initiativen der Anwohner und des Fördervereins »Stausee«. Dazu gehörte die Übergabe der umfangreichen Unterschriftenlisten an den Leipziger Oberbürgermeister, mit der Bitte das Wasser im See »nicht zu vergessen«. Seit Anfang 2007 ist der Elsterstausee trocken.

An dieser Stelle noch einmal Gedanken und Forderungen der Unentwegten: Innerhalb der Leipziger Landschaft besaß der Stausee einige wichtige Alleinstellungsmerkmale, die es dringend geraten lassen, seine Wiederinbetriebnahme mit Engagement – nicht nur seitens der Leipziger Bürger sondern auch seitens der Stadt Leipzig – zu betreiben. Der Elsterstausee wird nicht durch die neuen Tagebauseen ersetzt – wie einige der bei der Stadt Verantwortlichen meinen.

Er war die einzige größere Wasserfläche im Leipziger Südraum, die sich für ruhige Erholung eignet und zu Fuß von der Straßenbahnhaltstelle zu erreichen war. Er trug als einziger größerer See Mitteldeutschlands, regelmäßig im Winter eine Eisdecke, und bot für Eissegler Möglichkeiten ihren Sport auszuüben.

Er ist ein vom Anglerverband Leipzig ein hoch geschätztes Gewässer.

## Traum oder Tatsache? LN dokumentiert Teile des angedachten Betreiberkonzeptes

Herzstück für die Betreuung und Pacht-Partner der Stadt ist die »Elsterstausee-Betriebs GmbH«.

Diese wird aus den vorhandenen gewerblichen Nutzern (Bootsverleih und Imbiss Wittig) und einem noch zu findenden Investor als stillem Teilhaber gebildet.

Als Vertragspartner der Stadt trägt sie nicht nur Gesamtverantwortung für die Unterhaltung und Pflege des Gesamtareals und Erwirtschaftung des Pachtzinses, sondern auch für alle für den laufenden Betrieb erforderlichen (baulichen) Investitionen.

Vertreten wird die GmbH durch einen hauptamtlichen Geschäftsführer, der nicht nur Koordinator für alle Aktivitäten der anliegenden gemeinnützigen Vereine, sondern zugleich Ansprechpartner für die Bürger ist.

\*

Diese jetzt schon ansässigen Vereine (Seglerverein Leipzig Südwest mit Vereinsheim, Seesportclub mit seiner Trainingsstätte, Behindertenverband mit seinem Begegnungsgarten – dazu Vertreter der Stadt, des Fördervereins Elsterstausee und des Bürgervereins Knauthain/Knautkleberg) bilden den »Stausee-Beirat« der der Betriebsgesellschaft beratend und empfehlend zur Seite steht. In diesem sind nicht nur alle dauerhaften und temporären Nutzungen, Events und Marketingaktivitäten abzustimmen und zu koordinieren, sondern sollen alle Entwicklungen konstruktiv begleitet werden.

\*

Das **Nutzungskonzept** soll Folgendes beinhalten

- **Naturnahe Erholung**
- **Sanfter Tourismus**
- **Gastronomie**
- **Events**
- **Angeltourismus/fischereiliche Bewirtschaftung**
- **Sportliche Aktivitäten**

### Naturnahe Erholung

Neben dem schon bestehenden Angebot des Flachwasser-Badebereiches, des Bootsverleihs und den Freizeitsportaktivitäten auf der Liegewiese (Volleyball, Spielplatz, etc.) soll ein ständiges Angebot eines Fahrrad- und Schlittschuhverleihs und der Aufbau eines großen Abenteuer-spielplatzes hinzu kommen.

### Sanfter Tourismus

Auf der Liegewiese lässt sich innerhalb kürzester Zeit ein »Biwakplatz« einrichten. Dabei handelt es sich um ein naturnahes Zelten, in dem keine elektronischen Geräte

oder Dauercamper/Wohnmobile zugelassen sind.

Auf dem Gelände des Seesportclubs soll nach dessen Umzug an den Zwenkauer See im vorhandenen Bestand der Bauten ein Übernachtungscamp eingerichtet werden. Hier können Fahrradtouristen oder Wandergruppen, aber auch Kinder-, Schul- oder Jugendgruppen Schulungen und Freizeiten absolvieren. Der Landesverband der Angler würde dieses als eigenes Jugendlager (für Ausbildung und Freizeiten) betreiben. Für diese Funktionen lässt sich zusätzlich auch das Freizeitgelände des Behindertenverbandes am Südufer nutzen.

### Gastronomie

Die vorhandene Imbissgastronomie am Bootsverleih kann entwickelt und qualifiziert werden.

Darüber hinaus kann auf dem Seesportgelände im Zusammenhang mit dem Übernachtungscamp etwas abseits der belebten Rad- und Wanderrouten ein öffentlicher Rastplatz für Wanderer und Fahrradfahrer eingerichtet werden.

Der See bietet aber weitere Potenziale. So steht am Nordufer das große Vereinsheim des Seglervereins. Da dieser spätestens 2013 an den Zwenkauer See umziehen wird, soll sich dort im Bestand eine hochwertige Fischgastronomie mit großem Biergarten mit Blick auf den See etablieren. Eine wirkliche Bereicherung für das gastronomische Angebot der Region mit einer Wirkung in die Stadt hinein.

### Events

Auch da bietet der künftige See vielfältige Möglichkeiten. So sollen zwei Fischerfeste im Jahr nicht nur das Veranstaltungsangebot in der Stadt wirklich erweitern, sondern auch einen erheblichen finanziellen Beitrag zur Betreuung erwirtschaften.

Im Gelände ließe sich auch sehr gut ein regelmäßiger regionaler Bauern- und Gartenmarkt mit einheimischen Produkten etablieren.

Weitere (durchaus auch monatlich stattfindende) thematische Siedler-, Familien- oder Kinderfeste auch in Zusammenhang mit den ganzjährigen sportlichen Aktivitäten könnten das Programm vervollständigen. Warum nicht mal ein Schlittschuh- und Eissegelfest bei Glühwein und Jagertee oder ein großes Halloweenfest mit einer nächtlichen Wanderung um den See? Oder kleine »Konzerte am See« open air?

### Angeltourismus

Der Leipziger Anglerverband ist generell bereit, den See

als Gewässer für Satzfischproduktion – aber auch als überregional interessantes Angelgewässer über einen langfristigen Pachtvertrag zu nutzen.

Darüber hinaus interessiert den Anglerverband der Betrieb des Camps als Jugendlager, Schulungs- und Seminarzentrum (Fischereischeine, Gewässerwarteschulungen etc.) in eigener Regie.

Warum nicht mal ein Fischkochkurs mit eigenem selbstgefangenen Fisch vor Ort, oder eine TV-Produktion »Fisch und Fun« direkt vom Elsterstausee?

### Sportliches

Schon jetzt gibt es zahlreiche sportliche Nutzungen am See. Neben der in seiner Bedeutung gerade für Ältere und Gebhehinderte nicht zu unterschätzenden sicheren Spaziergehmöglichkeit bietet er auch mit seinem angeschlossenen Parkplatz als »Umsteigemöglichkeit«, eingebunden in das Neuseenland, den Anschluss an das Fahrradnetz.

Als Flachgewässer eignet er sich als Ausbildungsgewässer für Segelanfänger. Der Elsterstausee ist das einzige Gewässer Mitteldeutschland, auf dem Eissegeln stattfinden kann, was touristisch interessant ist. Durch seinen sehr geringen Wellengang ist der See auch für den Segelboots-Modellsport außerordentlich geeignet.

### Ausblick

Das Gelände bietet weitere Entwicklungspotenziale. So ließe sich im südlichen Bereich gemeinsam mit weiteren Partnern (HTWK, Uni, SWL, Unternehmen) ein Umwelt-Erlebnispark zur alternativen Energiegewinnung errichten. In diesem könnten die Formen der Energiegewinnung – vielleicht sogar in diesem Zusammenhang die Geschichte – erlebnisorientiert präsentiert werden. Dies wäre einzigartig in der Region und zukunftsweisend dazu.

### So bleibt festzustellen:

- Der See hat viele bisher unerschlossene Entwicklungsmöglichkeiten.
- Eine wirtschaftliche Betreuung (ohne Zuschuss der Stadt) ist problemlos möglich.
- Er hat die Chance sich zu einem ganz besonderen Zentrum der Naherholung zu entwickeln.

Man muss es nur wollen ...

... und was meinen Sie?

Kürzlich jährte sich zum fünfzigsten Mal der Todestag von Felix Boenheim, eines Arztes, Politikers und Medizinhistorikers, dessen bewegtes Leben die politischen und sozialen Umbrüche seiner Zeit widerspiegelt. Ein Freund nannte ihn einmal einen »Grandseigneur mit einer die ganze Welt umfassenden humanitären Anschauung«, einen »von ethischen Grundsätzen tief durchdrungenen Menschen«.

1890 in Berlin geboren, wohin die Eltern aus Ostpreußen zugezogen waren, lernte Felix während seiner Schulzeit bei sieben Umzügen innerhalb der Stadt das Hinterhofmilieu kennen, bevor die Familie zu Wohlstand und Ansehen gelangte. Felix entschied sich nach dem Abitur am Wilmersdorfer Goethe-Realgymnasium für das Studium der Medizin, das er in München, Berlin, Freiburg/Br. und wieder Berlin absolvierte und 1914 mit dem Staatsexamen und der Promotion abschloss. Zu dieser Zeit waren die politischen Ansichten des jungen Mannes vor allem durch seinen Onkel, den Rechtsanwalt Hugo Haase, Mitglied des Reichstages und seit 1912 SPD-Fraktionsvorsitzender, geprägt. Die Arbeiten an seiner tierexperimentellen Dissertation aus der II. Medizinischen Universitätsklinik der Berliner Charité unter Prof. Friedrich Kraus und Prof. Theodor Brugsch sollten für Boehnheims weitere wissenschaftliche Arbeit von nachhaltigem Einfluss sein.

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges verkürzte das von Boenheim als Medizinalpraktikant am Krankenhaus Moabit begonnene Jahr: er wurde nach Notapprobation – und obwohl »ungedient« doch als Sanitätsoffizier auf Widerruf – Mitte September ins Hinterland der Westfront in ein Reservelazarett versetzt. Seine Kritik an der deut-

wollte und mit Landauer ein Programm für die Neuordnung des Kulturwesens verfasste (1920 veröffentlicht). 1921 zog er, mit der um ein weiteres Kind vergrößerten Familie, wieder nach Berlin, wo er eine Kassen- und Privatpraxis eröffnete.

1929 wurde Boenheim vom Bezirksamt Prenzlauer Berg in den städtischen Gesundheitsdienst übernommen als dirigierender Arzt im städtischen Hufeland-Hospital, einem der größten Berliner Krankenhäuser. Besonderes Augenmerk richteten er und seine Kollegen in sozialmedizinischen Untersuchungen auf die Frage, welche Schäden eine schlechte soziale Lage auf den Gesundheitszustand der Kinder ausübt. Seine Studien regten die Internationale Arbeiterhilfe zu Massenuntersuchungen von Kindern in Berliner Arbeiterbezirken wie Wedding und Neukölln an, die erschreckende Ergebnisse zur Pathophysiologie der Unterernährung brachten. Die am Ende der 20-er Jahre zunehmende Radikalisierung und Polarisierung der Gesellschaft zeigte sich in den ärztlichen Standesorganisationen. Als sich Boenheim öffentlich gegen die Diktatur des rechtsgerichteten Hartmann-Bundes aussprach, der unter Ausnutzung seiner Monopolverträge sozialistische Ärzte durch Ausschluss mit wirtschaftlichem Schaden bedrohte und sich zugleich zum Sprachrohr der antisemitischen Parolen nationalsozialistischer Ärzte machte, schlugen die Standesvertreter zurück. Am 4. März 1931 wurde Boenheim aus dem Hartmannbund ausgeschlossen; damit erlosch die Kassenzulassung. In der Weimarer Zeit zählte zahlreiche bedeutende Politiker, Juristen, Schriftsteller und Künstler aus dem linken und pazifistischen Spektrum zu Boehnheims Freundeskreis – von Willi Mün-

schung zum Thema »Arzt und Politik«. Als Arzt, Wissenschaftler und Gesundheitspolitiker entfaltete er eine rege Tätigkeit, wobei er, der Zeit geschuldet, mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte – mit materiellem Mangel, kleinem Papierkrieg, Auseinandersetzungen mit kommunalen Behörden.



Porträt Felix Boenheim, Holzschnitt von Gottfried Graf

## Ein dreifacher Fluch: Jude, Intellektueller, Sozialist

Das Leipziger Ariowitsch-Haus erinnert am 24. April in seiner Reihe  
»Mein jüdischer Vater« an den Arzt Dr. Felix Boenheim,  
der vor 50 Jahren in Leipzig starb

schon Kriegsführung und der kriegsunterstützenden Rolle der Medizin brachten ihm eine Zwangsversetzung in das Seuchenlazarett im westpreußischen Graudenz ein, wo er den ebenfalls dahin zwangsversetzten Kardiologen Georg Friedrich Nicolai traf, den Verfasser des pazifistischen »Aufrufs an die Europäer«.

Seit Oktober 1918 arbeitete Boenheim, der inzwischen mit seiner Frau Hanna zwei Kinder hatte, als Assistent an der Inneren Abteilung des Städtischen Krankenhauses Nürnberg, wo er die Auswirkungen des Hungers und der grassierenden »Spanischen Grippe« erlebte, die vor allem junge Menschen hinraffte. Boenheim schloss sich der Nürnberger Gruppe der USPD an und wurde in die sich überstürzenden politischen Ereignisse in Bayern, welche die Errichtung einer Räte-Republik zum Ziel hatten, einbezogen: Boenheim wurde als Delegierter der USPD in den provisorischen Arbeiter- und Soldatenrat gewählt. Die Unvereinbarkeit seiner ärztlichen Pflichten im Krankenhaus mit dem politischen Mandat erkennend, kündigte Boenheim seine Stellung. Jetzt begann zugleich mit dem im Spätherbst 1918 zunehmenden politischen Restauration bei Boenheim eine politische Radikalisierung, die ihn mit seiner Frau in den Spartakus-Bund führte, obwohl er sich nicht von der USPD trennte. Die Verschärfung der politischen Lage, die Ermordung von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg, das Schreckensregiment der Noske-Truppen führten zu Protestkundgebungen und zum Versuch der linken Opposition, einer proletarischen Revolution zum Sieg zu verhelfen. Boenheim, der in Nürnberg aktiv an diesen Ereignissen beteiligt war, wurde als »Kommunistenführer« verhaftet, mit Erschießung bedroht, wegen »Landfriedensbruches« angeklagt, doch schließlich gegen Kaution freigelassen. Als am 14. April in München Eugen Leviné die Führung der zweiten, kommunistischen Räterepublik Bayerns übernahm, engagierte sich Boenheim als Kulturbbeauftragter der Münchener Räterepublik und sprach später selbstironisch von jenen »drei Tage[n] Kultusministern«, in denen er sich auf dem Gebiet der Kulturpolitik in die Umwälzungen einbringen

lassen konnte. Boenheim wurde in der Nacht des Reichstagsbrandes verhaftet wurde. Nur durch glückliche Umstände aus Spandau entlassen, emigrierte er sofort nach Frankreich, von dort über Großbritannien, Palästina und Frankreich 1935 nach den USA. Er zählte zu den über 500 000, die Deutschland verließen, in Heimatlosigkeit und soziale Unsicherheit gestoßen. Wahrscheinlich war auch Boenheim, der wie viele Menschen in seinem Kollegen- und Freundeskreis durch den »dreifachen Fluch: Jude, Intellektueller, Sozialist« zur frühen Emigration gezwungen war, dadurch Schlimmeres erspart geblieben.

Unter schwierigen Bedingungen lebte er als praktischer Arzt in New York. 1938 heiratete Boenheim die Ärztin Margarete Bechhöfer. In Deutschland hatte man Boenheim inzwischen die Staatsbürgerschaft aberkannt; in den USA führten seine politischen Aktivitäten zur Überwachung durch das FBI. Für die aus Deutschland Geflohenen, die als »undeutsch« stigmatisiert waren, bedeutete es nun einen Schock, als »unamerikanisch« angeklagt zu werden und eine erneute Verfolgung linker Kräfte zu erleben.

Nachdem 1948 Boenheim einen Herzinfarkt erlitten und im selben Jahr zwei Berufungen – zum Leiter der Endokrinologischen Abteilung der Berliner Charité und zum Professor für Innere Medizin und Leiter der Medizinischen Poliklinik an die Universität Leipzig – erhalten hatte, reiste er im Mai 1949 mit Frau und der nur wenige Monate alten Tochter Annett per Schiff nach Deutschland. Er hatte sich für Leipzig entschieden, und am 3. November 1949 hielt er an der Universität seine Antrittsvor-

lesung zum Thema »Arzt und Politik«. Als Arzt, Wissenschaftler und Gesundheitspolitiker entfaltete er eine rege Tätigkeit, wobei er, der Zeit geschuldet, mit zahlreichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte – mit materiellem Mangel, kleinem Papierkrieg, Auseinandersetzungen mit kommunalen Behörden.

Soweit es Boehnheims Kräfte erlaubten, engagierte er sich in der Friedensbewegung, nahm am Weltfriedenskongress in Warschau und an der Tagung des Weltfriedensrates in Moskau teil, war Präsidiumsmitglied des Deutschen Friedensrates in Berlin, aber auch Mitbegründer der »Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Erkenntnisse (Urania)«. Der pro-sowjetische Intellektuelle blieb jedoch in Leipzig ein ungeliebter Rückkehrer aus der Emigration in den USA, und als Freund von Ernst Bloch, Wolfgang Harich und Gerhart Eisler fiel er in Ungnade. Seine sofortige Emeritierung als Direktor der Poliklinik bei Erreichen des 65. Lebensjahres kränkte ihn, was Rektor Georg Mayer auszugleichen versuchte, indem er Boenheim per 1. September 1955 vom kommissarischen Leiter zum Direktor des Karl-Sudhoff-Instituts für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften berief. Das medizinhistorische Institut der Leipziger Universität war das erste medizinhistorische Institut der Welt. Dort wollte Boenheim, im Sinne des historischen Materialismus die »fortschrittlichen Traditionen der Medizin« studieren. Besonders interessierte ihn Rudolf Virchow, dessen Werk er einer dialektisch-materialistischen Kritik unterzog. Stefan Heym, der Boenheim sowohl in den USA als auch in der DDR begegnete, erinnerte sich an dessen »heitere Standhaftigkeit« und den Optimismus, mit dem er an alles heranging.

Doch die Wirren seines Lebens forderten ihren Tribut. Am 17. Januar 1960 feierte in Leipzig Felix Boenheim seinen 70. Geburtstag; in der Nacht vom 31. Januar auf den 1. Februar 1960 schloss er für immer die Augen.

Wer mehr über Felix Boenheim und zugleich über mehr als ein halbes Jahrhundert deutscher Geschichte erfahren möchte, dem sei wärmstens das Buch von Thomas Ruprecht empfohlen.

• INGRID KÄSTNER

Ruprecht, Thomas M.: Felix Boenheim. Arzt, Politiker, Historiker. Hildesheim, Zürich, New York: Olms 1992 (Wiss. Abhandlg. d. Salomon-Ludwig-Steinheim-Institutes für Deutsch-Jüdische Geschichte; 7).

## Provokation

**Zu Beschädigungen von Kruzifixen und neuen Hakenkreuzschmierereien im sorbisch-katholischen Gebiet erklärt der Europa- und Minderheitenpolitische Sprecher der Fraktion DIE LINKE, Heiko Kosel:**

Das alles zielt auf eine religiöse Gemeinschaft, die über Jahrhunderte in der Oberlausitz in Eintracht mit benachbarten Religionen lebt. Die Straftaten richten sich gegen ein Volk, das als ethnische Minderheitsbevölkerung zum kulturellen Reichtum der Lausitz beiträgt – und sie richten sich politisch gegen den Freistaat Sachsen, der mit seiner Landesverfassung das Recht der freien Religionsausübung und die Pflege der sorbischen Sprache, Kultur und Traditionen unter Schutz gestellt hat. Nicht zuletzt sind die feigen Anschläge ein antieuropäischer Akt inhumaner Prägung. Ich fordere Aufklärung darüber, ob die Ermittlungsgruppe, die nach den Vorfällen von 2008 nach ergebnislosen Ermittlungen 2009 ihre Tätigkeit einstellte, erneut aufgestellt wird, und was die Staatsregierung über die polizeilichen Ermittlungen hinaus zu unternehmen gedenkt, um der emotionalen Erregung der Bevölkerung im sorbisch-katholischen Gebiet Rechnung zu tragen. Die Vorfälle könnten dazu führen, dass die sorbischsprachige religiöse Symbolik, die dem Gebiet eine besondere kulturelle Prägung verleiht, nur noch eingeschränkt wahrnehmbar sein wird.

## Ladenschluss

**Zum erneut entbrannten Streit über den gesetzlichen Ladenschluss in Sachsen erklärt der Vorsitzende der Fraktion DIE LINKE im Sächsischen Landtag, Dr. André Hahn:**

Die Fraktion DIE LINKE steht in der Frage einer weiteren Aufweichung der gesetzlichen Regelung des Ladenschlusses bzw. der Ladenöffnung ganz eindeutig auf Seiten der Gewerkschaften und auch der Kirchen.

Für eine Ausweitung der Öffnungszeiten oder für zusätzliche verkaufsoffene Sonntage gibt es keinerlei Notwendigkeit, und keinen wirklichen Bedarf dafür.

Wir stehen für einen weitestgehenden Sonntagsschutz, sowohl für die Familien allgemein und selbstverständlich auch für jene, die hier Traditionen christlicher Grundwerte gefährdet sehen. Und natürlich wollen wir vor allem die Beschäftigten im Handel schützen, denn schon die bisherigen Ausweitungen der Ladenöffnung haben gezeigt, dass nicht mehr konsumiert wurde, und vor allem sind keine zusätzlichen tariflich gebundene Arbeitsplätze entstanden. Dessen gab es eine Verlagerung des Umsatzes aus dem Einzelhandel in die großen Verkaufszentren und gab es einen spürbaren Anstieg von prekären Beschäftigungsverhältnissen. Diese Entwicklung darf nicht noch weiter forciert werden.

## Strategie

LN.: Mit Massenblockaden ist es in den letzten zwei Jahren an Orten wie Dresden, Köln, Jena und Leipzig gelungen, Naziaufmärsche zu stoppen. Sie bieten somit erstmals eine erfolversprechende Interventionsform gegen die seit 20 Jahren erstarkende extreme Rechte.

Das Bündnis Dresden-Nazifrei lädt zu einer Bilanz- und Strategiekonferenz ein, auf der das Konzept der Massenblockaden vorgestellt, diskutiert und weiterentwickelt werden soll.

Unter anderem werden Workshops zu Presse- und Öffentlichkeitsarbeit sowie Bündnisarbeit angeboten.

Darüber hinaus soll die Konferenz aber auch die Möglichkeit bieten, über die Themen Solidarität und Repression, ziviler Ungehorsam, Widerstand und Umgang mit dem Gedenken zu diskutieren. Ein detailliertes Programm, welches noch durch viele Vorschläge erweitert werden kann, folgt in Kürze.

**Das Bündnis »Dresden-Nazifrei« freut sich auf eine rege Teilnahme an der Bilanz- und Strategiekonferenz vom 28. bis 30. Mai in Jena.**

**»Leipzigs Neue« ist es leider nicht möglich, die Auflage sachsenweit im Verkauf anzubieten, das würde unsere Mittel und Möglichkeiten übersteigen. Am sichersten und billigsten für regelmäßiges Lesen ist ein Abonnement. (Bestellschein Seite 22 oder bei [www.leipzigs-neue.de](http://www.leipzigs-neue.de))**

## Irrweg

**Zur Antwort der sächsischen Staatsregierung auf eine von ihm gestellte Anfrage im Landtag zur »Rente mit 67« erklärt der sozialpolitische Sprecher der Linksfraktion Dr. Dietmar Pellmann:**

Im Jahr 2008 (Zahlen für das Vorjahr liegen noch nicht vor) gingen in Sachsen fast 35 000 Menschen in Altersrente; nur etwas mehr als 7000 davon hatten das 65. Lebensjahr vollendet und bezogen damit Regelaltersrente. Fast 28 000 und damit vier Fünftel waren Frührentner. Nicht alle davon mussten jedoch einen dauerhaften Abschlag in Kauf nehmen, immerhin jedoch fast die Hälfte.

Wer angesichts dieser Fakten, so wie die Sächsische Staatsregierung und die sie tragende Koalition, am neuen Renteneintrittsalter mit 67 Jahren festhält, ignoriert die Realität und macht sich des Rentenraubes schuldig. Die Fraktion DIE LINKE fordert die hiesige Regierung daher erneut auf, sich mit einer Initiative im Bundesrat für die Wiedereinführung des Renteneintrittsalters mit 65 Jahren einzusetzen. Wir werden dazu einen Antrag in den Geschäftsgang des Landtages einbringen.

### 12. März

**Leipzig:** Die Staatsanwaltschaft hat Anklage gegen sieben Türsteher erhoben, denen im Zusammenhang mit dem »Diskokrieg« um die Vormachtstellung in der Leipziger Diskoszene gefährliche Körperverletzung vorgeworfen wird.

### 15. März

**Kamenz:** Die Kamener Würstchen sind als eigene Marke geschützt. Künftig dürfen nur Fleischereien aus Kamenz und Umgebung die regionale Spezialität herstellen und sie als »Kamenz« verkaufen und vermarkten. Auswärtige Fleischer, die ihre Ware weiter unter dem Namen »Kamenz« verkaufen wollen, müssen nun den Kamener Fleischerverein um Erlaubnis fragen und Lizenzgebühren bezahlen.

### 17. März

**Freiberg:** In Freiberg beraten Fachleute aus Deutschland und Russland über die Versorgungssicherheit bei Rohstoffen. Im Rahmen des Expertentreffens hat die TU Bergakademie Freiberg einen Kooperationsvertrag mit der Lomonossow-Universität Moskau zur Gründung eines gemeinsamen Forschungsinstituts für Nano-Technologien unterzeichnet.

### 19. März

**Dresden:** Nach Zustimmung durch den Stadtrat kauft die Stadt die ostsächsische Energieholding Geso für 836 Millionen Euro. Zur Geso-Gruppe gehören ein regionaler Strom- und Gasversorger, zwei Netzbetreiber sowie acht kommunale Energieversorger, darunter die Dresdner Stadtwerke. Finanziert wird der Kauf über Kredite.

**Ostritz:** Das Internationale Begegnungszentrum Sankt Marienthal ist an den Runden Tisch der UN-Dekade »Bildung für nachhaltige Entwicklung« berufen worden. In den kommenden zwei Jahren arbeitet Georg Salditt aus Ostritz in der

Arbeitsgruppe »Außerschulische und Weiterbildung« mit. Er gehört zu 100 Vertretern weltweit, die sich zu Leitlinien und Konzepten in der Bildungsarbeit einigen.

### 22. März

**Leipzig:** Im Großraum Leipzig nehmen in diesem Jahr über 2300 Achtklässler an der Jugendweihe teil. Das bestätigte Regionalkoordinator Marcel Lehmann. Die Tendenz sei damit steigend. Die Feiern beginnen seinen Angaben zufolge am 10. April in Borna und enden am 29. Mai mit Feierstunden in Wurzen und Schkeuditz.

### 23. März

**Döbeln:** Der seit über 50 Jahren auf Burg Mildenstein in Leisnig ausgestellte Döbeler Riesenstiefel wird nach Döbeln zurückgeführt, nachdem über die Rückgabe lange diskutiert worden war. 1998 wurde der Stadt Döbeln das Eigentumsrecht am Riesenschuh bestätigt. Der 3,70 Meter hohe Riesenstiefel wurde 1925 von Döbeler Schuhmacher-Meistern zum 600-jährigen Jubiläum der Schuhmacherei angefertigt.

### 24. März

**Pirna:** Zöllner haben einen aus der tschechischen Republik kommenden Kleintransporter mit 200 Kilogramm verdorbenen Lebensmitteln gestoppt. Sie waren für asiatische Lokale im Raum Dresden bestimmt.

### 25. März

**Penig:** Das blinde Vertrauen in sein Navigationsgerät kommt einem Autofahrer teuer zu stehen. Der junge Mann war mit

seinem 3er-BMW auf der ehemaligen B 175 unterwegs und hielt er sich stur an die Anweisungen des Navis. Das führte ihn jedoch nicht ans erhoffte Ziel, sondern geradewegs in einen aufgeschütteten Kieshaufen. Am BMW entstand ein Schaden von 10 000 Euro.

### 27. März

**Reichwalde:** Das traditionelle »Wolga-treffen« findet wieder in Reichwalde statt. Besitzer und Liebhaber der sowjetischen Pkw-Produktion kommen bereits zum 11. Mal in die Lausitz und zeigen ihre besten Stücke. Im vergangenen Jahr gab es 50 Saporoshez, Moskwitsch und Ladas sowie Wolgas, Tschaikas und weitere Typen zu bestaunen. Geöffnet ist auch das Geländewagenmuseum.

### 30. März

**Leipzig:** Das Leipziger Landgericht hat die Klage von Thomas Loest gegen seinen Vater Erich abgewiesen. Da der Autor das ursprüngliche Werk weiter bearbeitet bzw. nur Passagen aus diesem verwendet hat, habe er auch das Urheberrecht für den Roman »Löwenstadt«, hieß es zur Begründung. Erich Loest sei somit berechtigt gewesen, im Steidl-Verlag zu veröffentlichen. Thomas Loest war der Ansicht, dass es sich um kein eigenständiges neues Werk handele und die Rechte deshalb seinem Linden-Verlag gehörten.

**Görlitz:** Bei einer großangelegten Durchsuchungsaktion in Deutschland und Tschechien gegen den gewerbsmäßigen Vertrieb von Raubkopien wurden neun Tatverdäch-

tige ermittelt, die rund 40 000 gefälschte oder manipulierte Datenträger mit dem Microsoft-Betriebssystem vertrieben haben sollen. Den Schaden bezifferte Microsoft auf etwa fünf Millionen Euro.

### 1. April

**Dresden:** Die sächsische Justiz versteigert gepfändete, beschlagnahmte und ausgesonderte Gegenstände auch im Internet, nachdem andere Bundesländer damit bereits gute Erfahrungen gemacht haben. Der Freistaat hofft dabei auf bessere Verkaufschancen und höhere Erlöse.

### 5. April

**Chemnitz:** In Chemnitz haben am Montag rund 100 Menschen am traditionellen Ostermarsch teilgenommen. Es gab einen Umzug durch die Innenstadt, dazu fanden mehrere Kundgebungen statt. Der Ostermarsch stand unter dem Motto »Für Frieden in der Welt«. In Deutschland gab es in über 80 Städten Ostermärsche, die seit 50 Jahren stattfinden. Sie gehen auf den Protestmarsch britischer Kernwaffengegner im Jahre 1958 von London zum Atomforschungszentrum Aldermaston zurück, bei dem rund 10 000 Menschen gegen die nukleare Aufrüstung mobilisiert wurden.

### 8. April

**Chemnitz:** Kinder aus Hartz-IV-Familien dürfen größere Geldgeschenke nicht behalten. Das entschied das Landessozialgericht Chemnitz. Danach sind alle Zuwendungen, die 50 Euro im Jahr übersteigen, als Einkommen anzurechnen. Ausnahmen bilden demnach eine Schenkung anlässlich von Konfirmation oder Jugendweihe. – Eine alleinstehende Mutter aus Grimma hatte gegen die Rückforderung von 510 Euro geklagt. Das Geld hatte die Großmutter ihren drei Enkeln zu Weihnachten und zum Geburtstag geschenkt.

# SACHSEN-CHRONIK

zusammengestellt von Helmut Ulrich

# »Leitverein« und »Aktionszentrum«

Sternstunden des Leipziger Arbeiterbildungsvereins –  
ein neuer Geschichtsband mit Unterstützung der RLS-Sachsen



»Odeon«, »Tonhalle«, später »Sanssouci«: Stätte der Stiftungsfeste des Arbeiterbildungsvereins und traditionelles Versammlungslokal der Arbeiterbewegung in der heutigen Elsterstraße. Das Gebäude existiert nicht mehr. Foto: Archiv

Als Wilhelm Liebknecht in seiner Festrede zum 14. Stiftungsfest des Leipziger Arbeiterbildungsvereins am 27.2.1875 dessen historisches Verdienst mit den Worten würdigte: »...er ist der Bewegung voranmarschiert«, hatte er wohl mehrere Aspekte im Blick. Es war dies einmal die herausragende Rolle in der Formierung der sozialistischen Bewegung in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts, insbesondere als zeitweiliger »Vorort« des Verbandes Deutscher Arbeitervereine 1867-69 und damit wesentlicher Stützpunkt der Bebel-Liebknechtschen Richtung bei der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei 1869 in Eisenach. Doch genauso fielen die zahlreichen Bildungsangebote für die Arbeiter und Berufe ins Gewicht und nicht zuletzt der Beitrag zur Herausbildung eines sozialpolitischen wie kulturellen Milieus.

Wolfgang Schröder verdeutlicht in seinem mit zahlreichen Bildern, Statistiken und Quellenausügen versehenem Buch Kenntnis- und faktenreich diese Facetten. Dabei gelingt es ihm, überzeugend die Herausbildung des Leipziger Arbeiterbildungsvereins anhand der einzelnen Entwicklungs-

stufen seit 1861 bis zur Konstituierung 1865 vorzustellen und diese sowohl in ihrer gesamtgesellschaftlichen Einbindung als auch in ihrer Verknüpfung mit ihren Vorläufern aus der Zeit der 48er Revolution sichtbar zu machen. Er geht in diesem Zusammenhang der Frage nach, wie es dazu kam, dass sich Leipzig zur »Wiege der deutschen Arbeiterbewegung« entwickeln konnte. Im Fokus der Darstellung stehen der entscheidende politische und sozial-ökonomisch motivierte Ablösungsprozess der proletarischen Kräfte von der liberalen Bourgeoisie und der kleinbürgerlichen Demokratie, die Rolle einzelner Persönlichkeiten wie Julius Vahlteich, Ferdinand Lassalle, August Bebel, Wilhelm Liebknecht und der von ihnen repräsentierten Organisationen.

Überzeugend weist der Autor anhand zahlreicher Quellen die Originalität und die Vielseitigkeit des Leipziger Arbeiterbildungsvereins nach. Er zeigt, wie er innerhalb weniger Jahre über die tradierten Aufgaben der Bildung und Weiterbildung hinauswuchs, ohne diese zu vernachlässigen oder gar aufzugeben. Sicher, innerhalb der so ereignisreichen Jahre von 1865/66 bis

zum Erlass des Sozialistengesetzes 1878 bildete die historisch kurze Zeitspanne der Herausbildung der Eisenacher Partei den Höhepunkt der über Leipzig hinausstrahlenden Wirksamkeit des Arbeiterbildungsvereins und ließ ihn, wie der Autor zu Recht vermerkt, zum »Leitverein« und insbesondere auch in Zusammenhang mit den Reichstags-Wahlkämpfen dieser Jahre kurzzeitig zum nationalen »Aktions- und Kraftzentrum« der deutschen Arbeiterbewegung werden. Das Wirken August Bebels in seiner Doppelfunktion als Vorsitzender des Leipziger Arbeiterbildungsvereins seit 1866 und Präsident des Verbandes deutscher Arbeitervereine seit 1867 und darüber hinaus als einer der ersten Reichstagsabgeordneten der sich formierenden sozialdemokratischen Bewegung hatte daran verständlicher Weise großen Anteil.

Ganz ohne Zweifel, der Leipziger Arbeiterbildungsverein ist international vielleicht nur noch vergleichbar mit dem Gewicht des 1867 gegründeten Wiener Arbeiterbildungsvereins bei der sich über Jahre hinziehenden Formierung der österreichischen Sozialdemokratie.

Der Verein nahm intensiv seine Aufgaben als Bildungsträger wahr. Dabei erwies es sich als besonders hilfreich, dass er seit Anfang 1866 ein eigenständiges Domizil im 2. Stock der Ritterstraße 43 anmieten konnte, in dem Platz für eine bemerkenswert große Bibliothek war, ein Lesezimmer, in dem zahlreiche Presseorgane auslagen und ein Saal für Veranstaltungen zur Verfügung stand. Hier konnten Bildungsangebote realisiert werden, zu denen neben Rechnen, Buchhaltung und Stenographie, deutsche Orthographie und Stilistik, Fremdsprachenunterricht, Vorträge über Naturwissenschaften, Medizin, Recht, Literatur, Geschichte, soziale Probleme gehörten. Nur am Rande sei erwähnt, dass neben manchen Veranstaltungen der Turner und Sänger auch August Bebels Hochzeitsfeier am 9. April 1866 im Lesezimmer des Vereinslokals stattfand.

Viele Pädagogen, Wissenschaftler und Demokraten unterstützten die Bildungsanstrengungen des Vereins. Zunehmend traten auch bekannte Referenten in Erscheinung, so neben August Bebel unter anderem Julius Motteler, Wilhelm Liebknecht, August Geib, die zu sozialen Problemen und zur Entwicklung der internationalen Arbeiterbewegung sprachen. Der Leipziger Stadtrat honorierte diese Erweiterung des Bildungsangebots allerdings nicht. Von ursprünglich jährlich 500 Taler Subventio-

nen, die der Verein 1865 erhielt, wurden diese 1867 auf 200 Taler reduziert und Ende 1869 ganz eingestellt. Im »Volksstaat« hieß es treffend dazu: »Der Verein, der vor wie nach seine Bildungsbestrebungen pflegt, ist in seiner politisch-sozialen Tendenz dem Stadtrat zu roth ...«.

Der Verein behielt auch nach der Gründung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei seine Eigenständigkeit. Er war zwar eng mit der Leipziger Parteiorganisation verbunden, aber ging nicht in ihr auf. Faktisch agierte er in den 1870er Jahren als eine »Vorfelddorganisation«. Er war für sie eminent wichtig, weil er den vielseitigen Bildungs- und Kulturbedürfnissen seiner Klientel Rechnung trug, was unter anderem auch in den sich formierenden Spezialabteilungen wie der Turner- und Stenographensektion oder dem Deklamatorischen Klub zum Ausdruck kam.

Eine wesentliche Rolle bei der Herausbildung eines spezifischen sozial und politisch geprägten Milieus spielten letztlich auch die jährlich organisierten Stiftungsfeste, ebenso die vielen Termine im Laufe eines Kalenderjahres - vom Frühlings- über das Sommer- und Herbstfest bis hin zur Weihnachtsfeier, die auch die Angehörigen und Freunde der Vereinsmitglieder mit einbezogen. So war es kein Wunder, dass, gestützt auf diese Basis, schon bald nach dem durch das Sozialistengesetz verursachten Verbot des Arbeiterbildungsvereins in Leipzig wie in vielen anderen Orten ein neuer, offiziell unpolitischer »Fortbildungsverein für Arbeiter« an die Öffentlichkeit trat. Damit konnte sowohl den Bildungsbedürfnissen Rechnung getragen werden und zugleich Voraussetzungen für die sogenannten Tarnorganisationen der verbotenen sozialistischen Partei entstehen.

Es gehört zu den unbestreitbaren Vorzügen der Publikation, dass der Autor diese Vielseitigkeiten vor dem Leser ausbreitet, interpretiert und zu neuen Erkenntnissen führt, wozu ganz besonders der aussagekräftige Dokumentenanhang (Statuten, Jahresberichte, Stiftungsfeste, personelle Zusammensetzung des Vorstandes) beiträgt.

• JUTTA SEIDEL

Wolfgang Schröder: Leipzig – Wiege der deutschen Arbeiterbewegung. Wurzeln und Werden des Arbeiterbildungsvereins 1848/49 bis 1878/81. Mit einer Dokumentation der Tätigkeitsberichte. Geschichte des Kommunismus und Linksozialismus Band XIII. Karl Dietz Verlag Berlin 2010. 479 Seiten. 29,90 Euro

## Armenien, die Türkei und Deutschland

Aus Anlass des 95.  
Jahrestages des Genozids  
an den Armeniern

Donnerstag, 22. April, 18.00 Uhr

Vortrag und Diskussion

Mit Dr. Adelheid Latchinian:

Der Genozid und die Deutschen

Prof. Dr. Sarkis Latchinian:

Neues in den türkisch-armenischen  
Beziehungen?

Rosa-Luxemburg-Stiftung,  
Harkortstraße 10, Leipzig

## Vom Hoffnungsträger zum Manager des Niedergangs?

Das Lehrstück Obama

Dienstag, 4. Mai, 18.00 Uhr

Vortrag und Diskussion

Mit Prof. Dr. Rainer Rilling, Soziologe, Referent am Institut für

Gesellschaftsanalyse der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin

Seit dem 20. Januar 2009 ist Barack Obama der 44. Präsident der Vereinigten Staaten. Der Jurist und Politiker ist der erste Afroamerikaner in diesem Amt, und seit seiner Antrittsrede blickt die Welt gespannt auf die Innen- und Außenpolitik der Vereinigten Staaten von Amerika.

Prof. Dr. Rainer Rilling, Jg. 1945, hat seit 1974 Lehrveranstaltungen zu Themenbereichen aus der Politischen Soziologie, Wissenschaftsforschung und Friedensforschung bestritten, u. a. in Münster und Marburg.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10, Leipzig

## Wachsen uns die Schulden über den Kopf?

Unter- und Obergrenzen  
der Staatsverschuldung

Vortrag und Diskussion

Dienstag, 11. Mai, 18.00 Uhr

Mit Prof. Dr. Fritz Helmedag,  
TU Chemnitz

Rosa-Luxemburg-Stiftung,  
Harkortstraße 10, Leipzig

# Als Zeuge in dieser Sache

Über Bausünden, -vorhaben und -konferenzen einer großen sächsischen Stadt, die Ende der 80er Jahre durch eine Fernsehreportage fast in Frage gestellt wurde

Im Jahr 2010 ist das einstmals gefilmte Leipziger Areal nur noch eine gemietete Fläche für Autos in Parknot. (siehe Foto) Nicht nur hier entstanden 1989 »angstmachende« Kamerasichten auf bewohnte Gebäude, die vor dem Kollaps standen und Jahre später, trotz vieler rekonstruierter »Nachbarn«, abgerissen wurden. Heute dominieren in Zeitungen Vergleichsfotos von »Einst« und »Jetzt«. Dabei wird allzuviel ausgeblendet. Der Aufbau ihrer Stadt und wie es jetzt neudeutsch heißt Rückbau bewegte schon immer die Leipziger. Unser Autor hat in den vergangenen Jahrzehnten an vielen Stellen dieser Stadt mitgebaut und auf diesem Gebiet eingebracht. Wie sich im Folgenden zeigt, bewegt ihn das »Gestern« und »Heute« noch immer.

## War Leipzig zu retten?

Nur ganz wenige Dokumentarfilme sind mit dieser Stadt und dem Jahr 1989 so authentisch und unmittelbar verbunden wie: »Ist Leipzig noch zu retten?« der Autorin Ruth Geist-Reitmeier. Ungewollt – wie die Filmemacher bei einem Forum in der Nikolaischule vor einigen Jahren erklärten – wurde der Film zur Anklage politischer Versäumnisse in der Wohnungs- und Städtebaupolitik der DDR. Wohl auch deshalb, weil der Film nur von jenen Häusern und Wohnungen berichtete, die unansehnlich und vom Verfall geprägt waren. Paradoxerweise entsprach damals die Zahl der Leipziger Haushalte in etwa der Anzahl der Wohnungen, dennoch gab es ungefähr 30 000 Wohnungssuchende. Die konträre Seite: 18 000 Wohnungen waren nicht bewohnbar und viele große Vier-Raumwohnungen waren oft wegen des Kündigungsschutzes für über 70-jährige Mieter und wegen der heute traumhaft geringen Mieten mit Singlehaushalten unterbelegt.

Der Film stand im deutlichen Kontrast zu den Bildern, die viele Geschäftsleute und Kulturgäste von ihren meist kurzzeitigen Leipzig-Besuchen hatten, eine kulturelle und weltoffene Stadt ... mit »bröckelndem« Charme. Die obige Fernsehreportage verfestigte später den Eindruck, nur der »noble« Herr Schneider hätte das Leipziger Stadtzentrum in den 1990er Jahren gerettet, obwohl der überwiegende Teil der Gebäude schon auf Grund der Messenutzung seit den 1960er Jahren meist intakt war. Damals wurde begonnen, prägende Bauten zu rekonstruieren bzw. wieder aufzubauen, wie das Städtische Kaufhaus, und weitaus früher das berühmte Bosehaus an der Thomaskirche.

## Arbeit im »Plattenwerk«

Von den Leipziger Baulauten arbeitete 1989 die eine Hälfte auf Baustellen oder in der Vorfertigung, also den vielzitierten



Hier war nichts zu retten, die beiden damaligen Katastrophenbilder der Fernseh-dokumentation von 1989 im Waldstraßenviertel existieren nicht mehr. Dafür die »Rettung« als »Park«-Nutzung als schwarz-weißes Dokument.



Aktuelle Straßenszene im Kolonnadenviertel. Zu DDR-Zeiten ein Beispielprojekt für bezahlbare Wohnungen mit Geschäfts- und Kneipenleben in unmittelbarer Nähe des Leipziger-Stadtzentrums.

»Plattenwerken«, sowie auf weiteren innerstädtischen Standorten, und der andere Teil auf Großbaustellen in Leipzig und Berlin. Ein geringer Prozentsatz war durch Devisenaufträge im Ausland beschäftigt, darunter in Westberlin und in Westdeutschland. Auch die folgende Zahl ist beachtenswert. Statt zehn Prozent wie international üblich, waren nur fünf Prozent der Beschäftigten der DDR im Bauwesen tätig. Dieser Fakt wurde auch auf der Volksbaukonferenz 1990 als einer der Ursachen der Leipziger Baumisere benannt. Auch deshalb kam die arbeitsintensive innerstädtische Sanierung nicht voran und hielt mit dem Verfall nicht Schritt, weil nur auf rationelle Neubau-

technologien gesetzt werden musste. Das letzte Plattenwerk war in den 70er Jahren in Leipzig gebaut worden. Außerdem wurden ab 1987 durch die Vorfertigungsstätten zunehmend Elemente für Gesellschaftsbauten im Rahmen des modifizierten WBS 70 GL (Gesellschaftsbau-system Leipzig) zu Lasten von Wohnungen hergestellt. Was die Rekonstruktion angeht, war Leipzig mit den Standorten Ostheimstraße als Pilotprojekt und der Sanierung von Wohnquartieren in Leutzsch Schrittmacher bei der Wohngebäuderekonstruktion in der DDR. Trotzdem blieb der Widerspruch zwischen Tempo und Verfall konstant. Es muss festgestellt werden: Die architektonische Qualität konnte nicht mit den heuti-

gen Ansprüchen an die Denkmalpflege mithalten.

## Blickfeld »Innenstadt«

Ab 1983 waren die Leipziger Wohnungsbauer wieder verstärkt in der Innenstadt tätig. Sie hatten sich nach Fertigstellung der Vorhaben Straße des 18. Oktober und Innere Westvorstadt – Musikviertel Anfang der 70er Jahre – aus der Innenstadt verabschiedet. Bis in die 1960er Jahren vollzog sich der Wiederaufbau fast ausschließlich auf zentrale Standorte und Lückenschließungen, wie die südlichen und südöstlichen Stadtteile zeigen. In der »Inneren Westvorstadt-Kolonnadenstraße« erfolgte man ab 1983 nicht die 20 Jahre später vom damaligen Baudezernenten Dr. Lütke-Daldrup, verkündete »perforierte Stadt«, als akzeptierte Baulücken innerhalb von Wohnquartieren als kurz- und mittelfristige Erneuerungsstrategie. Durch die Kombination von Lückenschließung und Rekonstruktion von Altbauten – mit wirtschaftlich vertretbarem Aufwand – sollten gründerzeitliche Gebäude erhalten und Lücken geschlossen werden. So galt gerade für diesen Standort als Kriterium für den Abriss, dass neben unbedingtem Erhalt einzigartiger Baudenkmale die Sanierungs- und Modernisierungskosten nicht höher waren als für Neubau. Parallel dazu wurden störende Industriebetriebe gezielt verlagert. Auf anderen innerstädtischen Wohnungsbaustellen wie Kreuzstraße, Seeburgstraße, Thonberg oder Neuschönefeld ging der Neubau mit Schließung von immer noch vorhandenen Kriegslücken auch mit weiterem Abriss einher.

## Europäische Dimensionen

Da die Erhaltung und die Lebensart der Innenstädte seit den achtziger Jahren in ganz Europa diskutiert wurde, fand im Oktober 1988 im Neuen Rathaus eine Konferenz mit Fachleuten aus acht ost- und acht westeuropäischen Ländern statt. Dabei wurden auch Leipziger Baustellen wie die Kolonnadenstraße besucht. Es ist heute kaum noch vorstellbar und sehr schwer erklärbar, dass beispielsweise die Bauleute in der Inneren Westvorstadt und Kolonnadenstraße, sowie bei Lückenschließungen im Stadtzentrum zunehmend mit ungeklärten Eigentumsproblemen konfrontiert wurden. So kam es beim innerstädtischen Bauen zu Verzögerungen, obwohl das Baukombinates Leipzig sehr wohl in der Lage gewesen wäre, schneller voran zu kommen. Dieser drückende Tatsache musste durch schnelleres Bauen in den Randsiedlungen Grünau und Paunsdorf kompensiert werden. Denkbar und nützlich wäre es, 25 Jahre später, also 2013, in Leipzig erneut einen solchen europäischen Kongress zu veranstalten und die Ergebnisse der Stadterneuerung quer durch Europa darzustellen und zu diskutieren.

Fortsetzung Seite 13

## Kritischer Jahrestag

Die Feiern zum 40. Jahrestag der DDR im Herbst 1989 wurden auch im Baukombinat Leipzig zunehmend kritisch begangen und hinterfragt. Keine floskelhaften nichtssagenden Worte, sondern Rechenschaft und Visionen für die nächsten Jahre waren gefragt und wurden eingefordert.

So konnte einerseits – trotz Engpässen und Zwangs bei der Erfüllung der Bauaufgaben für Berlin – in Leipzig auf zahlreiche Ergebnisse verwiesen werden, aber andererseits wurden Probleme klar benannt und erkennbar. Während staatliche Strukturen und gesellschaftlichen Organisationen in den Betrieben vor allem ab den Sommermonaten 1989 zunehmend gelähmt waren, funktionierte die Bauproduktion ohne nennenswerte Störungen.

Dies war auch darauf zurückzuführen, dass trotz der neuen Reisefreiheiten damals relativ wenige Bauarbeiter in den Westen gingen und auch in den Baubetrieben eine große Aufbruchstimmung vorhanden war und alle hofften, dass unabhängig von gesellschaftlichen Verhältnissen es auf dem Bau »immer brummen« würde.

Da im Laufe der Jahre zahlreiche Mitarbeiter das Leben der westdeutschen Kollegen an Rhein und Ruhr unmittelbar miterlebt hatten, kannten sie nicht nur die Sonnenseiten des Westens, sondern auch die Gefahr für Arbeitslosigkeit im Winter und in Krisenzeiten. Anders, als oft nach 1990 behauptet, wurde auf den Leipziger Baustellen Klartext gesprochen, die Defizite und Schlamereien benannt jeoch Leistungen hervorgehoben.

Deshalb knüpften die Leute vom Bau hohe Erwartungen an die einberufene Volksbaukonferenz, die sich im Nachhinein aber nicht erfüllten. Stattdessen waren die folgenden Monate von zunehmenden Blockaden gegenüber allen Baustellen in Leipzig geprägt.

## Bauarbeiter als Stadtzerstörer

Eine Manko des Films »Ist Leipzig noch zu retten?« bestand auch darin, dass damals zwar Interviews mit dem Chefarchitekten der Stadt und Planern geführt wurden, nicht jedoch mit den Bauarbeitern. Obwohl die Filmleute im Leipziger Stadtteil Connewitz nur wenige Meter von uns Bauleuten drehten. Die auch für andere Filmberichte in dieser Zeit in Leipzig gedrehten Szenen ließen für die meisten Bauarbeiter den Schluss zu, dass sie als Stadtzerstörer dargestellt werden.

In der Folge wurden Krane, Baumaschinen und Bauwagen beschädigt. Schwere Technik der Nationalen Volksarmee, die zur Unterstützung der Bauleute im Einsatz war, sollte die scheinbare »Bau-Brutalität« unterstreichen. Man sah sich Ende 1989 und 1990 zunehmend Problemen und Hemmnissen ausgesetzt. Viele Bauleute verstanden nicht, dass sie innerhalb der Stadt keine Wohnungen bauen sollten, obwohl nicht wenige von ihnen in unwirtlichen oder viel zu kleinen Räumen wohnten. Wer die damaligen nicht ausgeführten Pläne in der Connewitzer Region mit den bereits neu gebauten oder sanierten Gebäuden oder Plänen von heute vergleicht, wird große Übereinstimmungen



Frühlingshafte Morgenstimmung vom Balkon auf den Grünauer Wohnkomplex 2. Eine von den Bewohnern nach wie vor geschätzte Wohnlage. Foto: Fiebelkom



Leipziger Interdruck, einst legendärer Druckereibetrieb, als »schwarz-weiße« Industrieruine im Jahre 2010. Da schmerzen nicht nur die verlorenen Arbeitsplätze, sondern auch die verlorenen Stadtansichten, nichts wurde »gerettet«.



Zu DDR-Zeiten begehrte Innenstadtwohnungen, schnell gebaut im »LVZ-Loch« (Loch vor Zentrum), da der geplante Druckereibau nicht realisiert wurde. 2010 unter »Wohnungen mit Aufzug und Balkon« beworben. Fotos: Eiltzer.

entdecken. Ein vom Grundstückseigentümer gewollter und von der Stadtverwaltung nicht zustande gebrachter Grundstücksaustausch verhinderte beispielsweise den Bau eines Senioren- und Pflegeheimes in diesem Gebiet. Es bleibt Ironie der Geschichte, dass einige Jahre später an gleicher Stelle in Connewitz eine Einrichtung für betreutes Wohnen gebaut wurde. Viele Erbauer der Hoch- und Wohnhäuser sowie Gesellschaftsbauten aus DDR-Zeiten konnte man in den 90er Jahren beim Bau von Kaufhäusern in der Innenstadt, beim Sendezentrum des MDR oder dem Citytunnel antreffen.

Der parteilose Montagebrigadier Hans-Joachim Böttcher war es, der mich 1990 in Grünau ansprach und meinte, als damaliges PDS-Mitglied für das Stadtparlament zu kandidieren, da doch seit der Wende zu viele »Dummschwätzer« im Rathaus das Sagen hätten. Sicher, eine grobe und keine diplomatische Formulierung. Aber der Ton auf dem Bau ist manchmal rau. Jahre sind seitdem vergangen, Stadtrat bin ich – auch wegen der Wahlergebnisse – bis heute geblieben. Ein Ehrenamt. Wir bringen uns aktiv mit Ortskenntnis und Kompetenz in vielen Bürgerforen und Diskussionen ein. Es geht nach wie vor um diese Stadt und vieles wird nicht einfacher. Wir Stadträte arbeiten seit 1990 mit zahlreichen Fachleuten aus Ost und West zusammen. Die neuen Möglichkeiten nutzend, wurden nach 1990 im Nachfolgeunternehmen des Baukombinates, der Ersten Baugesellschaft Leipzig, verbesserte Wohnungstypen, beispielsweise in Paunsdorf, gebaut. Tiefbauer waren am Neubau des Quellversandhauses tätig. Wirkliche Chancen für eine langfristige Entwicklung der zu Mittelbetrieben verkleinerten, aber trotzdem leistungsstarken Unternehmen, wurden zumindest der Bauwirtschaft nicht eingeräumt. Deshalb kam 1995 das Ende für diesen einst großen Betrieb.

## Volksbaukonferenz 2013

In der Erinnerung muss resümiert werden, dass die Volksbaukonferenz 1990 nicht erfolgreich war, weil die Macher vom Bau nicht als Partner akzeptiert wurden. Das führte zu sozialen Bedrohungen für die Bauleute, was deren Wut auf die Initiatoren der Volksbaukonferenz verstärkte. Fast wäre es 1990 zu einem Streik mit Blockaden in der Innenstadt gekommen. Da diese Handlungsweise aber längst keine Leipziger Besonderheit mehr war, kann nur geschlossen werden, dass ein »Dritter Weg« nicht gewollt war und alles mangels eigener Kreativität seinen »gewohnten Gang ohne Experimente« – nach westdeutschem Muster – gehen sollte.

Wenn hier an Pleiße und Elster in den zurückliegenden 20 Jahren doch ab und an neue Wege gegangen wurden, liegt das auch daran, dass für die meisten der Geliebten und inzwischen Zugezogenen, Leipzig nicht nur ein Zuhause, sondern inzwischen Heimat ist. Dafür engagiert man sich. Nicht zu vergessen auch jene, die in vielfältiger Weise, so in Beiräten und als Wettbewerbsjuroren oder als Planer und interessierte Leipziger, mit wachem Verstand diese Entwicklung begleiten und weiterhin hinterfragen. Das ist notwendig.

• SIEGFRIED SCHLEGEL

## Immer wieder Bach...

Es gibt wohl keine andere deutsche Stadt, in der vor Ostern Johann Sebastian Bachs Passionen wie auch Passionsmusiken anderer Komponisten so häufig zu erleben sind wie in Leipzig. Längst haben auch nicht kirchlich gebundene Musikliebhaber erkannt, dass diese Klänge eine erschütternde Tragödie der Menschheit darstellen.

Da erregte vor 2000 Jahren der jüdische Prediger Jesus den Zorn der im jüdischen Land Herrschenden, weil er die Händler aus dem Tempel trieb, gegen die Herrschaft des Mammon sprach, für die Armen und Beladenen eintrat. Und Männern, die ihn vor Gericht stellen und hinrichten lassen, genügten damals (wie noch bis in die jüngste Vergangenheit) Verleumdungen und Lügen einer manipulierten Menge.

Kein anderer Komponist hat diese Vorgänge so erregend zu gestalten vermocht wie Johann Sebastian Bach. Seine Passionen besitzen zumal für Dirigenten, aber ebenso

für alle anderen Musiker eine geradezu magische Anziehungskraft. So sorgt neben dem Thomaskantor, dem Universitätsmusikdirektor und anderen namhaften Chordirigenten seit seinem Amtsantritt auch Gewandhauskapellmeister Chaïly für bewegende Aufführungen dieser Bach-Werke.

Die Thomaner sangen diesmal mit dem ebenfalls klein besetzten Gewandhausorchester unter Leitung ihres Kantors Georg Christoph Biller die Matthäus-Passion. Biller weiß auch mit dem zarteren Klang des Knabenchores die dramatischen Höhepunkte zu erschütternden Geschehnissen zu gestalten. Erstaunlich, welch Stimmungs- und Farbenreichtum er in den Chorälen klingen lässt. Ein Vorzug besteht darin, dass mit Martin Petzold als Evangelisten, Klaus Mertens als Christus, Ute Selbig, Britta Schwarz, Martin Latke und Thomas Laske aufeinander eingestimmte Solisten und für die kleineren Partien Chorsolisten Geschlossenheit erreichen.

## Nur noch ein Spaß?

25 Jahre mussten Leipziger Opernfreunde seit »Almira« auf die nächste Premiere des Halleschen Engländers warten. Die Wahl fiel auf »Admeto«, eines der erfolgreichsten Werke der ersten Londoner »Royal Academy of Music«.

Händel und sein unbekannter Textbearbeiter haben aus dem auf Euripides zurückgehenden damals wiederholt vertonten Stück, das im 17. Jahrhundert einverlebte Intrigenspiel und komische Beiwerk wieder ausgemerzt. Doch die Besetzung des alten Londoner Ensembles mit den beiden berühmtesten Primadonnen forderte, neben der sich für ihren todkranken Gemahl opfernden Alceste, die trojanische Antigonas entgegen zu stellen.

Den Komponisten inspirierten die sich daraus entwickelnden Konflikte zu vielgestaltigem Gesang. Darauf müsste die Regie hinarbeiten. Doch das traut der sich am Schluss

»buntscheckig« zeigende Jungregisseur Tobias Katzer offensichtlich nicht. Zwar entwarf Ausstattungsdirektor Rainer Sellmaier ein an den Empirestil gemahnendes Bühnenbild, doch lässt er die Geschichte im 20. Jahrhundert spielen.

Admeto (Hagen Matzeit) tritt geschneitelt mit Schlips und Kragen auf. Alceste (Soula Parassidis) tötet sich nicht selbst, sondern wird Opfer eines Autounfalls. Deren Aufbahrung bietet eine alberne Geschmacklosigkeit. Antigonas (Elena Tokar) wird zur Soubrette degradiert usw. usw. Die gesungene Gestaltung der Akteure sowie Kathrin Göring als Orindo, Miklós Sebastyás als Hercules, Axel Köhlers als Trasimedes und Lars Arvidsons als Meraspe und das Spiel des klein besetzten Gewandhausorchesters könnten zu stärkerer Wirkung führen, wenn an Stelle von Federico Maria Sardelli ein Dirigent am

Für die anderen mit Passionsmusiken hervorgetretenen Ensembles und Kantoreien seien die Aufführungen der Bachschen Johannes-Passion mit der von Martin Krumbiegel überlegenen geführten, auch im Chor klein besetzten Capella Fidicinia in der Thomaskirche und der Friedenskantorei mit dem Gohliser Kammerorchester unter dem sicheren Dirigat Veit-Stephan Budigs in der Michaeliskirche genannt. Zum 325. Geburtstag Bachs gab es neben der Wiedereröffnung des erweiterten Bach-Archivs und -Museums im Bosehaus weitere Bach-Programme, von denen das eindrucksstärke Gewandhauskonzert unter Sir Roger Norrington hervorgehoben sei. Die Konzentration auf Bachs Passionen lässt jedoch andere bedeutsame Werke wie Telemanns Matthäus-Passion von 1731 zu gänzlichen Randerscheinungen werden. Da ist freudig zu vermerken, dass der Universitätsmusikdirektor David Timm mit seinem Chor und dem Mendelssohnorchester Dvoračs großartiges »Stabat mater« tief bewegend, ganz vom Herzen kommend, aufführte.

• WERNER WOLF

Pult säße, der suggestiv zu führen und nuancenreich zu differenzieren versteht.

Dennoch, es gab viel Beifall. Es war u.a. die Meinung zu hören, man habe gar nicht gewusst, dass eine Händel-Oper so lustig sein kann. Doch hat diese Lustigkeit nichts mit Händel zu tun.

Die Musikalische Komödie wartete jüngst mit der Operette »Zwei Herzen im Dreivierteltakt« von Robert Stolz auf. Da fehlt dem Komponisten Anton Hofer für seine neue Operette noch der zündende Walzer. Seine als Fee auftretende neue Muse verhilft ihm dazu. Ansonsten plänktelt die Geschichte hübscher Wiener Liedln heimelig und leicht humorig dahin. Was das in der Inszenierung Volker Vogels aufgebotene spielfreudige Ensemble daraus macht, findet schon viel Szenenbeifall. Besondere Freude bereitet, was Roland Seiffarth mit dem Orchester der Musikalischen an farbenreichen Klängen hervorzaubert.

• W. W.

## »SOMMER - NACHTS - TRAUM« mit Kindern und Jugendlichen...

Bereits zum zweiten Mal macht das Junge Musiktheater Leipzig e.V. durch ein innovatives Projekt als Gastspiel im Theater der Jungen Welt auf sich aufmerksam. Als sich am 10. April der Vorhang öffnete, präsentierten 25 Kinder und Jugendliche, begleitet von einer Band aus Studierenden der Hochschule für Musik und Theater, ihre Adaption des Shakespeare-Stückes »Ein Sommernachtstraum« auf der Bühne. Ein engagiertes Team von Leipziger Künstlern und Musikpädagogikstudenten arbeitet seit ca. einem Jahr mit rund 25 Kindern und Jugendlichen aus ganz Leipzig, um ein eigenes Bühnenwerk zu erarbeiten. Dies umfasst den Bereich der Texterarbeitung – die Shakespearesche Vorlage dient lediglich als Orientierung – die Komposition, Inszenierung sowie die Bühnen- und Kostümgestaltung. Dass dabei ein künstlerisch ansprechendes Endergebnis entstehen kann, hat das Junge Musiktheater Leipzig bereits mit seiner ersten Produktion »Momo« bewiesen, die im Februar 2009 im Theater der Jungen Welt Premiere hatte.

SOMMER - NACHTS - TRAUM nimmt jeden einzelnen Teilnehmer in seinem individuellen Ausdruckswillen ernst und verbindet die Kreativität der Kinder und Jugendlichen zu einem Bühnenerlebnis der besonderen Art.

• DETLEF VITZTHUM

• Weitere Aufführungen im »Theater der Jungen Welt«  
18. April, 18.00 Uhr  
19. April, 10.00 und 12.00 Uhr  
(Schülervorstellungen)

### Hauptfilm läuft wieder!



LN.: Ab April ist die Leipziger Kiezperle CINEDING wieder geöffnet. Nach vielen Wirren übernimmt Wolfgang Schmeißer, der Gründer des legendären »Schlechten Verstecks« in Schleußig, das Szene-Kino. Für Fragen, Anregungen und Filmdisposition bleibt Billi Gärtner Ansprechpartner für das Publikum. Geplant ist, das Angebot des Kinos um Theaterdarbietungen, Musik- und Literaturveranstaltungen zu bereichern. Gastronom Schmeißer verliert auch das leibliche Wohl der Gäste nicht aus dem Auge – das Bistro im Foyer wird zu einer Kinobar ausgebaut. Aufgrund noch anliegender Sanierungsmaßnahmen steht im April der kleine Saal noch nicht zur Verfügung, aber im neuen großen Saal startete ab 8. des Monats die Leipzig-Premiere von »DIE EWIGEN MOMENTE DER MARIA LARSSON.«

Es ist eine der heikelsten Fragen überhaupt, früher oder später betrifft sie fast jeden: Wer kümmert sich um die Eltern, wenn sie alt und pflegebedürftig sind?

Wo dürfen und sollen die »Alten« alt werden, möglichst ohne Schmerzen und in Würde. Geld ist bei solchen Gedankenspielen anfangs meist ausgeschlossen, obwohl es später auf Rechnungen brutal erscheinen wird.

Ungezählte Bücher, meist als Ratgeber getarnt, viele Diskussionen im Radio- und Fernsehprogramm, mit immer den gleichen Politikern und Experten, führen meist zur Verwirrung der Interessierten und können eigene Entscheidungen höchstens anregen, jedoch nie ersetzen.

Und die Kunst, der Film? Meist gibt es in letzter Zeit die flotten Rentner in schöner Umgebung, die den Herbst des Lebens genießen, mit immer den gleichen Hauptdarstellern. Mal ulkt der alte Walter Giller mal bezaubert Nadja Tiller, lange ist es her, dass eine vereinsamte Inge Meysele oder Erwin Geschonneck oder Fred Delmare ganz andere Geschichten spielen durften. Allerdings, man soll die Hoffnung nie aufgeben! Es passierte zur besten Sendezeit im ZDF. Schon die Titelfrage des Fernsehfilms »Wohin mit Vater?« beschönigte nichts. Die alleinerziehende Susanne (eine wunderbare ungeschminkte Anna

## FF dabei

### DER FILM- UND FERNSEH-LINK

Loos) und ihr Bruder Thomas (ebenso einpräsam und verunsichert Hans-Jochen Wagner) stehen vor der schwierigen Entscheidung, ob sie ihren verwitweten und pflegebedürftigen alten »Herrn« – als solcher gibt er sich durchaus noch – ins Heim geben oder bei sich aufnehmen sollen. Das

### Ja, das Alter...

von  
Michael Zock

sensible TV-Drama basiert auf dem gleichnamigen Sachbuch eines Journalisten, der anonym bleiben wollte, weil er nach frustrierenden Erfahrungen mit dem deutschen Pflegesystem für seinen Vater eine illegale Hilfskraft aus dem Ausland engagieren musste.

An dieser Stelle sind natürlich Dieter Mann – wenn man so will, der Titelheld – und Jutta Wachowiak als seine verstorbene Film-Frau zu nennen. Hier traf das Wort von Schauspielkunst endlich wieder ohne Einschränkung zu. Auch die schwierigen

und scheinbar »peinlich« menschlichen Szenen fanden eine hohe künstlerische aber nie sentimentale Entsprechung. Für die Wachowiak blieben leider nur die Eingangssequenzen, aber wie sie die löst, wunderbar. Wer »Die Verlobte« kennt, ahnte das im Vorhinein. Nun erzählen wieder nur wenige Sätze lange Lebensgeschichten.

Die 39-jährige Anna Loos (neue »Silly-Frau«) ist übrigens mit Jan Josef Liefers verheiratet, die beiden haben zwei gemeinsame Töchter und leben in Berlin. Die Mutter von Anna Loos (im »richtigen« Leben) hat als Altenpflegerin in verschiedenen Einrichtungen gearbeitet, »in der großen Familie sorgen schon jetzt die Eltern für ihre alten Tage vor«, äußerte sich Anna Loos in einem Interview. Und was wünschen Sie sich für Ihr eigenes Alter? – so wurde die Schauspielerin und Sängerin dieser Tage oft gefragt. Ihre Antwort: »Am Ende des Tages kommt es ja sowieso immer anders, als man denkt.« Dieser Film thematisierte unaufdringlich, eine Ost-West-Geschichte. Die Schwester lebt in Dessau, der Bruder (Westemigranter) besuchte ab und an die Eltern in »gesünderen« Zeiten und kommt nun durch die »kranke« Situation in Bedrängnis. Der Film gibt dem Leben und den Alten eine Chance in Würde. Eventuelle Wiederholungen auf 3sat nicht verpassen!

# Unheimliches Fest

Bildtheater wie zu Wolfgang Engels Zeiten! Die in Leipzig gut bekannte Schauspielerinnen und Regisseurin Martina Eitner-Acheampong liefert den Anlass für diese freudige Botschaft, denn sie inszeniert am Centraltheater die Bühnenfassung des umstrittenen wie umjubelten dänischen Films »Das Fest« aus dem Jahr 1998 von Thomas Vinterberg, Mitbegründer der DOGMA-95-Bewegung.

Der 60. Geburtstag von Helge soll ein Fest der Freude und des Dankes werden, doch der angereiste Familien- und Freundesclan erlebt eine Überraschung. Christian, der älteste Sohn, hat zwei Reden vorbereitet und lässt den Vater wählen. Und es wird eine besondere Rede. Eine Rede der Anklage. Der Vater habe Sohn und Tochter in Kindheitstagen sexuell missbraucht und gedemütigt. Doch die Irritationen kommen erst, denn die Gäste gehen ungeführt zur Tagesordnung über, es wird gefeiert, musiziert und getrunken. Der tyrannische Vater reagiert kühl und teilnahmslos. Linda, die missbrauchte Tochter hat sich vor einiger Zeit umgebracht, ihr Begräbnis ist den Gästen noch in frischer Erinnerung. Sie geistert über das skurrile Fest, hinterlässt Botschaften, denn dem Sohn wird nicht geglaubt, ja, ihm wird Wahnsinn unterstellt. Viele bekannte

Gesichter sind im Ensemble zu sehen: Ellen Hellwig als Mutter, die der Lebenslüge erlegen ist, da sie den Missbrauch verdrängt und damit gedeckt hat. Matthias Hummitzsch tänzelt in seiner faszinierenden Leichtigkeit als Onkel Leif durch die aufgeladene Szenerie. Leipzigs Schauspiellegende Dieter Jaßlauk darf den kauzigen Opa spielen – eine sympathische Paraderolle. An seine große »Totmacher«-Rolle am Leipziger Schauspielhaus knüpft Bernd Stübner als Vater Helge an, immer kurz vor dem Vulkanausbruch stehend, drohende Eruptionen mit Gewalt unterdrückend.

Zerronnene Lebensträume ernüchtern auch das Dienstpersonal. So bedauert die schöne Pia, charmant und reizend gespielt von Sarah Franke, ihr Dasein in der Provinz und träumt von der großen Welt.

Martina Eitner-Acheampong gelingen eindrucksvolle Bilder, verstörend, glänzend wie eine dicke Lackschicht. Drunter sitzt der Schmutz. Das Bühnenbild von Jan Steigert sekundiert mit Kronleuchter, Klavier und Kaviar.

• D. M.

● Nächste Aufführungen am 16. und am 23. April



Die Kellnerinnen Michelle und Pia wunden sich, was für ein seltsames Fest hier gefeiert wird. (Lore Richter, Sarah Franke; v.l.n.r.) Foto: Arnold, Centraltheater

## Gut gesagt von Mark Twain

Zur Erinnerung an den amerikanischen Schriftsteller (1835–1910) zum 100. Todestag am 21. April

Wir sollten darauf achten, einer Erfahrung nur so viel Weisheit zu entnehmen, wie in ihr steckt – mehr nicht; damit wir nicht der Katze gleichen, die sich auf die heiße Herdplatte setzte. Sie setzt sich nie wieder auf eine heiße Herdplatte – und das ist richtig; aber sie setzt sich auch nie wieder auf eine kalte.

Zuerst schuf Gott die Idioten. Zur Übung. Dann schuf er die Schulbehörden.

Die Deutschen mögen Rheinwein außerordentlich gern; man füllt ihn in hohe, schlanke Flaschen und hält ihn für ein angenehmes Getränk. Vom Essig unterscheidet man ihn durch das Etikett.

Erziehung ist die organisierte Verteidigung der Erwachsenen gegen die Jugend.

Unter nebenstehendem Titel erschien am 28. August 1927 in der »Prager Presse« die folgende Antwort Kischs auf ein offenes Schreiben von Prof. Polivka, das die Zeitung am 21. August veröffentlicht hatte.

Als Ergebnis einer Ende 1925 angetretenen Reise nach Sowjetrußland hatte Kisch sein Buch »Zaren, Popen, Bolschewiken« herausgegeben. Wir erinnern mit dem Abdruck daran, dass Kisch am 29. April 1885, vor 125 Jahren geboren wurde.

### Hochverehrter Herr Professor!

Die freundliche Anerkennung für einige Eigenschaften meines Buches »Zaren, Popen, Bolschewiken« täuscht mich nicht darüber hinweg, daß ich die Ehre des offenen Briefes nur politischen Gründen verdanke, daß Ihnen meine objektiv gedachten Reportagen nur der Anlaß sind, um einzustimmen in den Chorus gegen das Regime Rußlands, den alle singen, von den Faschisten aller Völker bis zu den linken Sozialdemokraten. Dieser Chorus ist einträchtig, wenn auch jede Singstimme eine andere ist. Sie, hochverehrter Herr Professor, singen die verlorene Freiheit. Ahnten Sie, wie ich Sie um Ihr Empfinden, Freiheit zu besitzen, beneide! Ich habe Freiheit niemals besessen – weder in Monarchien noch in Republiken habe ich publizieren dürfen, was ich wollte. In einem tschechischen Blatt hat ein Regisseur vor kurzem eine Artikelserie veröffentlicht, in der er Zensurmaßnahmen aufgezählt hat, die bloß in einem einzigen Nebenzweig meiner Arbeit (Abfassung von Theaterstücken) in Prag und Brünn 1921, 1922 gegen mich verhängt wurden. Aber sie sind nichts gegen die weltanschauliche Zensur, die von der

herrschenden Macht über Zeitungsartikel, Radiovorträge, Filme und Bücher ausgeübt wird, von den Verlegern, Redakteuren, Buchhändlern und Rezensenten und – das schlimmste – vom Autor selbst, der sich auf Nebengeleise begibt oder vieles unterdrückt, um dieser Zensur nicht zu unterliegen. Und Lehrfreiheit? Ich brauche Ihnen keineswegs zu sagen, daß man in Österreich auf den Lehrkanzeln nicht einmal Naturphilosophie unterrichten durfte, und wäre zum Beispiel ein Dozent Anhänger des republikanischen Gedankens gewesen, so würde es ihm so ergangen sein, wie wenn sich heute in den Sukzessionsstaaten ein Lehrer als Anhänger des monarchistischen Prinzips oder gar der Wiederaufrichtung Österreichs bekennen würde. Warum soll es gerade in Rußland anders sein, dem einzigen Lande, wo das Staatsprinzip ein großes, durchdachtes, wissenschaftliches System ist? – Und politische Freiheit? Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, daß es Länder gibt, wo Hinrichtungen an Abgeordneten und legalen politischen Führern, Fesselungen, Mißhandlungen an der Tagesordnung sind, Länder, wo Parteibildung verboten und politische Deportierungen üblich, Länder, wo gegen alle freiheitlichen Schriftsteller Attentate unternommen werden (nicht nur in Deutschland, wo binnen etwa einem Jahre Gustav Landauer, Kurt Eisner, Walther Rathenau, Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Hans Paasche und viele andere getötet, gegen Maximilian Harden und viele andere Attentate versucht worden sind). – Pressefreiheit? Wissen Sie nicht, daß irgendwo in Europa die Redaktion eines sozialdemokratischen Blattes überfallen und der Chefredakteur bestialisch getötet worden ist, wissen Sie nicht, daß anderswo ein Publizist geheimnisvoll

## DER RASENDE REPORTER IN RUSSLAND



Egon Erwin Kisch (1885–1948)

ermordet wurde, als er eine Broschüre vorbereitete, wissen Sie nicht, daß es ein Land gibt, wo noch heute Zeitungen täglich mit weißen Flecken, ja, weißen Spalten erscheinen und deren verantwortliche Redakteure jeden Monat etliche Preßprozesse aus politischen Gründen zu erleiden haben? – Lernfreiheit? Sie beschweren sich, hochverehrter Herr Professor, Sie beschweren sich darüber, daß die Proletarier im Unterrichtswesen Privilegien genießen und daß für die Kinder der ehemaligen »höheren« Gesellschaftsklasse ein Numerus clausus gilt. Und wäre das richtig – wissen Sie, daß an den Hochschulen Europas nur ein Prozent der Hörer aus der Arbeiterklasse stammt und daß der in Lesebüchern eifrig verwertete, ausnahmsweise Aufstieg eines Arbeitersohnes in eine andere Gesellschaftsklasse nur der zufälligen privaten Protektion eines reichen Bürgers oder Aristokraten zu verdanken ist? – Gefäng-

niswesen? Ich habe mit eigenen Augen in Männer-, Frauen- und Kindergefängnissen Rußlands die kühnen Reformen gesehen und beschrieben. Ich kenne aber auch die Kerkerhöhlen Europas, in denen Tausende von politischen Menschen aus ideellen Gründen lebenslanglich schmachten, und habe erst vor kurzem schlaflose Nächte verbracht, als ich das selbstgefällige Feuilleton eines republikanischen Zuchthausdirektors gelesen hatte, worin er seine Debatten und Strafen gegen einen jungen politischen Sträfling schildert!

Über das fidele Leben der Großfürsten und anderer Emigrantentypen könnte ich Ihnen Bände erzählen, ebenso über das traurige Leben von politischen Emigranten aus anderen – keineswegs in einer lückenlosen Einheitsfront angefeindeten! – Staaten [...]. Mir bleibt ohnehin kein Raum, um positiv zu werden, um auszuführen, in welchen Punkten Rußland der übrigen Welt um hundert Jahre voraus ist (ich verweise auf die Tatsächlichkeiten in meinem Buch) und weshalb Sowjetrußland der bewußten Abwehr des Kapitalismus und seiner unbewußten Helfer begegnen muß. Sie, Herr Professor, der Sie gewiß zu keiner dieser beiden Kategorien zählen, zitieren den Witz von dem Öldruck der Porträts Lenins und Trotzki's, demzufolge der eine aufgehängt und der andere an die Wand gestellt werden soll. Sie zitieren ihn mit unverkennbarem Behagen, aber Ihr Geschmack ist verletzt darüber, daß am unversehrten Denkmal eines Kaisers »Schmähverse« von Demjan Bednyj (wunderbare Verse übrigens) angebracht wurden. Sehen Sie, hochverehrter Herr Professor, das ist der Unterschied in der Beurteilung.

Berlin, 23. August 1927

Egon Erwin Kisch

# Denkkraft, Leidenschaft und Charakter

»Rufe in die Wüste« – Aufsätze und Interviews von Gunter Preuß im Projekte-Verlag Halle

Gunter Preuß ist ein Autor, der mit sich und seinen Lesern ehrlich umgeht. Das war in der DDR so, wo seine Kinder- und Jugendbücher wie »Julia« (1973), »Tschomolungma« (1981) und »Feen sterben nicht« (1985), in denen einfühlsam und strikt realistisch Lebensnöte und Lebensstränge junger Menschen gestaltet werden, begehrte Lektüre waren; es gilt aber auch für das, was Preuß nach 1989 veröffentlichte. Sein Roman »Stein in meiner Faust« (1993), der in der Leipziger Skin-«Szene« spielt, war ein Buch zur »rechten« Zeit und löste heftige Diskussionen aus. Preuß schrieb und schreibt Hörspiele, Aphorismen und Bilderbuchtexte. Was angesichts der Vielheit der Genres und Formen – er ist auch Lyriker eigener Art – verblüfft und den Verdacht der Vielschreiberei sofort ausräumt, ist der hohe ästhetische Anspruch, ist das sensible Reagieren auf Zeiten und Zustände und ist nicht zuletzt die Ernsthaftigkeit, mit der der Schriftsteller seinen Lesern begegnet. Nun hat Preuß einen Band vorgelegt, in dem Essays, Interviews, Briefe und Kritiken, aber auch Erinnerungen und biografische Auskünfte vereint sind – ein Buch, das ein Ereignis ist. Dennoch muss vermutet werden, dass es ob seiner klug, bedachtsam und konsequent vorgetragenen Ein- und Ansichten inmitten einer Literaturlandschaft aus Feuchtgebieten und Emmerlich-Memoiren keinen SPIEGEL-Listenplatz erobern wird. Was allerdings, so darf weiter vermutet werden, Preuß eher beschämt als beglückt hätte. Die Texte datieren zwischen 1973 und 2008. Schon in »Postulate zur Kritik« (1973), dem Eröffnungsbeitrag, gibt sich Preuß als Skeptiker und Forderer zu erkennen, als einer, der dem freien Wort das Wort redet. 1973 – da aalten sich noch einige der heutigen »Widerständler« behaglich unterm Rotlicht und sonderten die gewünschten Grußadressen an diverse Kongresse und Tagungen ab. Preuß ging mehr und mehr in Distanz, maß Möglichkeiten und deren Grenzen aus; im

Kinderbuch fand er immer wieder die ihm gemäße Darstellungsform, denn trotz der Verkündung, die Kinderliteratur sei emanzipierter Teil der Nationalliteratur, sah die Zensur hier nicht so genau hin. So brachte er früher und deutlicher als manch seiner Kollegen Konflikte zur Sprache, die Mädchen und Jungen – oft alleingelassen in ihren Nöten und mit ihren Problemen – zu bewältigen hatten. In einigen der Interviews, so zum Beispiel in »Auf Wandschaft mit vielen Menschen« (1987), lässt Gunter Preuß den Leser an den Überlegungen teilhaben, die zu entsprechenden Erzählerkonsequenzen führten.

Wie schon in anderen Texten aus den frühen achtziger Jahren macht er moralische Defizite in der Gesellschaft, die wachsende Distanz zwischen Ideal und Realität, Gleichgültigkeit und das Fehlen von Unduldsamkeit ebenso aus wie die Oberflächlichkeit im Denken und Handeln – alles Symptome der Stagnation und der Furcht vor Neubeginn. In der Zeichnung dieser Situation, in die auch sehr Privates einfließt, finden sich mit Sicherheit viele, viele Leser wieder, die in gleicher Weise an der DDR litten, obwohl oder gerade weil sie sich mit ihr identifizierten. Preuß trat der SED bei, als mit Gorbatschow endlich späte Hoffnung entstand: zu späte, wie wir heute wissen. Nimmt man die Beiträge des Bandes, die bis 1989 erschienen, in ihrer Summe, so scheinen sie durchweg, quasi von Jahr zu Jahr; von Stufe zu Stufe auf den großen Herbst zugeschrieben zu sein, den Preuß – fast – uneingeschränkt begrüßte. Ein Wort steht immer wieder in und zwischen den Zeilen: ENDLICH. Reisen, wohin man will, lesen, was man will und – dies vor allem: Freies, von der Zensur unbehelligtes Schreiben. Alles schien möglich, auch eine neue Art, wirkliche Demokratie zu machen. Indes – Gunter Preuß ist ein zu genauer, zu sensibler und zu selbstbewus-

ster Beobachter, als dass seine Euphorie Bestand haben könnte. Mit Bitterkeit bemerkt er die jähen Wendungen, die ehemals angepasste und brav das Lied der Mächtigen singende Autoren und Medienleute vollziehen und nun lauthals mit den neuen Wölfen heulen. Erich Loest, in der DDR jahrelang inhaftiert, ist vom Hass verbittert und hat an differenzierendem Blick verloren; Preuß macht ihn, den nun allseits Gefeierte, nachdrücklich auf diesen Verlust aufmerksam. Er setzt sich mit der wachsenden Verhöhnung der Sprache auseinander; er äußert sich zur Zensur des Buchmarktes, die oft schärfer zubeißt als die der DDR-Kulturbehörden. Und er stößt immer und immer wieder auf Parallelen zwischen der DDR-Gesellschaft und dem »neuen Deutschland« – ein weites Feld, über das nur selten ernsthaft reflektiert wird. Trotz gewechselter Kostümierung und anderer Strukturen sieht Preuß in den Spielarten der Manipulierung, in den Verkündungen, in der besten aller Welten zu leben, im Brot-und-Spiele-Prinzip, im »Feindbild« oder im Lakaientum des Journalismus mehr als nur äußerliche Ähnlichkeiten. Dabei ist Preuß viel zu klug und als dialektisch Denkender viel zu souverän, etwa in Schwarz-weiß-Malerei oder gar in sture Art von Nostalgie zu verfallen. Preuß trauert der realen DDR nicht nach, wohl aber dem, was sie hätte sein können – als einem Entwurf, einer Utopie. Gleichzeitig jedoch analysiert er Ursachen und Hintergründe, die zum Scheitern der Utopie führen mussten und kommt dabei zu einem Fazit, das sein Kollege Volker Braun formelhaft so zog: »Den Kommunismus verhindern, das können nur die Kommunisten tun.« Gebotene Ernsthaftigkeit dominiert die einzelnen »diesbezüglichen« Beiträge, aber es finden sich auch lockere, quasi kabarettreife Sätze wie dieser: »Vierzig Jahre keine Bananen sind eine lange Zeit für Wesen, die einmal auf Bäumen gelebt haben.«

Das Buch ist in zweifacher Hinsicht eines, aus dem man lernen kann. Da ist einmal der für jeden übernehmbare, wenn auch schwierig vollziehbare Prozeß, den eigenen Lebensweg samt seiner Irrungen und seiner Höhen vor dem Hintergrund der politischen Wandlungen zu überprüfen, also einen Dialog mit sich selbst zu führen. Gewissermaßen den aufrechten Gang zu trainieren. Zum anderen gehen von »Rufe in die Wüste« Impulse von hohem Lernwert aus, betreffend den mitmenschlichen Umgang, die Fairness im Disput, den Sinn und Unsinn des Sich-Engagierens und die Grenzen der Toleranz.

Dass Gunter Preuß sich – belegbar durch jede Zeile – als Stilist erster Güte auch im speziellen Metier erweist, sei hervorgehoben; er ist nahe dran, die Quadratur des Kreises zu packen, nämlich: Preuß vermag höchst komplizierte Zusammenhänge so zu sagen, dass sie mit Genuss, mit Freude, oft mit Zorn, häufig mit Erstaunen, mitunter mit Ergriffenheit aber jedenfalls mit Gewinn lesbar sind und so ihre scheinbare Rätselhaftigkeit verlieren. Siehe, auch in der Sprache kann sich das Demokratieverständnis eines Autors offenbaren

• STEFFEN PELTSCHEK



Gunter Preuß: Rufe in die Wüste. Projekte Verlag, Halle 2009. 405 Seiten, 24,90 Euro

## Aufschlussreich und bemerkenswert

Zwei Dokumentenbände über die Sozialdemokratie während des Sozialistengesetzes

Es gehört nicht zu den aktuellen Gepflogenheiten, sich mit der Geschichte der Arbeiterbewegung zu beschäftigen. Ihre vielfältigen Traditionen, ihre Anfänge und ersten beachtlichen Erfolge im Ringen gegen Unterdrückung und kapitalistische Verhältnisse sollen immer stärker aus der offiziellen Wissenschaft und Lehre getilgt werden. Umso bemerkenswerter sind die beiden im Berliner Wissenschafts-Verlag erschienenen Bände über die Zeit des Sozialistengesetzes.

Zwei Autoren, Prof. Ingo Materna und Dr. Beatrice Falk, veröffentlichen aus dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv Berichte des Regierungspräsidenten über die sozialdemokratische Bewegung in Frankfurt/Oder, Potsdam und Berlin während des Sozialistengesetzes. Damit liegt erstmalig authentisches Quellenmaterial über die damalige Arbeiterbewegung in diesen wichtigen politischen Gebieten des

Deutschen Reiches vor.

Die Berichte widerspiegeln, ob immer ausgewogen oder nicht, die Sicht herrschender politischer Kreise an den jeweiligen Innenminister und geben somit einen Einblick in die soziale und politische Lage der Arbeiterklasse und auch anderer sozialen Schichten. Zur damaligen Zeit waren diese Berichte nur einem kleinen vertrauten Kreis zugänglich, besaßen aber Auswirkungen auf die Handhabung des Gesetzes im gesamten preußisch-deutschen Reichsgebiet und anliegender Gebiete wie Sachsen, Bayern usw. Die vorliegenden Bände sind eine Fundgrube für die Forscher. Sie ergänzen in wohlthuender, wissenschaftlicher Weise bisherige Untersuchungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, die sich sowohl auf archivalische Quellen, Dokumente wie Parteitageprotokolle, Presseerzeugnisse, Erinnerungen u.ä. stützten. Sie sind von den beiden Autoren akribisch bearbei-

tet und mit wissenschaftlichen Einleitungen versehen. Sie geben einen fundierten Überblick über den Stand wissenschaftlicher Forschung zur örtlichen Arbeiterbewegung in den vergangenen Jahrzehnten sowohl auf DDR- wie auch auf BRD-Gebiet. Auf die unterschiedliche Handhabung des Gesetzes wird verwiesen.

Mit dieser Veröffentlichung wird die Basis der Geschichtsschreibung erweitert; die sozialdemokratische Frauen- und Arbeiterinnenbewegung, die Kommunalpolitik sowie Wahlrechtsfragen, auch persönliche Daten Handelnder können stärker als bisher in den Mittelpunkt von Forschungsarbeiten gestellt werden. Die Dokumente geben Auskunft über die schwierige politische Lage der Sozialdemokratie und ihre bewundernswerte Nutzung der politischen Verhältnisse (Schutz der Mitglieder, Geldsammlungen, geheime Zusammenkünfte finden nur in geringem

Maße Aufnahme in den Berichten).

Den Bänden sind wissenschaftliche Anmerkungen sowie Personen- und geografische Register beigelegt. Im Anhang wird das »Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878« abgedruckt. Dieses konnte zwar den Aufstieg der Arbeiterbewegung in dieser Zeit hemmen, ihn aber nicht verhindern, so dass das Gesetz im Januar 1890 nicht mehr verlängert werden konnte.

• MARGA BEYER

»Die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie«. Teil 1: Die Berichte der Regierungspräsidenten über die sozialdemokratische Bewegung in den Regierungsbezirken Frankfurt/Oder und Potsdam während des Sozialistengesetzes 1878 - 1890, bearb. u. eingel. von Beatrice Falk und Ingo Materna, Berlin 2005, 325 Seiten. 49,00 Euro Teil 2: Die Berichte des Berliner Polizeipräsidenten über die sozialdemokratische Bewegung in Berlin während des Sozialistengesetzes 1878 - 1890, bearb. von Beatrice Falk und Ingo Materna, Berlin 2009, 720 Seiten, 89,00 Euro

# War Otto Grotewohl ein »Versager«?

Eine politische Biographie, verfasst in den langen Schatten des Kalten Krieges

Der Rahmen für den voluminösen Band der politischen Biographie »Otto Grotewohl (1894-1964)« ist durch zwei Grundpositionen abgesteckt: die »Zwangsvereinigung« von KPD und SPD sowie »die zweite deutsche Diktatur«.

Während in der DDR Grotewohls Weg zur Vereinigung beider Arbeiterparteien als langfristiger, gradliniger Prozess dargestellt wurde, war er in der BRD im absoluten Gegensatz dazu als »Totengräber der SPD in der SBZ« abgestempelt. Ganz in diesem Sinne erschien ein Tag nach dem Ableben Grotewohls in der Tageszeitung »Telegraf«, ein der SPD nahestehendes Blatt, der vom Chefredakteur Arno Scholz verfasste Nachruf unter der Überschrift »Der Versager«. Und selbst vor wenigen Jahren bezeichnete Ralf Dahrendorf in der FAZ vom 26.03.2005 den Co-Vorsitzenden der SED, wie der Biograph in Erinnerung ruft, als »Steigbügelhalter«, die, so seine Meinung, »noch verachtenswerter sind als die großen Verbrecher«.

Die vorliegende Biographie basiert vor allem auf der systematischen Auswertung zahlreicher zentraler Aktenbestände, vernachlässigt aber eine exakte Analyse programmatischer Reden und Schriften Grotewohls. »Es ist das Ziel dieser Studie«, ist zu lesen, »Grotewohls Position in den jeweiligen Führungsgremien von SPD und SED herauszuarbeiten«. Damit soll, »hinter die Fassade des scheinbar monolithischen Herrschaftssystems geblickt werden«. Im Zentrum der Untersuchung steht, wie ihr Autor vermerkt, die Schlüssel-funktion von Otto Grotewohl, dem Vorsitzenden des SPD-Zentralausschusses, der die Vereinigung von SPD und KPD maßgeblich mit vorantrieb. »Ohne seine Zustimmung wäre – so eine zentrale Hypothese – dieser Prozess, der langfristig betrachtet zu einer Beseitigung des sozialdemokratischen Milieus in der späteren DDR führte, konfliktreicher und langwieriger verlaufen.«

Die sich in sechs Kapitel gliedernde Biographie wird mit seiner Kindheit und Jugend eingeleitet, behandelt seinen politischen Aufstieg zum Landtagsabgeordneten und Landesminister für Volksbildung, danach für Justiz und Inneres, in Braunschweig und schließt mit seiner Wahl zum Reichstagsabgeordneten und zu einem der sozialpolitischen Sprecher seiner Fraktion ab. Es ist der Weg von der Mitgliedschaft in der sozialistischen Arbeiterjugendbewegung, des Eintritts in die SPD und des Übertritts zur USPD und schließlich wieder der Rückkehr zur SPD, in der er am 2. November 1924 das Amt des Vorsitzenden des SPD-Bezirks Braunschweig übernimmt, eine Funktion, die er bis 1933 behält.

Dem schließt sich die Sicht auf Grotewohls »Verfolgung und Innere Emigration« im Faschismus an. Die behandelten Vorgänge sind bekannt und betreffen vor allem seine zweimalige Verhaftung und Inhaftierung sowie Illegalität nach dem 20. Juli 1944. Hoffmann meint, dass Grotewohls Wirken von 1933 bis 1945 schwer zu bewerten ist, was auf die schwierige Quellenlage zurückzuführen sei. Im Unterschied zur DDR-Geschichtswissenschaft vertritt er die sehr vage Auffassung, dass

allem Anschein nach bei Grotewohl »Entpolitisierung und Orientierungslosigkeit« überwogen, »was wiederum auch mit der ungewissen finanziellen Lage der Familie zusammenhing. Insofern ließe sich sein Verhalten »am ehesten noch als Anpassung durch einen Rückzug ins Private charakterisieren«.

Das folgende Kapitel, das den Zeitraum 1945-1949 umfasst, beinhaltet den Weg Grotewohls im Prozess der Vereinigung von SPD und KPD, seine Stellung innerhalb der Führungsspitze der SED und den Weg zur Gründung der DDR.

Grotewohl – der für den Zentralausschuss den Anspruch auf die Führung der Gesamtpartei erhob – verfolgte zunächst das Ziel, die SPD für ganz Deutschland aufzubauen, was sich, jedoch mit dem Verlauf der Konferenz von Wanneggen am 5./6. Oktober 1945, zu der Schumacher eingeladen hatte, als Illusion erwies. Die Bemühungen Grotewohls und des Zentralausschusses, eine gesamtdeutsche Parteiführung zu bilden, scheiterten an Schumacher, der einen solchen Schritt klar ablehnte. Damit war auch der von Grotewohl erhobene Anspruch auf Führung der Arbeiterbewegung durch die SPD nicht weiterhin aufrecht zu erhalten, zumal die SMAD auf einer Fusion von SPD und KPD bestand und eine weitere organisatorische Eigenständigkeit der Sozialdemokratie in der SBZ ablehnte. So habe er sich schließlich entschieden, wie Hoffmann schlussfolgert, »die sowjetischen Interessen zum Maßstab seines Handelns zu machen« und sich im weiteren Verlauf als »zahnloser Tiger« erwies, »der zwar bestrebt war, auf die in der SPD-Basis weit verbreiteten Sorgen einzugehen, der aber gleichzeitig deutlich machte, dass er die vorgetragenen Einwände nicht zur Vorbedingung für die Herstellung der Einheit mit den Kommunisten machen werde«. Hoffmanns Sympathien liegen bei Kurt Schumacher, der eine Vereinigung von SPD und KPD mit dem Hinweis, dass die Sozialdemokratie kein »Blutspender für den geschwächten Parteikörper der Kommunistischen Partei« sein wolle, strikt ablehnte und für die Auflösung der SPD in der SBZ zur Verhinderung einer »Zwangsvereinigung« eintrat. Grotewohl, der dieser Absicht nicht folgte, sah die politische Verantwortung für die Spaltung der SPD bei Schumacher, den er scharf angriff. Grotewohl war im Unterschied zu Schumacher bestrebt – worauf Hoffmann nicht eingeht – an das »Prager Manifest« des Parteivorstandes aus dem Jahre 1934 anzuknüpfen, in dem vermerkt war: »Die Einigung der Arbeiterklasse wird zum Zwang, den die Geschichte selbst auferlegt.« Die Führung der SPD sei sich ihrer Mission bewusst, »die Arbeiterklasse in einer politischen Partei des revolutionären Sozialismus zu vereinigen«.

In der am 21. April 1946 vollzogenen Vereinigung von KPD und SPD zur SED übernahm Otto Grotewohl zusammen mit Wilhelm Pieck den Parteivorsitz. Hoffmann unterstreicht Grotewohls Hochachtung vor der Arbeits- und Lebensleistung Piecks, »den er offenbar als väterlichen Freund ansah«. Noch in späteren Jahren drückte er seine tiefe Verehrung und »innige Zuneigung« gegenüber Pieck aus, den er als

»Vater der Einheit« bezeichnete und mit dem ihn eine »tiefgründige Freundschaft« verbunden habe, die das »Geheimnis für unsere gute und nicht erfolglose Zusammenarbeit« gewesen sei. Problematisch hingegen war und blieb das Verhältnis zwischen ihm und Walter Ulbricht, ein Konflikt, der auf westlicher Seite als Konflikt zweier feindlicher Lager hochstilisiert wurde

Ausführlich geht Hoffmann auf Grotewohls Bemühungen ein, die Spaltung Deutschlands zu verhindern, indem er für die Schaffung einer zentralen deutschen Verwaltung für ganz Deutschland eintrat, die im Einklang mit dem Potsdamer Abkommen steht. Folgerichtig wandte er sich gegen die Gründung eines Weststaates. Seine besondere Rolle im Prozess der Erarbeitung und Vertretung eines Verfassungsentwurfes als Vorschlag für gesamtdeutschland und die damit verbundene Volkskongressbewegung finden ebenso Beachtung wie Grotewohls hierzu geführten Gespräche mit der SMAD und anderen führenden sowjetischen Politikern, darunter auch Stalin selbst. Gleichzeitig klagte er über das rigide Vorgehen der drei Westmächte gegen Aktivitäten der SED westlich der Elbe. »Wir finden bei dieser Arbeit im Westen Deutschlands und bei den westlichen Besatzungsmächten nicht viel Freundlichkeit und Freundschaft. Im Gegenteil, es hagelt Verbote über Verbote«, was auch das Verbot von Büchern betreffe. Im Unterschied zur Behandlung der »Zwangsvereinigung« ist dieser Teil der Biographie eine ausgewogene objektive Darstellung, wenn auch die Gründung der BRD und die damit vollzogene Spaltung Deutschlands unterbelichtet bleibt.

Detailliert und umfangreich behandelt die Biographie die mit der Gründung der DDR erfolgte Wahl Grotewohls zum Ministerpräsidenten. Gesichtspunkte sind dabei sein Regierungsapparat in der frühen DDR, die von ihm betriebene Kultur- und Kirchenpolitik sowie die Wirtschafts- und Sozialpolitik. In Verbindung mit innenpolitischen Krisen, insbesondere die mit dem 17. Juni 1953 verbundenen Vorgänge, wird auf Strukturveränderungen in der SED-Führung eingegangen und eine »schleichende Entmachtung Grotewohls« thematisiert. Obwohl Grotewohl bereits den innerparteilichen Opponenten Ulbrichts eine deutliche Absage erteilt hatte, signalisierte er dennoch, wie Hoffmann vermerkt, für die Einheit der Partei Zugeständnisse machen zu wollen, »indem er sich dem Machtanspruch Ulbrichts völlig unterordnete«.

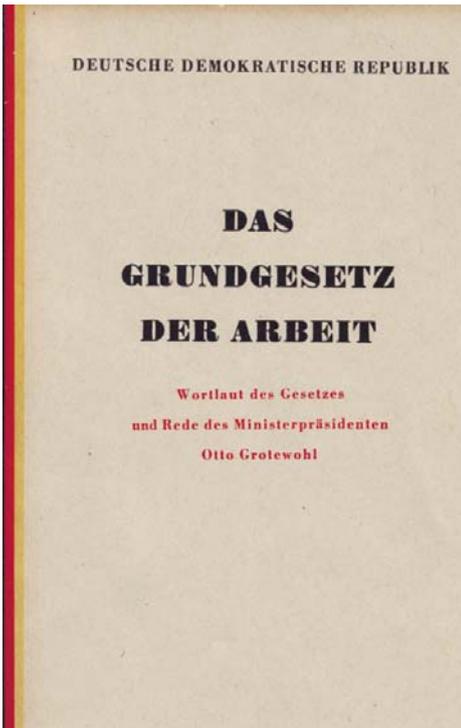
Die Biographie schließt im wesentlichen ab mit der Charakterisierung Grotewohls als »Repräsentant des anderen Deutschland«. Das betrifft die von ihm verfolgten deutschlandpolitischen Visionen und seine erfolgreichen Bemühungen um internationale Anerkennung der DDR. Auf lediglich knapp vier Seiten werden seine letzten Lebensjahre gestreift. Im Mittelpunkt steht seine bereits Anfang der fünfziger Jahre auftretende ernsthafte Erkrankung und der sich mit Beginn der sechziger Jahre verschlechternde Gesundheitszustand. Am 21. September 1964 verstirbt Otto Grotewohl an den Folgen einer Gehirnblutung.

In der zusammenfassenden Schlussbetrachtung geht Hoffmann der Frage nach: »Wie konnte aus dem Demokraten und Republikaner ein ranghoher Repräsentant der zweiten Diktatur auf deutschem Boden werden?« Eine seiner Antworten lautet: Grotewohl habe die »kommunistische Machtbesessenheit« unterschätzt und seine eigenen politischen Einflussmöglichkeiten maßlos überschätzt. Konflikte mit der sowjetischen Besatzungsmacht sei er aus dem Wege gegangen und habe den Führungsanspruch Moskaus vorbehaltlos akzeptiert. Er habe nicht einmal den Versuch unternommen, die unausweichlich gewordenen SED-Gründung zu verzögern, um der KPD weitere Zugeständnisse abzurufen. Er konnte »offenbar nicht der Verlockung widerstehen, führende Ämter in der SED und im DDR-Regierungsapparat« einzunehmen. »Damit bietet der gewählte biographisch Zugriff nicht nur die Möglichkeit«, stellt Hoffmann als Letztes fest, »Zwangslagen und Handlungsspielräume eines Politikers in der zweiten deutschen Diktatur zu beleuchten, sondern auch persönliches Versagen und politische Verstrickung anschaulich werden zu lassen.« Ohne Zweifel ist wie die Geschichte der SED auch das Wirken von Otto Grotewohl insbesondere nach der Übernahme des sowjetischen Modells der »Partei neuen Typus«, das den Grundstein für die absolute Vorherrschaft der SED in der DDR legte, einer kritischen Bewertung zu unterziehen. Das erreicht man jedoch nicht, wenn man wie Dierk Hoffmann mehr oder weniger von Dogmen aus der Zeit des Kalten Krieges befangen ist.

• KURT SCHNEIDER



Dierk Hoffmann: Otto Grotewohl (1894-1964). Eine politische Biographie. Reihe: Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Band 74. R. Oldenburg Wissenschaftsverlag, München 2009. 721 Seiten, 69,80 Euro



## Das Recht auf Arbeit für jeden

### Vor 60 Jahren: DDR beschließt im April 1950 das Grundgesetz der Arbeit

der Arbeitskräfte, zur Steigerung der Arbeitsproduktivität und zur weiteren Verbesserung der materiellen und kulturellen Lage der Arbeiter und Angestellten«. Es garantierte gemäß Artikel 15 der Verfassung der DDR jedem Bürger das Recht auf Arbeit, auf einen seinen Fähigkeiten entsprechenden und zumutbaren Arbeitsplatz. Das Gesetz verankerte das Verfassungsrecht auf Arbeit in einer Situation, in der die Arbeitslosigkeit in der DDR noch nicht voll überwunden war.

Das Gesetz enthielt Bestimmungen über die Verwirklichung der Mitbestimmung, über die Planung der Arbeitskräfte, die Entlohnung, die Ausbildung von fachlichem Nachwuchs, Regelungen über Urlaub, Kündigungsrecht und Kündigungsschutz sowie über den Arbeits- und Gesundheitsschutz. Es bekräftigte den bereits während der antifaschistisch-demokratischen Umwälzung praktizierten Grundsatz, dass »allen Arbeitenden unabhängig von Geschlecht und Alter für gleiche Arbeit gleicher Lohn zu zahlen« ist und verpflichtete die staatlichen Organe, weitere Voraussetzungen für eine größere Einbeziehung der Frauen in den Arbeitsprozess zu schaffen.

Bedeutsam war, dass das Gesetz die Rolle und die Rechte der Gewerkschaften als gesetzlicher Vertreter der Arbeiter und Angestellten in den Betrieben zum »Schutz ihrer Arbeitsrechte und Interessen in der Produktion, auf dem Gebiet des Arbeitsschutzes, der Einhaltung der im Gesetz festgelegten Arbeitsbedingungen und des Lohnes« fixierte und alle Organe des Staates und des volkseigenen Sektors der Wirtschaft verpflichtete, die engste Zusammenarbeit mit dem Gewerkschaften herzustellen. Die Aktivisten- und Wettbewerbsbewegung wurde als entscheidende Kraft zur Erfüllung der Volkswirtschaftspläne gekennzeichnet. Alljährlich sollten am Tag der Aktivisten besondere Leistungen in der Arbeit ausge-

zeichnet werden. Zur Realisierung seiner Bestimmungen legte das Gesetz auch notwendige materielle Voraussetzungen, darunter zur Unterstützung und Förderung der kulturellen Bestrebungen, fest.

An der Sitzung der Volkskammer zur Verabschiedung des Gesetzes, das das wichtigste Gesetz nach der Verfassung der DDR war, nahmen Delegationen aus Betrieben und der Gewerkschaften teil, zumal seine Ausarbeitung unter Einbeziehung von Arbeitern und Angestellten, vertreten durch ihre Gewerkschaften, erfolgt war. Das Gesetz regelte einen großen, zusammenhängenden Komplex arbeitsrechtlicher Grundlagen und wurde zum Ausgangspunkt eines ganzen Zweiges des späteren sozialistischen Rechtssystems, zur Grundlage des entstehenden sozialistischen Arbeitsrechtes.

Das Gesetz der Arbeit, begründet durch den Ministerpräsidenten Otto Grotewohl, trat am 1. Mai 1950 in Kraft und damit bereits knapp sieben Monate nach Gründung der DDR. Die BRD verfügt nach über 60 Jahren ihres Bestehens noch immer nicht über ein gleichartiges Gesetz, aber derzeit über nahezu vier Millionen Arbeitslose.

Anzufügen ist, dass zu den ersten grundlegenden Arbeitsrechtsakten der DDR, das schon am 12. Dezember 1949 erlassene Gesetz zum Schutze der Arbeitskraft der in der Landwirtschaft Beschäftigten gehörte. Es regelte Fragen des Arbeitsvertrages und der Arbeitszeit (8 Stunden am Tag oder 48 Stunden pro Woche; Höchstzahl der Überstunden 300 im Jahr, verkürzte Arbeitszeit der Lehrlinge). Es legte die Dauer des Jahresurlaubs (12 bis 24 Arbeitstage), einen Hausarbeitstag für Frauen u.a.m. fest. Mit ihm wurde erstmals die Stellung der Landarbeiter, die vor 1945 besonders brutal ausbeutet wurden, rechtlich umfassend ausgestaltet.

• KURT SCHNEIDER

Mit den nach Kriegsende 1945 in der sowjetischen Besatzungszone vollzogenen politischen und sozial-ökonomischen Umwälzungen hatte bereits die rechtliche Stellung der Werkstätigen im Produktionsprozess wesentliche Veränderungen erfahren, die nunmehr nach der Gründung der DDR aus der Sicht ihrer angestrebten Entwicklung eine arbeitsrechtliche Fixierung erforderten.

Dem Rechnung tragend, beschloss am 19. April 1950 die 14. Sitzung der Provisorischen Volkskammer der DDR das »Gesetz der Arbeit zur Förderung und Pflege

## Manchmal einem Dritten Weltkrieg sehr nahe

### Das Inkrafttreten der Pariser Verträge – ein Markstein im Kalten Krieg

Eigentlich hatte das Ganze schon früher vollzogen werden sollen: die feste Einbindung Westdeutschlands in die NATO und die unübersehbare Markierung der Frontlinie des Kalten Krieges in Mitteleuropa quer durch das geteilte Deutschland. Doch die diplomatischen Bemühungen der Sowjetunion um ein nicht paktgebundenes einheitliches Deutschland im Frühjahr 1952, der breite Widerstand gegen eine militärisch hochgerüstete BRD mit dem Höhepunkt der »Paulskirchen-Bewegung« gegen die Remilitarisierung und vor allem die Ablehnung des EVG-Vertrages durch die französische Nationalversammlung am 30. August 1954 verzögerten beträchtlich diese strategischen Zeitpläne.

Von Beginn an verfolgte die Regierung Adenauer konsequent eine auf die Westintegration gerichtete Außenpolitik, die sich im Wesentlichen mit den Absichten der USA und Großbritannien im sich ausdehnenden Kalten Krieg deckte. Das Ziel Adenauers bestand darin, die Bundesrepublik vom geächteten Verlierer des Zweiten Weltkrieges zu einem gleichberechtigten Bündnispartner des Westens zu machen. Zugleich hoffte der Bundeskanzler, auf diese Weise mit US-amerikanischer Unterstützung und damit

aus einer gefestigten Position heraus als künftiges NATO-Mitglied die Wiedervereinigung Deutschlands durch die »Befreiung der Ostzone«, wie er das öfters zu benennen pflegte, durch die Eingliederung der DDR in die BRD zu erzwingen.

Die Westmächte ließen jegliche sowjetischen Verhandlungsvorschläge über eine deutsche Wiedervereinigung ins Leere laufen. Am 27. Mai 1952 schlossen Belgien, Frankreich, Italien, die Niederlande, Luxemburg und die Bundesrepublik Deutschland im Rahmen der NATO den Vertrag über die Europäische Verteidigungsgemeinschaft (EVG) ab. Aus den Streitkräften dieser Staaten sollte ein Europa-Armee formiert und damit das westdeutschen Militärpotenzial für die NATO genutzt werden. Nach dem Scheitern dieses Vorhabens im französischen Parlament erfolgte die NATO-Eingliederung der BRD über die Hintertür: In der Zeit vom 28. September bis 3. Oktober 1954 trat in London eine Neun-Mächte-Konferenz einschließlich der USA und Kanadas zusammen mit eben diesem Ziel. Auf deren Folgekonferenz im Zeitraum vom 19. bis 23. Oktober in Paris wurden insgesamt elf

Abkommen unterzeichnet, die Pariser Verträge, und am 27. Februar 1955 vom Bundestag ratifiziert. Dazu gehörten inhaltlich die Aufhebung des vorherigen Besatzungsstatuts, die formelle staatliche Souveränität bei Beibehaltung von Sonderrechten der Westmächte in Bezug auf deren Befugnisse gegenüber Westberlin und Deutschland in punkto deutschem Friedensvertrag sowie zu Sicherheit und Stationierung amerikanischer, britischer und französischer Truppen. Der Beitritt zu der seit dem 17. März 1948 bestehenden Westeuropäischen Union (WEU) als Ersatz für die gescheiterte EVG galt als Voraussetzung für den Beitritt der Bundesrepublik Deutschland zur NATO.

Nach der Ratifizierung durch alle Vertragspartner traten die Pariser Verträge am 5. Mai 1955 in Kraft. Vier Tage später, am 9. Mai, auf den Tag fast genau zehn Jahre nach der Zerschlagung des Hitlerfaschismus durch die Anti-Hitler-Koalition, wurde die BRD offiziell in die NATO aufgenommen. Sofort wurde mit der Aufstellung einer eigenen Armee begonnen und bald darauf, im Juni 1955, wurde Theodor Blank erster Bundesverteidigungsminister.

Es kam wie es kommen musste: Der Westen hatte agiert, der Osten reagierte. Eine »Konferenz europäischer Länder zur Gewährleistung des Friedens und der Sicherheit in Europa« beschloss am 14. Mai 1955 in Warschau unter der Ägide der Sowjetunion die nach diesem Tagungsort benannte Militärpaktorganisation. Für einen langen Zeitraum vorprogrammiert, standen sich vom Mai 1955 an die mächtigsten Truppenkonzentrationen der beiden Paktssysteme mitten in Europa, mitten in Deutschland, einander gegenüber. Die Grenze zwischen beiden deutschen Staaten – auch »innerdeutsche Grenze« genannt – wurde zur geradezu unüberbrückbaren Scheidelinie zwischen den beiden entgegengesetzten Gesellschaftssystemen und brachte für die Völker hohe materielle, geistige und moralische Anspannungen im Kalten Krieg mit sich – manches Mal einem dritten Weltkrieg sehr nahe. Fast zwei Jahrzehnte nach der staatlichen Wiedervereinigung Deutschlands und dem Ende des Kalten Krieges drängt sich verstärkt der Gedanke auf, inwieweit die NATO als ausgesprochen markantes Produkt eben dieses Kalten Krieges im 21. Jahrhundert noch eine Existenzberechtigung besitzt.

• WINFRIED STEFFEN

# Vor 120 Jahren erstmals weltweit

Doch die Wurzeln des 1. Mai reichen noch weiter zurück

Ob nun als Tag der Arbeit, Maifeiertag oder Kampftag der Arbeiterklasse bezeichnet – der 1. Mai ist seit 1890 ein weltgeschichtliches Ereignis, an dem sich ablesen lässt, was die werktätigen Menschen bewegt, wonach sie streben und wie es ihnen gelingt, ihre Interessen durchzusetzen.

In Deutschland, Österreich, Teilen der Schweiz, in Italien, Russland, China, Griechenland, Frankreich, Schweden, Finnland, der Türkei, Mexiko, Thailand, Nordkorea, Portugal, Brasilien und weiteren Ländern hat er sich den Status eines gesetzlichen Feiertages erobert.

Erstmals begangen wurde dieser Tag international am 1. Mai 1890 (in einigen Ländern am 4. Mai) mit Manifestationen der Arbeiterbewegung – Demonstrationen, Versammlungen und Streiks. Einen entsprechenden Beschluss hatte im Jahr zuvor, im Juli 1889, der Gründungskongress der II. Internationale in Paris gefasst.

Die historischen Wurzeln des 1. Mai als Kampf- und Feiertag der Arbeiter reichen aber weit vor das Jahr 1890 zurück.

Der Tag wurde gewählt in Erinnerung an die Ereignisse in Chicago, als es nach einer Arbeiterkündigung am 1. Mai 1886 auf dem Haymarket und dem Beginn eines Generalstreiks für den Achtstundentag in den folgenden Tagen zu blutigen Auseinandersetzungen zwischen Streikenden und der Polizei gekommen war, bei denen es elf Todesopfer gab und in der Folge acht Arbeiter des Mordes angeklagt und vier hingerichtet wurden. (Dieses Datum geht seinerseits zurück auf den 1. Mai 1856 in Australien, als es zu Massenkundgebungen für den Achtstundentag kam.)

Am 1. Mai 1890 (in Großbritannien und Spanien am 4. Mai) forderten in Europa und Amerika Hunderttausende Arbeiter den Achtstundentag und weitere soziale Rechte. Allein in London nahmen 300 000



Ein großflächiges Mai-Plakat aus dem Jahre 1901

Archiv: LVN

an Massenkundgebungen teil, in Wien und Barcelona waren es jeweils 100 000. In Deutschland, wo das Sozialistengesetz noch nicht außer Kraft gesetzt war, gingen 200 000 Menschen mit ihren Forderungen in die Öffentlichkeit – trotz vielfacher Repressalien. So wurden in Hamburg von 30 000 Demonstranten 20 000 am 2. Mai des Jahres 1890 entlassen. Auch in Leipzig gingen 3000 Arbeiter auf die Straße.

Friedrich Engels nannte in der österreichischen »Arbeiter-Zeitung« die Maifeier des Proletariats von 1890 »epochemachend ... durch ihre Allgemeinheit, die sie zur ersten internationalen Tat der kämpfenden Arbeiterklasse machte« und bei der »höchst erfreuliche Fortschritte in den einzelnen Ländern zu konstatieren« waren. Alle Versuche, den 1. Mai mit arbeiterfeindlichen und inhumanen Inhalten zu erfüllen, wie das die Nationalsozia-

listen betrieben, oder seine ursprünglichen Anliegen zu verwässern und ihn zu entpolitisieren, ihm seine Kraft zu nehmen, konnten sich nicht behaupten.

Reaktionen auf die vornehmlich antikapitalistisch ausgerichteten Arbeiterbekundungen am 1. Mai gab es auch seitens der katholischen Kirche. Papst Pius XII. (Amtszeit 1939 bis 1958) erklärte das Datum zum Gedenktag *Josephs des Arbeiters*; bekanntlich war der Ehemann Marias laut der Bibel Bauhandwerker.

Heute wird immer stärker erkennbar, dass angesichts der fortwährenden Zuspitzung der Krise des kapitalistischen Systems der 1. Mai bei der Sammlung und Formierung der progressiven Kräfte an Zuspund, an Attraktivität und an politischem Profil gewinnt – ungeachtet aller Versuche der Entpolitisierung oder der Vereinnahmung durch rechtsextreme wie auch anarchistische Kräfte.

• GÜNTER LIPPOLD

## Was sich hinter LEIPZIGER STRASSENAMEN verbirgt

Unmittelbar nach der Zerschlagung des NS-Regimes in Leipzig wurden durch die Besatzungsmächte Straßennamen gestrichen und die Stadtverwaltung beauftragt, neue Namen festzulegen. Zu diesen ersten Geehrten gehörten auch heute kaum noch bekannte Opfer des NS-Regimes. Dazu zählt auch Otto Adam, dem in Gohlis eine Straße gewidmet wurde.

Otto Adam wurde am 21. Juli 1909 in Uslar bei Hannover geboren. Nach dem Volksschulbesuch erlernte er den Beruf des Uhrmachers. Wann er nach Leipzig kam, ist nicht bekannt, doch sind Wohnungen in der Demmeringstraße 70 und in der Gundorfer Straße 50 nachgewiesen.

Vor 1933 sympathisierte er mit der SPD, wurde 1935 wegen staatsfeindlicher Äußerungen denunziert, doch das Verfahren musste eingestellt werden. Während des Krieges arbeitete er bei der Firma HogeForst. Hier lernte er das ehemalige SAP-Mitglied Heinrich Büchner kennen. Gemeinsam stellten sie Zettel mit antifaschistischen Losungen und ebensolche Stempel her und verbreiteten sie im Stadtgebiet. Die Gestapo kochte vor Wut, denn sie konnten die Urheber lange nicht ermitteln. Dann jedoch ertappte man Heinrich Büchner beim Zettelkleben am Lazarett in der heutigen Max-Liebermann-Straße und verhaftete ihn. Er wurde während der Vernehmung im Polizeigefängnis erschlagen. So kam man auch Otto Adam auf die Spur. Er wurde am 20. Mai 1943 verhaftet, am 15. November vom Volksgerichtshof wegen Wehrkraftzersetzung, Feindbegünstigung und Vorbereitung zum Hochverrat zum Tode verurteilt und am gleichen Tag im Zuchthaus Brandenburg-



Eine stille und schrille Straßenecke ohne Menschen, jedoch mit einem Graffiti

Foto: Eiltzer

## Otto-Adam-Straße

Görden hingerichtet.

Man sollte ihn nicht mit dem vier Jahre jüngeren gleichnamigen Kürschner Otto Adam aus Volksmarsdorf verwechseln, der im März 1943 als Partisan in der Ukraine gefallen ist.

• DIETER KÜRSCHNER

## Kalenderblatt

Vor 450 Jahren gestorben

### Philipp Melanchthon

Am 19. April 1560, 14 Jahre nach Luther, starb sein langjähriger jüngerer Mitstreiter in Wittenberg, der Philosoph, Philologe, Pädagoge und Theologe Philipp Melanchthon (eigentlich Schwarzherdt).

Schon in jungen Jahren hatte er dank hoher Begabung und der Förderung durch seinen Großonkel, den namhaften Humanisten Johannes Reuchlin (der ihm auch den griechischen Namen Melanchthon gab), eine fundierte humanistische Bildung erlangt. An der Lateinschule lernte er nebenher noch Griechisch. 1509 begann er zwölfjährig das Studium an der Universität Heidelberg und erwarb hier den Grad eines Baccalaureus. Ab 1512 studierte er in Tübingen Astronomie, Musik, Arithmetik und Geometrie, zudem las er antike Autoren und humanistische Dichter. 1514 schloss er sein Studium an der philosophischen Fakultät mit dem Magistertitel ab. In diese Zeit fallen auch seine Publikationen und Lehrtätigkeiten.

Luthers 94 Thesen und eine Disputation darüber beeindruckten ihn so sehr, dass er nach Wittenberg ging, um sich hier näher mit dem reformatorischen Gedankengut vertraut zu machen. 1518 wurde er hier ansässig und übernahm auf Vorschlag Reuchlins den neu geschaffenen Lehrstuhl für Griechische Sprache. Die Antrittsvorlesung ist ein Programm gegen überkommenes scholastisches Denken und für die Modernisierung des Universitätsstudiums auf der Grundlage des geistigen Reichtums der Antike. Hier bekundet er auch seine Auffassung, wer etwas Bedeutendes in der Theologie leisten wolle, werde wenig erreichen, »wenn er nicht seinen Geist zuvor in den Geisteswissenschaften in gehörigem Maße geschult hat«.

Melanchthon wurde Luthers engster Mitstreiter. Er stand mit zahlreichen Bekenntnisschriften (u. a. »Loci communes rerum theologiarum« 1521 und »Confessio Augustana« 1530) an seiner Seite bei der präzisen Darstellung und Verteidigung der Ideen der Reformation gegen die Dogmen und die Praktiken der Papstkirche. Er begleitete Luther zum Streitgespräch mit Eck in Leipzig, und er hat einen wesentlichen Anteil an der Lutherschen Bibelübersetzung aus dem Griechischen.

Doch, über das Theologische weit hinausgehend, wurde Melanchthon in der Spätphase des deutschen Renaissancehumanismus zu einer Integrationsfigur beim Streben um die Erneuerung des gesamten geistigen Lebens im 16. Jahrhundert.

Hohe Verdienste erwarb er sich mit seinem zukunftssträchtigen Wirken im Bildungswesen – als Hochschullehrer, bei Schulgründungen, der Schaffung moderner Strukturen, der Erarbeitung von Lehrplänen und Lehrbüchern, was ihm den Beinamen »Praeceptor Germaniae« (Lehrer Deutschlands) eintrug.

Seit 2005 bemüht sich ein Leipziger Verein um die Wiedererrichtung des Luther-Melanchthon-Denkmal, das bis 1943, als es Opfer einer »Metallspende des deutschen Volkes für den Führer« und eingeschmolzen wurde, auf dem Johannisplatz stand. Am Todestag Melanchthons veranstaltet er ein Friedensgebet in der Nikolaikirche.

• G. L.

Das legendäre Tor von Jürgen Sparwasser bei der Fußballweltmeisterschaft 1974, der Zieleinlauf von Heide Rosendahl und Renate Stecher bei den Olympischen Spielen 1972 in München – Ereignisse, die sinnbildlich für deutsch-deutsche Sportgeschichte stehen. Die Ausstellung »Wir gegen uns. Sport im geteilten Deutschland«, die bis zum 5. April im Zeitgeschichtlichen Forum zu sehen war, beschrieb die unterschiedliche Entwicklung des Sports in der BRD und der DDR und fragte nach deren Bedeutung im deutsch-deutschen Wettstreit der Systeme. Gleichzeitig veranschaulichte die Ausstellung die Faszination des Sports, seine Strahlkraft auf den Einzelnen und die Gesellschaft, indem sie sich im Gedächtnis der Fans verankerte glanzvolle Höhepunkte, an Wettkämpfe, Siege und Rekorde erinnerte.

Schon auf dem Weg nach oben, in die 3. Etage des Zeitgeschichtlichen Forums, wurde der Besucher auf das ihn Erwartende eingestimmt. »Tor, Tor, Tor!« dokumentierte die Stimme von Herbert Zimmermann Rahns Finaltor gegen Ungarn bei der Fußball-WM 1954 in Bern. »Waldemar ist da...« skandierte Heinz-Florian Oertel Cierpinski's Zieleinlauf bei den Olympischen Spielen in Moskau. Und in der Ausstellung ist man überwältigt von einer Fülle von Exponaten, die ganz einfach neugierig machen, und die zum Stehenbleiben verführen. 33 der ausgestellten Original-Exponate stammen übrigens aus dem Fundus des Leipziger Sportmuseums, das 1991 geschlossen wurde und heute leider noch nicht über attraktive Ausstellungsräume verfügt.

Unter den insgesamt mehr als 1100 Exponaten fanden sich das Rennrad von Tave Schur, ein Modell des Münchener Olympiaparks sowie die Fahne der gesamtdeutschen Olympiamannschaft.

Die Förderung des Spitzensports in Ost und West wurde u. a. durch Trainingsgeräte aus dem DDR-Hochleistungszentrum in Kienbaum sowie einem Spind aus einer Bundeswehrsportschule veranschaulicht. Die Ausstellung erinnerte gleichzeitig an herausragende Sportereignisse wie den Sieg der Bundesrepublik Deutschland bei der Fußballweltmeisterschaft 1954, das deutsch-deutsche Duell bei der Fußballweltmeisterschaft 1974 sowie die Olympischen Spiele von 1952 bis in die Gegen-

»Castings«, wie man heute vielleicht sagen würde, erspart geblieben. Sport im Verein hat Spaß gemacht, aber wenn es weh tat, war bei mir Schluss. Ich brauchte keine Medaillen, um glücklich zu sein.

Für die DDR waren Medaillen bei Olympischen Spielen auch Prestige. Das zeigte sich in der Ausstellung. Technische Innovationen und neue Trainingsmethoden führten vor allem in den siebziger und achtziger Jahren zu

Meinungsmachern immer beschworen wird, oder unterscheiden wir nicht auch heute noch bewusst oder unbewusst nach Ost und West? Zählen wir nicht immer noch nach, wie viele der gesamtdeutschen Medaillen von Sportlern aus dem Osten gewonnen werden oder wie viele Ost-Sportler zum gesamtdeutschen Aufgebot bei Olympischen Spielen gehören? Und achten wir nicht auch darauf, welche Fußballer aus dem Osten in der Nationalmannschaft spielen...?

So ist der Titel der Ausstellung durchaus auch auf das Heute bezogen, denn auch der Streit um das Erbe des DDR-Sports, der nach 1990 einsetzte und noch immer anhält, macht nicht Halt vor Schuldzuweisungen aller Art, worunter letztlich der gesamtdeutsche Sport leidet.

## Wir gegen uns! Sport (nicht nur) im geteilten Deutschland

Nachlese über eine streitbare Ausstellung

wart. Auch viele persönliche Erinnerungsstücke von Sportlern aus Ost und West wurden in der Ausstellung gezeigt. Darunter auch die Schwimmflossen von Axel Mitbauer aus Leipzig, den ich persönlich kannte. 1969 schwamm er mit diesen Flossen durch die Ostsee in den Westen.

Für mich als Leipziger des Jahrgangs 51 waren vor allem die Zeit des Kalten Krieges und seine Auswirkungen auf den Sport noch allgegenwärtig. Das meiste aber konnte man gar nicht mitbekommen, was so alles hinter den Kulissen lief. Insofern hatte diese Ausstellung auch für jene, die die Zeit selbst erlebt haben, ihren Aha-Effekt.

Bewusst wahrgenommen habe ich den Sport hüben und drüben in den sechziger Jahren, als die DDR mit der Förderung des Leistungssports begann und verstärkt Talente suchte. Mir waren solche

einer schier unglaublichen Erfolgsserie – leider auch durch zweifelhafte medizinische »Errungenschaften«.

Auch die Bundesrepublik Deutschland ging seit Mitte der 1960er Jahre neue Wege in der Nachwuchsförderung im Sport. Ziel war ein gutes Abschneiden bei den Olympischen Spielen 1972 in München. Politik und Wirtschaft sorgten für eine bessere materielle und finanzielle Ausstattung des Leistungssports. Doch das Ringen um ein gutes Abschneiden machte auch im Westen vor der Anwendung von Doping nicht halt. Und weil dieses Thema in dieser Ausstellung sehr objektiv und differenziert behandelt wurde drängte sich mir an dieser Stelle die Frage auf, ob denn dieses »Wir gegen uns« nicht auch noch heute Aktualität besitzt?

Sind wir denn wirklich eine geeinte Sportnation, wie das von den offiziellen

Offenbar gewollt überbetont war der historische Ost-West-Konflikt im Sport. Untergeordnet bzw. gar nicht erwähnt waren die heutigen Konflikte. Deutschland ist eine Föderation, bestehend aus 16 Bundesländern mit unterschiedlichen wirtschaftlichen Bedingungen. Sport kann nur dort am gedeihen, wo die wirtschaftlichen, finanziellen und vor allem auch die sozialen Rahmenbedingungen stimmen. Es gibt arme Länder und reiche Länder, arme Vereine und reiche Klubs. Voraussetzungen, wie sie unterschiedlicher kaum sein können. Da gibt es die großzügige Förderung des Spitzensports und die eher stiefmütterliche Behandlung des Breitensports. Diskrepanzen, wohin man auch schaut. »Wir gegen uns« traf also nicht nur zu für den Sport im geteilten Deutschland, nein: der Ausstellungstitel war brandaktuell. Ob die Ausstellungsmacher den Titel gerade deshalb so gewählt hatten?

• LARS BRUNNER

## »West-Schulden« bei Leipzigs Neue bestellen



Nach Lesung und spannender Diskussion im Leipziger Liebknecht-Haus während der Buchmesse hat Autor Klaus Blessing in unserer Redaktion einige Exemplare seines Buches für interessierte LN-Leser überlassen.

Sie sind für 10 Euro über die Redaktion zu beziehen. Wer möchte, kann sich zu den angegebenen Sprechzeiten am Telefon unter 0341/2132345 sowie direkt in der Redaktion melden aber auch unsere E-mail Adresse nutzen:

redaktion@leipzigs-neue.de

## Halluzinationen Zurechnungsfähiger

Welche Götter jemals halfen  
gegen Waffenrock und Salven?  
Welcher Gott hat's je verhindert  
und das Entsetzliche gelindert?  
Wenn sich in Trauer Häupter neigen  
werden Götter tunlichst schweigen.  
Denn verblendet sind Soldaten,  
die ins Feuerwerk geraten.  
Unterm Stahlhelm wird gemeint;  
Der Mensch ist nun des Menschen Feind.  
Und für ein paar Euro-Kröten  
denkt er nun: Er müsse töten.  
Das sind die Halluzinationen,  
die noch in deutschen Köpfen wohnen.  
Und der Gipfel von dem Grauen:  
Es sind Gedanken deutscher Frauen.

Friederike Raschke  
Leipzig, im April 2010

## Zum Beitrag von Kurt Schneider: »Politisch fremdgesteuert« in LN 03/10

Alle Völker der Welt sind manipulierbar! Politische Führer brauchen ihnen nur das zu versprechen, was sie gern hören: Große Siege, Heil und fette Beute. So lief eine große Anzahl Deutscher 1914 Kriegskaiser Wilhelm II nach, 1933 Kriegs-Reichskanzler Hitler und 1990 Kohl. Immer nach gleichem Muster mediengesteuert. Die Versprechungen hinsichtlich eines »problemlosen Anschlusses«, eines in den Osten exportierten »Wirtschaftswunders« einer »Investorenschwemme« waren ungedeckte Schecks, die aber bei den marktwirtschaftlich ahnungslosen DDR Bürgern blendend einschlugen. Erstens war die Westwirtschaft Ende 1989, leider nur zu 80 Prozent ausgelastet! Für die Abdeckung des gesamtdeutschen Marktes war also kein einziger ostdeutscher Betrieb erforderlich. Zweitens wirkte die DDR mit der Einführung der Westmark den Abbruch fast aller internationalen Handelsabkommen und verursachte großen volkswirtschaftlichen Schaden in diesen

Volkswirtschaften. Dies bedeutete auch Aufkündigung der unbefristeten Arbeitsverträge der Beschäftigten in der Exportwirtschaft! Denn auch auf dem internationalen Markt gab es schlagartig keinen Bedarf für diese Produkte. Man kann dies auch als »arbeitsmarktpolitischen Selbstmord« bezeichnen (Fidel Castro: »Sozialismus beging Selbstmord.«). Bereits Ende Januar 1990 erkannten Experten des Waigelschen Finanzministeriums den bevorstehenden Zusammenbruch der DDR Wirtschaft und natürlich durften diese Probleme nicht über die Medien den Ostlern aufs Brot geschmiert werden, um die clever geschürte hochkochende Euphorie nicht zu bremsen. Helmut Kohl wurde angepriesen als der reichste Weihnachtsmann der ganzen Welt. Perfekt gelaufen. Dieser machte allerdings viele, zu viele der DDR Hinterhermarschierer zu deren Entsetzen bis heute zum »fliegenden Personal«. Und auch zukünftig...

JOACHIM SPITZNER, Leipzig

## Zum Titelbild: »Geht's uns gut? Ja, aber...« in LN 3/10

Der große Beitrag der Frauen zur Erhaltung der Menschheit, der wird nur selten gewürdigt.

Die Gleichberechtigung der Frauen spielt seit langem in der Arbeiterbewegung eine große Rolle. Frauen sollen dasselbe können und machen dürfen wie der Mann. Frau muss aber viel mehr machen als der Mann: Sie muss neun Monate lang Kinder in ihrem Bauch austragen und gebären, was ein Mann nicht kann. Nur wenn Kinder geboren werden, bleibt die Menschheit erhalten.

Die Männer haben daran auch einen wichtigen Anteil, aber dieser ist kurz und ein reines Vergnügen, höchstens eine Stunde, was für die Frauen neun Monate dauert und mit Beschwerden verbunden ist. (Anteil des Mannes am Neugeborenen, in Stunden gemessen: 1 Stunde; Anteil der Frauen in Stunden gemessen: 9 Monate = 270 Tage, 270 X 24 = 6480 Stunden.) Das wurde früher nicht beachtet und gewürdigt, heute ebenso wenig.

Ob eine berühmte Frau, Künstlerin, Schriftstellerin oder Politikerin Kinder hat und wie viel, scheint niemanden zu interessieren. Sie muss dasselbe leisten wie ein Mann. Wenn aber die Frau nur wie ein Mann ist, stirbt die Menschheit aus!

Der 8. März ist jedes Jahr »Weltfrauentag«. Ich kann mich nicht erinnern, dass die Frauen als Mütter geehrt werden, sondern nur als Menschen, die gleiche Rechte haben sollen wie die Männer. Sie haben aber ganz andere Pflichten als die Männer: Sie sichern den Fortbestand der Menschheit. Sind die Verhütungsmittel für eine Schwangerschaft in der ganzen Welt erst vollkommen, wird es dann noch Schwangere geben, Frauen, die ein Kind zur Welt bringen? Am 8. März, dem Weltfrauentag, müssen daher auch Frauen als Mütter geehrt werden.

Ich bin eine Mutter von vier Kindern, habe promoviert und habilitiert, bin Professor für Volkswirtschaft.



Eine Enkelin unserer Leserin im Jahr 2010  
Foto: privat

Meine vier von mir ausgetragenen und geborenen Kinder interessierte Niemanden. Mein Mann, Prof. Dr. Gerhard Müller, seine Eltern und viele andere liebe Menschen, Kindergärtnerinnen, Lehrer haben einen wichtigen Beitrag am Großziehen der Kinder geleistet. Sie waren alle verheiratet, haben auch Kinder und diese Kinder haben wieder Kinder.

Aber bleibt das so? Wenn diese Leistung der Frauen als Mütter nicht genügend gewürdigt und geehrt wird, wenn die Frau am Weltfrauentag nur wie ein Mann gewürdigt wird, und nur dasselbe wie ein Mann leistet, dann stirbt die Menschheit aus! Der Weltfrauentag muss daher auch ein Muttertag sein, Tag der werdenden Mutter.

EVA MÜLLER, Taucha

## Leserpost zu LN-Ausgaben: Gediegen und faktenreich

Die Beiträge von Professor Kurt Schneider, die durch gediegene und umfassende Faktenkenntnisse, eigene politische Erfahrungen und Folgerungen sowie durch einen klaren und leserfreundlichen Stil gekennzeichnet sind, verdienen generell und besonders in 03'10 hervorgehoben zu werden. Das gilt für die Rezension der Kohl-Biographie und die »fremdgesteuerte« Volkskammerwahl vom 18. März 1990, ebenso wie für die Stellungnahme zu dem anspruchsvollen und diskussionswürdigen Beitrag von Andre Brie »Von der Möglichkeit des Kommunismus nach seinem Scheitern«, der die beiden bedeutenden Bände »DIE LINKE – Erbe und Tradition« einleitet,

die Klaus Kinner herausgegeben hat. Der Unterzeichnete wie die anderen Autoren von LN wissen den sachlichen und freundschaftlichen Stil, den Kurt Schneider als Redakteur für wissenschaftliche Fragen sehr zu schätzen. Ihnen ist bekannt, in welchem Maße er sich trotz Erkrankungen und gesundheitlichen Behinderungen für LN eingesetzt hat. 1930 in Breslau geboren, wird er in Kürze 80 Jahre alt. Der Unterzeichnete, der sich mit ihm wie nicht Wenige freundschaftlich verbunden fühlt, wird ihm alles Gute wünschen und schon heute auf ein gerüteltes Maß an Jahren weiterer Zusammenarbeit hoffen

WERNER BERTHOLD, Leipzig

In der Kürze liegt die Würze, das ist seit Jahresbeginn für »Lipsius« anzumerken. Pointiert und engagiert beobachtet er die Geschehnisse im Neuen Rathaus dieser Stadt, und weiß mit wenigen Worten mitunter mehr zu sagen, als dies seitenlange Berichte in anderen Medien tun. Bitte weiter so. Nicht nur wegen ihm kaufe ich am Hauptbahnhof auch die künftigen LN.

UWE LATHAN, Leipzig

Danke für die Spaziergänge durch Leipzigs Geschichte, für die Dieter Kürschner mit Text und Gerd Eiltzer mit seinen Fotoansichten sorgt. Es ist immer wieder interessant etwas Neues über diese mitunter sehr alten Straßennamen zu erfahren. Schön, dass sich jetzt auch »Grün As« zu dieser Zeitreise entschlossen hat und gemeinsam mit LN spazieren geht.

HEDWIG BAUER, Leipzig

## Einladung zur Marx-Ehrung

In Leipzig errichtet man gern Denkmäler für ehemalige Gebäude. Das Relief »Karl Marx und das revolutionäre, weltverändernde Wesen seiner Lehre« hätten manche am liebsten in Stücke gehackt. Doch die Bilderstürmer haben sich nicht durchsetzen können. Das Kunstwerk steht seit Sommer 2008 auf dem ehemaligen DHFK-Gelände, zugänglich von der Marschnerstraße oder durch den Haupteingang der Sportwissenschaftlichen Fakultät in der Jahnallee.



**Wir rufen auf, sich am 5. Mai, dem Geburtstag von Karl Marx, um 17 Uhr vor dem Relief mit uns zu treffen.**

Ortsverband Waldstraßenviertel der Partei DIE LINKE  
Es spricht: Dr. Klaus Hesse, Leipzig, Mitglied der DKP.

## Pervertierte Gleichberechtigung zum Frauentag-Jubiläum

In der Wochenzeitung »Bundeswehr aktuell« vom 15. Februar 2010, gedruckt bei der Axel - Springer - AG, veröffentlichte Michael Seidel den ganzseitigen Artikel »Voll akzeptiert.« Oberleutnant Anika Kalkofen ist die erste »Chefin einer Kampfkompanie.« Michael Seidel wurde des Vergnügens zuteil, die »Chefin einer Kampfkompanie« bei einer Gefechtsübung zu begleiten, die bei minus 21 Grad stattfand. So waren Schneetaranzüge gefragt und der Schützenpanzer »Marder« war mit Schlammkreide der winterlichen Umgebung angepasst. Und nun durfte der Kampf beginnen. Die Bordkanone donnerte, die Panzergrenadiere schossen auf Pappscheiben. Der Sieg wurde errungen. Oberleutnant Anika Kalkofen ist zufrieden: »Es macht Spaß, ist aber auch anstrengender als ich gedacht habe.«

Feuerkraft und Feuerpausen wechselten, der Bestand an Munition und die Anzahl von Verletzten mussten gemeldet werden.

Oberleutnant Kalkofen weiß: »Im Schwerpunkt der Ausbildung forcieren wir die Kernfähigkeit des Grenadiergegeschäfts: Einsatz der Kompanie, Angriff, Verzögerung und das Waffensystem Marder.«

Die Kampfkompanie übt das, was von Guttenberg »Bundeswehr im Einsatz« nennt. Noch ist Anika Kalkofen nicht in Afghanistan. (Berichte über den Afghanistan Einsatz gibt es natürlich in der gleichen Zeitung.) Aber die »Gleichberechtigung« à la Bundeswehr verlangt, dass auch Frauen in den »Einsatz« gehen. Auf wen werden Kalkofens »Marder« denn zielen? Und warum? Um Frauen in Kabul vom Schleier zu befreien? Wir sehen: Auch die »Gleichberechtigung« kann pervertiert werden. Die Bundeswehr macht es möglich. Weiß Anika Kalkofen nicht, wen sie erschießen soll? Und warum? Ist eine neue Periode von Kreuzzügen ausgebrochen?

HORST SCHNEIDER, Dresden



# Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:  
**LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig**

**LIEFERANSCHRIFT:**

Name, Vorname .....  
 Straße, Hausnummer .....  
 PLZ, Ort .....  
 evtl. Telefon .....

Ich bitte um Rechnung  
 Ich bezahle durch Bankeinzug  
 Geldinstitut .....  
 BLZ .....  
 Kontonummer .....  
 Kontoinhaber .....

**ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers\* bzw. Geschenkgebers\***

\* Nichtzutreffendes bitte streichen  
 Kundennummer .....  
 Name, Vorname .....  
 Straße, Hausnummer .....  
 PLZ, Ort .....

- Probe-Abo (3,00 Euro für ein Vierteljahr)
- Normal-Abo (10,80 Euro im Halbjahr)
- Studierenden-Abo (10,80 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
- Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

**Solidaritätspreis:**  Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

## BUCHHANDLUNG RIJAP

GbR

### Literatur für SIE

Neu bei uns:

- Gerhard Beil: **Außenhandel und Politik. Ein Minister erinnert sich.** edition ost, 19,90 Euro
- Marcel van der Linden und Karl H. Roth (Hrsg.): **Über Marx hinaus.** Assoziation A, 29,80 Euro
- Klaus Eichner: **Die Osterweiterung der Birther Behörde.** Das Neue Berlin, 5,95 Euro

**Wir beschaffen jedes lieferbare Buch. Wir liefern in Leipzig frei Haus! In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto!**

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet  
 ☎ 0341 - 9 11 01 70, Fax: 0341 - 9 11 01 71  
 www.buchhandlung-rijap.de



- In Leipzig finden Sie uns in der
- Filiale Axispassage**  
04159 Georg-Schumann-Str. 171
  - Filiale Eutritzscher Zentrum**  
04129 Wittenberger Str. 83
  - Filiale Büchermarkt Mockau Center**  
04357 Mockauer Str. 123
  - Filiale Wallmann**  
04155 Georg-Schumann-Str. 52



... unter uns!  
**Urlaub im Thüringer Wald**  
 Gemütliches Ferienhaus für 2 - 3 Personen in ruhiger, sonniger Lage preiswert zu vermieten.  
**Tel./Fax: 03624/315208**  
 mobil: 0172/3553347

**Sie lügen wie gedruckt. Wir drucken, wie sie lügen.**

Iran entwickelt Atomsprenkopf  
 Betrugs-Rekord mit 165 000 Fällen  
 So wird bei Hartz IV abgezockt!  
 Obama kastriert US-Banken  
 Wie Chávez Venezuela herunterwirtschaftet  
 Ministerin Köhler ist auf dem linken Auge blind  
 Jung: Kein Krieg in Afghanistan

**Am Kiosk. Im Abo. Im Internet**

**Unterstützt junge Welt! Bestellt Aktionsmaterial! Organisiert Probeabos! 0 30/53 63 55-10**

**Die Tageszeitung Junge Welt** Nichts als starke Worte  
 Strategisches Interesse  
 Symbolischer Aufbruch  
 Nächste Intervention  
 Klare Prioritäten  
**Mehr Soldaten, mehr Geld**

**Probeabo** www.jungewelt.de

Bitte schicken Sie mir oder folgender Person die Tageszeitung **junge Welt** für drei Wochen kostenlos. Das Testabo endet automatisch.

Frau  Herr

Name ..... Vorname ..... leipzigs neue

Straße/Nr. .... PLZ/Ort .....

Telefon ..... E-Mail .....

An den Kosten beteilige ich mich freiwillig mit 6,00 Euro pro Testabo (bzw. einer Spende in Höhe von ..... Euro).

Ja, ich bin damit einverstanden, daß Sie mich zwecks einer Leserbefragung zur Qualität der Zeitung, der Zustellung und zur Fortführung des Abonnements telefonisch kontaktieren. (jW garantiert, daß die Daten ausschließlich zur Kundenbetreuung genutzt werden.)

Datum/Unterschrift .....  
 Die Belieferung soll ab Montag, den ..... beginnen.

Ich ermächtige Sie hiermit, die Kostenbeteiligung von meinem Konto abzubuchen:

Kontonummer .....

Geldinstitut ..... Bankleitzahl .....

Datum/Unterschrift .....

**Coupon einsenden an: Verlag 8. Mai GmbH, Torstraße 6, 10119 Berlin, oder faxen an die 0 30/53 63 55-44**  
 www.jungewelt.de/abo/3wochenabo.php • AboTelefon: 0 30/53 63 55-50

*Rosa Luxemburg*

☎: 0341-9608531 Fax: 0341-2125877

## VERANSTALTUNGEN

**Sonnabend, 17. April, 10 Uhr, Chemnitz**

Vortrag und Diskussion: *Allmähliche Revolution – Tabu der Linken*. Mit Dr. Rainer Thiel. In Zusammenarbeit mit dem Deutschen Freidenker-Verband.

Rothaus e. V., Lohstr. 2

**Mittwoch, 21. April, 18 Uhr, Chemnitz**

*Eröffnung der Ausstellung zum 65. Todestag Käthe Kollwitz*. In Zusammenarbeit mit dem Soziokulturellen Zentrum QUER BEET. Die Ausstellung ist geöffnet bis 31. Mai, Mo.–Fr., 10–17 Uhr. Eintritt frei, um Anmeldung wird gebeten.

QUER BEET, Rosenplatz 4

**Mittwoch, 21. April, 19 Uhr, Dresden**

Vortrag und Diskussion: *Gute Gründe für die Gemeinschaftsschule*. Mit Cornelia Falken MdL.

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

**Donnerstag, 22. April, 18 Uhr, Leipzig**

Vortrag und Diskussion: *Armenien, die Türkei und Deutschland*. Aus Anlass des 95. Jahrestages des Genozids an den Armeniern. Mit Dr. Adelheid Latchinian und Prof. Dr. Sarkis Latchinian.

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

**Dienstag, 27. April, 18 Uhr, Leipzig**

Vortrag und Diskussion: *Wolfgang Heises Entwurf einer Weltkulturgeschichte (Natur, Kultur, Humanität)*. Mit Prof. Dr. Renate Reschke, Berlin

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

**Mittwoch, 28. April, 19 Uhr, Dresden**

Vortrag und Diskussion: *Public Relations für Krieg und Tod*. Mit Prof. Dr. Jörg Becker, Solingen. In Zusammenarbeit mit DGB Sachsen und Dresdner Institut für Medien, Bildung und Beratung

Kulturrauthaus, Kunstfoyer, Königstr. 15

**Donnerstag, 29. April, 16 Uhr, Zittau**

Vortrag und Diskussion: *60 Jahre Energiewirtschaft in Ostdeutschland*. Mit Prof. Dr. rer. oec. habil. Wilhelm Riesner, Neugersdorf. In Zusammenarbeit mit VHS Dreiländereck, Geschäftsstelle Zittau.

Vortragssaal Zittauer Salzhaus, Neustadt 47

**Donnerstag, 29. April, 18.30 Uhr, Leipzig**

Vortrag und Diskussion: *Der Mensch – weder Herr noch Sklave der Natur. Wenn wir weiter so leben, wie wir jetzt leben, leben wir nicht mehr lange*. Mit Dr. Eva Lehmann, Philosophin und

Autorin.

Klub Gshelka, An der Kotsche 51

**Dienstag, 4. Mai, 18 Uhr, Leipzig \*\*\***

Vortrag und Diskussion: *Vom Hoffnungsträger zum Manager des Niedergangs? Das Lehrstück Obama*. Mit Prof. Dr. Rainer Rilling, Berlin

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

**Mittwoch, 5. Mai, 18 Uhr, Chemnitz**

Lesung und Diskussion: *Und morgen? Extreme Rechte in Sachsen*. Mit Kerstin Köditz, MdL.

Rothaus e. V., Lohstr. 2

**Mittwoch, 5. Mai, 19 Uhr, Dresden \*\*\***

Vortrag und Diskussion: *Die globale Marx-Renaissance*. Mit Prof. Dr. Rolf Hecker, Berlin

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

**Donnerstag, 6. Mai, 19 Uhr, Dresden**

Gespräch in der Bibliothek: *Geschichte und Bedeutung des legendären Malik-Verlages in der Weimarer Republik*. Mit Dr. Werner Abel, Freiberg.

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

**Freitag, 7. Mai, 15 Uhr, bis Sonntag, 9. Mai, 12 Uhr, Dahlen \*\*\***

17. Kolloquium des Rohrbacher Kreises der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen: *Der Wandel steht im Raum – Wirtschaftsentwicklung, Energie und Klima im 21. Jahrhundert*.

Anmeldung erforderlich bis 24.4. bei: Dr. Jutta Rochhausen, Siedlung 28, 19057 Schwerin-Lankow, Tel. 0385-4866547

Hotel Käthe-Kollwitz-Hütte, Dahlen, Holzstr.

**Dienstag, 11. Mai, 18 Uhr, Leipzig**

Vortrag und Diskussion: *Wachsen uns die Schulden über den Kopf? – Unter- und Obergrenzen der Staatsverschuldung*. Mit Prof. Dr. Fritz Helmedag, TU Chemnitz

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

**Dienstag, 11. Mai, 18 Uhr, Chemnitz**

65. Jahrestag der Befreiung – zwischen Fälschung und Wahrheit. Buchvorstellung und Diskussion: *Vom Donnergkreuz zum Hakenkreuz – die baltischen Staaten zwischen Diktatur und Okkupation*. Mit dem Autor Dr. Karl-Heinz Gräfe, Freital.

QUER BEET, Rosenplatz 4

**Mittwoch, 12. Mai, 19 Uhr, Dresden \*\*\***

Liederabend: *Lieder der Zeit/Ernst Busch*. Mit Jochen Kretschmer, Lieder und Texte, und Gabriele Werner, Gitarre. Tonaufnahmen von Ernst Busch.

WIR AG, Martin-Luther-Str. 21

\*\*\* Gemeinsam mit Rosa-Luxemburg-Stiftung. Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e. V. Die Veranstaltungen sind öffentlich.

*Cubasi*

Leipzig - AG der Partei DIE LINKE

## Aktion zur Solidarität mit Kuba

Am 11. Mai, 15–18 Uhr, Liebknechtshaus, Braustraße 15

- Fahrräder ab Baujahr 1995, Fahrradersatzteile aller Art
- Bettwäsche, Handtücher, Seife, Handwaschpaste, Waschpulver
- Spielzeug, insbes. didaktisches Spielzeug, Musikinstrumente
- Bastelmaterial, Schreibutensilien u. -material
- Handwerkzeug für Haus, Hof, Garten und Werkstätten
- Klempner- und Installationsbedarf
- Krankenhausbedarf, Hygiene- u. Verbandsmaterial
- Arbeitsschutzbekleidung
- Maschinen für Metall-/Holzbearbeitung sowie Baugewerbe
- Werkzeuge und Geräte für die Landwirtschaft, Pumpen, Motoren, Generatoren (Diesel)

Keine Oberbekleidung und Medikamente!!

## ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.

**Sprechstunden:** jeden vierten Mittwoch, 16–17 Uhr, im Stadtteilzentrum Messemagistrale, Str. des 18. Oktober 10a

## Initiative Christliche Linke

**10.5., 18 Uhr,** Gemeindegottesdienst der Nikolaikirche Leipzig: *Religion in China – Grundzüge und neue Entwicklungen*.

Referent: Philipp Hetmanczyk, Religionswissenschaftler

## SZM

Stadtteilzentrum Messemagistrale Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

**17.4., 14 Uhr: Offener Familien-nachmittag:**

**16 Uhr:** Puppenbühne Schmidt zeigt *Der kleine Indianer*. Eintritt: 2,50 Euro

**22.4., 15 Uhr,** Café mit Thema: Jaqueline Barth *Unerreichbar nah*. **12.5., 14.30 Uhr: Singen für und mit Jung und Alt.**

## Freiheit für Mumia Abu-Jamal! Weg mit der Todesstrafe für Mumia und weltweit!

Veranstaltung der Aktionsgruppe

»Mumia Abu-Jamal« Leipzig am 22. April 2010, 18:30 Uhr,

im UT Connewitz,

Wolfgang-Heinze-Str. 12a.

Mit Jürgen Heiser (Journalist)

und Rolf Becker (Schauspieler)

Moderation: Michael Zock

(Journalist)

(Unterschriftenlisten für Petition bitte mitbringen oder beim Stadtvorstand DIE LINKE abgeben).

**cineding**

Leipzig, Karl-Heine-Str. 83

**Soul Kitchen: 18.4., 20 Uhr; 19.–21.4., 22 Uhr**

**Die ewigen Momente der Maria Larsson: 18.4., 22 Uhr; 19.–21.4., 19.30 Uhr**

**Whatever Works: 22.–28.4., 20 Uhr; 29. und 30.4., 22 Uhr**

**New York, I Love You: 22.–28.4., 22 Uhr**

**A Serious Man (OmU): 29. und 30.4., 20 Uhr**

## Naturkundemuseum

Leipzig, Lortzingstr. 3

**Sonderausstellung**

**Bis 4.7.: Staub – Spiegel der Umwelt.**

Veranstaltungen

**9.5., 11 Uhr: Filmvorführung zur Sonderausstellung.**

**15.5., Führung: Auswirkungen der Waldbewirtschaftung im Leipziger Auwald.** Treff: 10 Uhr G.-Esche-Str./Brücke über die Nahle (Alte Luppe)

## Herzlichen Glückwunschl!

Wir gratulieren nachträglich  
**Jutta und Heinz Haferkorn**  
zur **Diamantenen Hochzeit**,  
die sie am 31. März gefeiert haben.

Die Genossinnen und Genossen  
des Ortsverbandes Waldstraßenviertel  
der Partei DIE LINKE.

## Unsere Genossin

**Maria Krämer**

feiert am 22. April ihren 80. Geburtstag.  
Wir gratulieren herzlichst und wünschen Dir,  
liebe Maria, alles erdenklich Gute.

Deine Genossinnen und Genossen  
der Basisgruppe Löbnitz der Partei DIE LINKE

*Leipzigs*  
**NEUE**

**Herausgeber:** Projekt Linke Zeitung e.V., Braustraße 15, 04107 Leipzig, Tel./Fax: 0341 / 21 32 345  
**E-Mail:** redaktion@leipzigs-neue.de  
**Internet:** www.leipzigs-neue.de  
**Bankverbindung:** Sparkasse Leipzig BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840

**Sprechzeiten:** Mo 10 bis 12 Uhr / Di 13 bis 15 Uhr

**Redaktion:**

Kurt Schneider, Helmut Ulrich, Michael Zock (V.i.S.P.)

**Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,**

**Anzeigen, Werbung:** Ralf Fiebelkom, Büro- und Verlagsservice, Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Tel./Fax Redaktion: 0341 / 21 32 345

**Druck:** Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

**Redaktionsschluss** dieser Ausgabe: 9. April 2010

**Die nächste Ausgabe** erscheint am 14. Mai 2010



## ...kam im seriösen »Einband« ... aber dann ging's zur »Sache«!

Wie bekommen Sie eigentlich die Zeitungen, die sie nicht kaufen oder im Abonnement bestellen – da die Titel kostenlos vertrieben werden? Sicher in unserer großen Stadt sehr unterschiedlich. Mal per verschürtem Paket vor die Haustür gelegt, mal im Briefkasten. »Hallo Leipzig«, ein langjähriges kostenloses Zeitungsprodukt – in hoher 230 000er Auflage – kommt zumindest in meinem Areal immer mit einer seriösen Beilage. Wie das geht? »Hallo« wird eingelegt in das »Leipziger Amtsblatt«. Somit landet »Hallo« auch mal unter meiner Lesebrille und man nimmt manches in Augenschein und blättert. Na gut, keine allzu großen Erwartungen, aber vielleicht meint man doch irgendwann auf den enggedruckten 16 Seiten, na »Hallo«.

Glücksendes Lachen hörte ich im Zusammenhang mit einer der letzten Ausgaben kürzlich an einer Straßenbahnhaltestelle. Schüler blättern rasch zur letzten Seite. Sie interessieren sich für die Anzeigen und kriegten bei der Offerte »Omi-Bumser« Stielaugen. Die Kommentare der Halbwüchsigen – offenbar in allen Liebesge-

heimnissen längst aufgeklärt – erspare ich mir. Grund genug, nochmal auf meinen Lesetisch zu schauen. Tatsächlich, da sucht einer so etwas und veröffentlichte seine Handy-Nummer. Hatte ich natürlich überlesen.

So blieben Fragen. Meine Oma sagte in früheren Zeiten: außen »Hui« und innen »Pfui«. Kam mir jetzt bei dieser »Amtsblattbeilage« durchaus in den Sinn. Kann heute für Geld jeder, jede Gier, auflagenstark in der Öffentlichkeit verbreiten? Mein Schriftsteller-Freund nennt so etwas Pissoir-Lyrik. Was mag beim »Anzeigen-Hallo-Einkäufer« vorgegangen sein? Geld ist geil? Meine Neu»gier« war geweckt, und ich schrieb an die Redaktion, gleich zweimal, ganz seriös. »Keine Antwort ist auch eine Antwort«, murmelte vor Jahren meine Oma. Verlotterung der allgemeinen Sitten, beklagen Talkshows, Fernsehberichte und Untersuchungen landauf und landab. Nur, wo fängt das an? Oder »Hallo«, soll ich mich nicht so haben? Na, gut, aber dann mit allen Folgen, nicht nur an den Straßenbahnhaltestellen.

• MIC

### April-Fernseh-Sekunden in der ARD

**4. April 2010 19.59 Uhr / 30 Sek.:** Werbetrailer »Nichts für Angsthasen, Ostern im Ersten!« (mit Hinweis auf die Abend-Krimi-Schießereien)

**4. April 2010 20.00 Uhr / 00 Sek.:** Tagesschau-Fanfare

**20.00 Uhr / 30 Sek.:** Tote Soldaten in Afghanistan  
(Bilder von der Pressekonferenz des Verteidigungsministers)

**Weas für ein Programm? Wer stoppt das?**

Die Geschichte hat gelehrt, dass es keiner fremden Macht gelingt, mit Waffen Afghanistan zu befrieden.

»Frühschoppen« Phoenix 4.4.

Jeder kann wütend werden, das ist einfach. Aber wütend auf den Richtigen zu sein, im richtigen Maß, zur richtigen Zeit und auf die richtige Art, das ist schwer.

»Das Magazin« Heft 4/2010

Alt-Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) geht juristisch gegen den Hamburger Rechtsanwalt Joachim Steinhöfel vor.

Dieser behauptet in einem Blogbeitrag auf seiner Internetseite, dass Schröder der Beifahrer von Bischofin Margot Käßmann bei deren Fahrt unter Alkoholeinfluss in Hannover gewesen sein soll. Im Auftrag Schröders verlangt der Anwalt Michael Nesselhauf von Steinhöfel eine »strafbewehrte Unterlassungserklärung«.

T-online.de DDP 4.4.

In dem Artikel »So kriegst Du Deinen Traumjob« berichtete die Jugendzeitschrift »Bravo« über den Besuch des Komikers Oliver Pocher in einem Berufs-Informations-Zentrum der Bundesagentur für Arbeit. Was »Bravo« den Lesern verschwieg: Pocher ist seit 2009 »Werbefigur« der Behörde. Der Presserat rügte den Artikel, denn er sah den Kodex, Werbung und Information zu trennen, verletzt.

ND 7.4.

## FUNDSACHEN

Ein Schuss aus der Hüfte – und ein angeschlagener Ressortchef präsentiert sich als Mann der Stunde. Nach dem Karfreitags-Gefecht im Raum Kunduz hat Karl-Theodor zu Guttenberg die Verhältnisse in Afghanistan »Krieg« genannt. Es braucht dazu weder Scharfsinn noch Willenskraft

## Was die StVO mit der politischen Lage in Deutschland zu tun hat

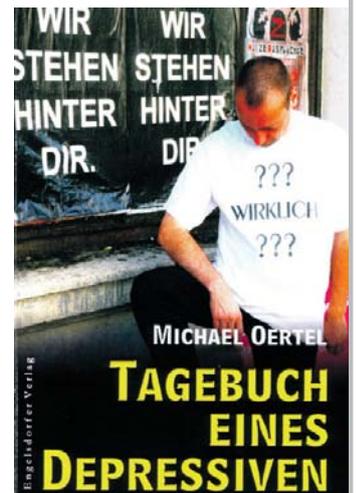
In Deutschland, das muss als Grundfeststellung konstatiert werden, haben wir Rechtsverkehr. Politisch gesehen merkt man dieses seit einigen Jahren recht deutlich.

Und ist ihnen schon aufgefallen, dass im Straßenverkehr die Regel gilt: Rechts geht vor Links? Obwohl es nicht »gehen« sondern eher »marschieren« heißen müsste. Das hat doch etwas Politisches und Tagesaktuelles an sich. Warum sonst würden Gerichte Neonaziaufmärsche genehmigen und ihnen genehmigen »Ruhm und Ehre der .....« (mir will es, das mit Doppels, nicht aus dem Stift kommen) zu skandieren. In Gericht steckt ja nicht nur rechten sondern auch gerecht. (Im Gegensatz dazu gibt es gelinkt.) Manche Gerichte sind zum Essen, andere wiederum zum Kotzen. Man spricht von rechtschaffenden Menschen. Wenn aus denen aber Rechts-Schaffende werden, dann können wir auf sie gern verzichten.

Oder: Der grüne Pfeil erlaubt das Rechtsabbiegen auch bei Rot. Möglicherweise auch eine Regel die sich der ehemalige Innenminister Schily zu eigen gemacht hat. Und dass die Rechten sich ohnehin an keine Stopp-Signale halten, das ist landläufig und darüber hinaus recht bekannt.

Michael Oertel

Mit seinem »Tagebuch eines Depressiven« surfte der Autor zwischen der DDR und dem vereinten Deutschland hin und her, findet Verbindendes und Trennendes. Themen gibt es zur Genüge, es gab und gibt zu Vieles, von was wir uns ins Verrücktsein oder in Depressionen haben treiben lassen. Der Titelheld macht sich Gedanken, zu viele. Er sinniert über eine Haarshampooflasche im neuen Design genauso, wie über Baumärkte am Rande der Stadt, deutsche Politik, »Tokio Hotel« und Jürgen Klinsmann bis hin zum Klimawandel. Dabei lebt er, erlebt, liebt, ist neugierig und nicht so lebensmüde, wie es scheint. Nach- und Weiterlesen und Bestellen werden ausdrücklich empfohlen. Engelsdorfer Verlag / 9.80 Euro



Die Geschichte hat gelehrt, dass es keiner fremden Macht gelingt, mit Waffen Afghanistan zu befrieden.

»Frühschoppen« Phoenix 4.4.

Jeder kann wütend werden, das ist einfach. Aber wütend auf den Richtigen zu sein, im richtigen Maß, zur richtigen Zeit und auf die richtige Art, das ist schwer.

»Das Magazin« Heft 4/2010

Alt-Bundeskanzler Gerhard Schröder (SPD) geht juristisch gegen den Hamburger Rechtsanwalt Joachim Steinhöfel vor.

Dieser behauptet in einem Blogbeitrag auf seiner Internetseite, dass Schröder der Beifahrer von Bischofin Margot Käßmann bei deren Fahrt unter Alkoholeinfluss in Hannover gewesen sein soll. Im Auftrag Schröders verlangt der Anwalt Michael Nesselhauf von Steinhöfel eine »strafbewehrte Unterlassungserklärung«.

T-online.de DDP 4.4.

In dem Artikel »So kriegst Du Deinen Traumjob« berichtete die Jugendzeitschrift »Bravo« über den Besuch des Komikers Oliver Pocher in einem Berufs-Informations-Zentrum der Bundesagentur für Arbeit. Was »Bravo« den Lesern verschwieg: Pocher ist seit 2009 »Werbefigur« der Behörde. Der Presserat rügte den Artikel, denn er sah den Kodex, Werbung und Information zu trennen, verletzt.

ND 7.4.

## FUNDSACHEN

Ein Schuss aus der Hüfte – und ein angeschlagener Ressortchef präsentiert sich als Mann der Stunde. Nach dem Karfreitags-Gefecht im Raum Kunduz hat Karl-Theodor zu Guttenberg die Verhältnisse in Afghanistan »Krieg« genannt. Es braucht dazu weder Scharfsinn noch Willenskraft

zum Tabubruch, sondern wirkt eher zynisch, wenn sich die Sprache der Politik ausgerechnet nach dem Tod von drei Bundeswehrsoldaten auf die Höhe des Geschehens schraubt.

»der Freitag« 8.4.

Frage: Wenn Angela Merkel nach dem Fall der Mauer in die SPD eingetreten wäre, wäre sie dann heute auch Kanzlerin und die SPD noch immer an der Macht?

»Presseclub« ARD 11.4.

Polen trauert. Ein Bischof predigt, doch er findet die rechten Worte für die Katastrophe dieses Flugzeugabsturzes nicht. Das Land erlebt eine Tragödie, wie sie sich ein Dichter nicht hätte besser ausdenken können: Die halbe Staatsführung fliegt in den Nebel, um in Katyn zu fallen und das polnische Schicksal zu erfüllen.

Die Welt 11.4.

GELESEN, GESEHEN, GEHÖRT UND NOTIERT VON SIEGFRIED KAHL

## Reinhard Lochners Weisheiten

Es gibt Menschen, die eine Ehrung aus Hochmut ablehnen, und andere, die es aus Demut tun.

Der Teufel, der Faulpelz und der Kapitalist lassen sich nicht gern beim Namen nennen.

Ich will den Dingen auf den Grund gehen!, sagte der Karpfen und wirbelte den Schlamm auf.

